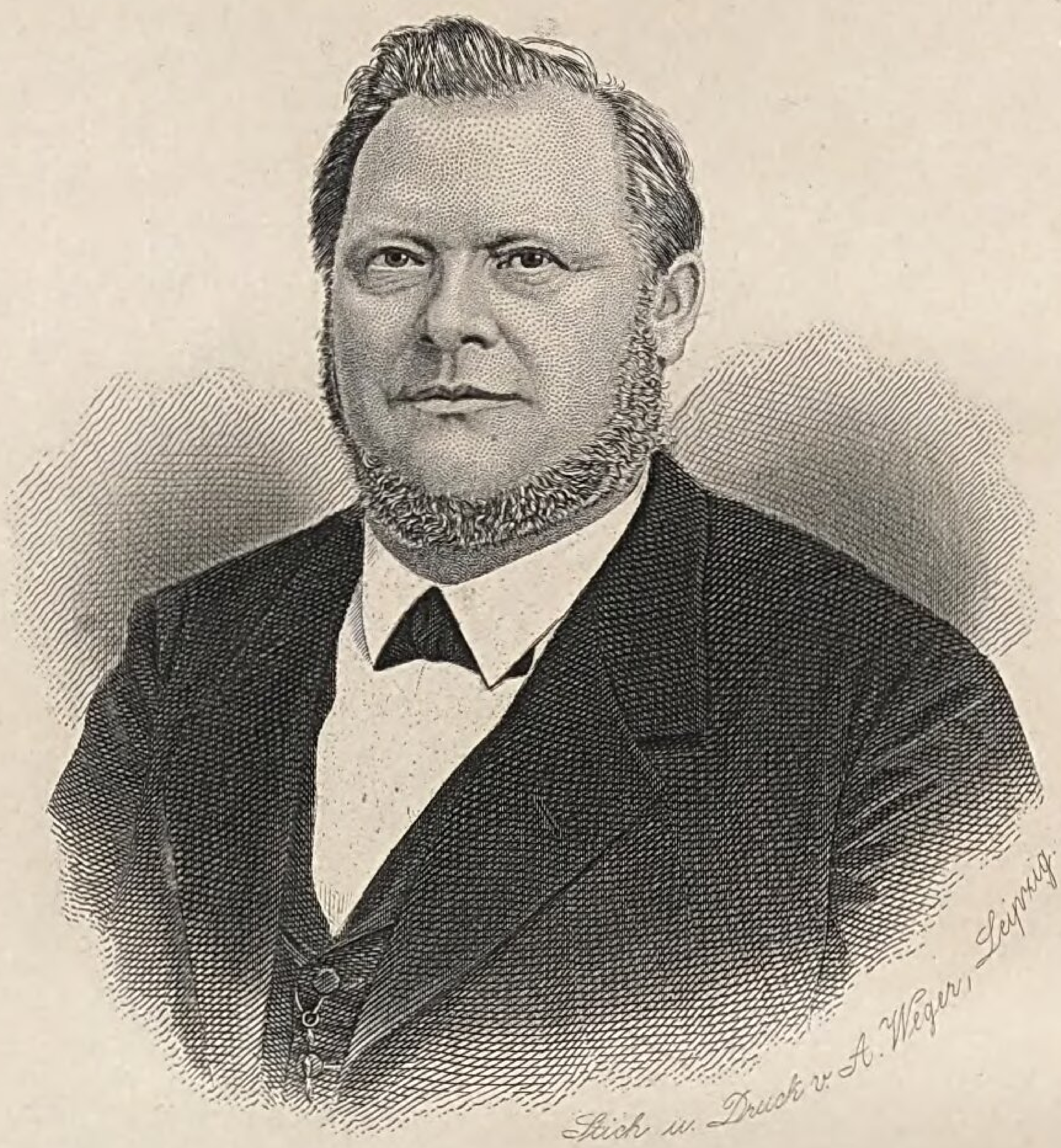
Dr. Karl Kehr.

Ein Meister der deutschen Volksschule und Lehrerbildung.



C. Kehr.

Verlag von Siegismund u. Volkening Leipzig

Dr. Karl Kehr.

Ein Meister der deutschen Volksschule und Lehrerbildung

nach

Erinnerungen und Briefen an Freunde

den deutschen Lehrern

gezeichnet

von

Dr. J. Chr. Gottlob Schumann,
Regierungs- und Schulrat in Trier.

Mit dem Portrait von Dr. Kehr in Stahlstich.

Leipzig & Neuwied.
1886.
Heuser's Verlag (Louis Heuser).

Vorwort.

Nach Dinter, Harnisch und Diesterweg ist kein deutscher Schulmann und Lehrerbildner in der Lehrerwelt so beliebt gewesen als Karl Kehr, ja er hat den Lehrern durch seine eigene Lebensführung, nach der sie in ihm so recht eigentlich Bein von ihrem Bein und Fleisch von ihrem Fleisch erkennen mußten, viel näher als jene gestanden und dadurch auf sie einen noch größeren Einfluß ausgeübt, und er kann in vieler Beziehung als Vorbild den jüngeren Lehrern hingestellt werden. Hohe Begeisterung für das Lehramt, tüchtige Lehrgabe, feine Lehrkunst, warme Liebe zum Volke, edle Mannhaftigkeit, welcher Demut und Mut das rechte Maß verliehen, ein klarer Blick in das Leben und gewissenhafte Treue haben ihn ausgezeichnet und emporgehoben, so daß sein Bild mahnend vor uns, seinen Freunden, und vor unserer Jugend steht.

Diese Betrachtung und die Dankbarkeit, welche ich selbst gegen ihn im Herzen hege, haben mich veranlaßt, nach Erinnerungen und Briefen dies schlichte Bild von dem heimgegangenen Freunde, das ich in mir erneuerte, als ich ihm auf dem Seminarlehrertage zu Karlsruhe die Gedächtnisrede zu halten hatte, zu zeichnen, damit sein Andenken in Ehren bleibe, und er auch noch durch sein Lebensbild an manchem als Erzieher wirken möge.

Ich biete keine vollständige Geschichte seines Lebens — die ist von berufenerer Hand zu erwarten — ich zeichne nur als Freund den Freund und meist mit dessen eigenen Worten, in denen sein Sinnen und Streben so klar sich offenbart, so daß diese Striche zu seinem Lebensbilde manches Neue bringen und

das Bild, welches er selbst von sich in der Volksschule des neunzehnten Jahrhunderts von Pfeiffer (Nürnberg, Korn 1872) gezeichnet hat, und welches J. Böhm (Karl Kehr. Ein Nachruf. Ulm, Ebner 1885) und W. Meyer-Markau (Kehr als Seminardirektor. Leipzig, Unflad 1885) zu seinem Gedächtnis entworfen haben, ergänzen werden.

Für freundliche Unterstützung, teils durch briefliche Mitteilungen, teils durch Überlassung von Briefen des seligen Kehr habe ich vielen Freunden desselben zu danken. Ihre Namen sind im Buche an den betreffenden Stellen genannt. Darum hier nur herzlichen Dank! Daß ich bei den Briefen meist Anrede und Schluß weggelassen, auch manche Stellen persönlicher Art gestrichen habe, liegt in der Natur der Sache und bedarf nur der Erwähnung, nicht der Entschuldigung.

Ich habe bei der Abfassung zuerst an die jüngere Lehrerwelt gedacht, besonders auch an meine früheren lieben Schüler, die so oft ein Lebensbild von mir gewünscht haben. Ich biete ihnen hier das arbeitsreichste und durch die Verbindung mit Kehr schönste Stück meines Lebens. Mögen alle, welche es lesen, sich durch das Streben, welches der liebe Freund überall anzufachen verstand, antreiben lassen, vorwärts zu streben mit Gott, Mut und Demut im Dienste unserer lieben deutschen Volksschule, welcher Gott recht viele treue Lehrer bescheren wolle, damit aus derselben ein frommes, freies und treues Geschlecht hervorgehe zum Heile unseres lieben Vaterlandes.

Trier, im November 1885.

Dr. G. Schumann.

Inhaltsverzeichnis.

I. Kehrs Jugendzeit in Goldbach und Elgersburg.

Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit
Klingt ein Lied mir immerdar;
O wie liegt so weit, o wie liegt so weit,
Was mein einst war! — —
O du Heimatflur, o du Heimatflur,
Laß zu deinem heil'gen Raum
Mich noch einmal nur, mich noch einmal nur
Entfliehn im Traum!

Fr. Rückert.

Von der Residenzstadt Gotha in nordwestlicher Richtung nach Langensalza und Mühlhausen zu, wo der Goldbach in die Leine und diese nicht weit davon in die Nesse, ein Nebenflüßchen der Hörsel, fällt, im Herzen des schönen Thüringens liegt am Fuße des Krahnberges in anmutiger Gegend, in welche die Gipfel des Thüringer Waldes hineinblicken, das Dörfchen Goldbach. Dort wurde am 6. April 1830 Karl Kehr geboren, der als bedeutender Schulmann und Erzieher in den weitesten Kreisen unseres Vaterlandes und über dessen Grenzen hinaus bekannt geworden ist. Das schlichte Haus, in dem seine Wiege stand, war mit Stroh gedeckt und altersgrau; denn seine Eltern, deren einziges Kind er blieb, waren arme Leute. Aber wie dem königlichen Prinzen oder dem vornehmen Manne das Ahnenschloß oder das Patrizierhaus, in dem er in prächtiger Umgebung das Licht der Welt erblickt hat, teuer bleibt, so betrachtet auch jeder Biedermann die Hütte, in der seine Wiege gestanden, als einen heiligen Ort; denn er ist darin nicht minder gesegnet worden und oft reicher ausgestattet aus derselben herausgegangen als jene aus den Prunkgemächern. Darum sagt eben Ernst Moritz Arndt: „Wo dir Gottes Sonne zuerst schien, wo dir die Sterne des Himmels zuerst leuchteten, wo dir seine Blitze zuerst seine Allmacht offenbarten, und seine Sturmwinde dir mit heiligem Schrecken durch die Seele brauseten: da ist deine Liebe, da ist dein Vaterland. Wo das erste Menschenauge

sich liebend über deine Wiege neigte, wo deine Mutter dich zuerst mit Freuden auf dem Schoße trug, und dein Vater dir die Lehren der Weisheit und des Christentums ins Herz grub: da ist deine Liebe, da ist dein Vaterland." So hielt auch Kehr, der überhaupt ein starkes Heimatsgefühl besaß, sein ärmliches Vaterhaus besonders wert und hatte das Bild desselben immer um sich.

Seine Eltern waren kreuzbrav. Der Vater arbeitete im Frühling als Holzhauer im nahen Krahnberge, im Sommer als Schnitter auf dem Felde und im Winter als Drescher auf der Tenne. Er ließ es sich bis in sein Grab im Schweiße seines Angesichts blutsauer werden, nicht aus Geldgier, sondern, wie sein dankbarer Sohn es bezeugt hat, „um seines Kindes willen." Diesem hat er mit seinem treuen Fleiße die Mittel zu höherer Ausbildung erworben und ihm zugleich eine noch köstlichere Mitgift gegeben. Sein gesunder Menschenverstand, die Klarheit seines in thüringischer Weise oft schalkhaft eingekleideten Urteils, die Kraft und Energie seines unbeugsamen Willens, das treuherzige Streben, der Welt sich nützlich zu machen, so daß er in freien Stunden gern anderer Leute Obstbäume in Gärten, Feldern und Wäldern veredelte, — das alles hat auf den Sohn mächtig eingewirkt, und mancher schöne Zug, der an diesem angenehm berührte, ist auf des Vaters Einfluß zurückzuführen. Kehrs klarer, unverschleierter Blick in die Wirklichkeit, sein treffendes, oft mit schalkhaftem Humor gewürztes Urteil, sein energischer, durch äußerliche Rücksichten nicht zu beugender Wille, sein ausdauernder Fleiß, seine stets hülfsbereite Nächstenliebe sind des Vaters geistiges Erbe, das er in kindlichem Gehorsam und in Ehrfurcht gegen des Vaters Ansehen schon früh sich zum eigenen Besitz erworben hat. Und nicht minderen, sondern noch größeren Reichtum hat die Mutter geistiger Weise auf den Sohn vererbt. Sie war nicht nur fleißig und arbeitete wie Salomos tugendsame Hausfrau in Wolle und Flachs, so daß sie vom frühen Morgen bis zum späten Abend mit geschickter Hand die Nadel führte und ihren Wahlspruch: Bete und arbeite, ihr Leben hindurch bethätigte, sondern sie war auch, trotz der aufgeklärt rationalistischen

Denkweise der Zeit in religiösen Dingen, ein tief innerliches Gemüt, deren frommen Sinn, deren mildes, stilles und züchtiges Wesen und herzliche, aufopfernde Liebe, weil sie ihm selber sich eingeprägt hatten, der Sohn nie vergessen hat. Der Mutter warmherzige Frömmigkeit und Gemütsinnigkeit ist des Sohnes köstliches Erbgut geblieben sein Leben lang. Er ist eine, wie der alte Kirchenvater sagt, von Natur christliche Seele geblieben auch da, wo er in späteren Zeiten mit dem Kopfe freieren religiösen Anschauungen huldigte, so daß wir auch von ihm sagen dürfen, daß er das beste Teil seiner trefflichen Mutter verdankt hat.

Und mit dieser Mutter übte zugleich die Großmutter von mütterlicher Seite, seine Spielgenossin und Erzieherin, wenn die Eltern dem Verdienste und der Feldarbeit nachgehen mußten, auf ihn bedeutenden Einfluß. „Sie war," wie Kehr erzählt, „die Tochter eines reichen Gerbers aus Geisa, hatte im elterlichen Hause eine ausgezeichnete Erziehung genossen, leider aber ihre Eltern früh verloren. In ihrem sechszehnten Jahr war sie durch einen ehrlosen Vormund um ihr gesamtes Vermögen betrogen worden und als ein armes Mädchen nach Goldbach gekommen, wo sie sich mit meinem Großvater (Döbel) verheiratete. Leider war sie schon nach wenigen Jahren einer glücklichen Ehe Witwe geworden. Sie war eine Musterfrau in Kindererziehung und Hauswirtschaft." Sie erzählte dem Enkel, der sich noch später mit Vergnügen daran erinnerte, in den traulichen Dämmerstündchen köstliche Geschichten und Sagen, die in keinem Lande üppiger wachsen als in Thüringen, wo keine der zahlreichen Burgen und Klosterruinen, kein Berg, kein Thal, kein Bach ohne eine Bergmanns-, Jäger- oder Hirtenerzählung ist, und wo dieselben, von den berühmten Sagen des Hörselberges, der Wartburg, der Koburg, der Klöster Reichardsbrunn und Paulinzelle an, die zum großen Teile in der deutschen Litteratur weiter leben als die Erzählungen vom Tannhäuser, vom treuen Eckart, vom wilden Heer, von Ludwig dem Springer, von der heiligen Elisabeth, von dem Sängerkriege u. s. w., bis zu den Erzäh-

lungen von dem Ritter von Gleichen mit seinen beiden Frauen, von den Laboranten, die mit allerlei Balsam und Heilmitteln als „Balsenmänner" in die weite Welt wandern, und den Sagen, welche auch die wenig genannten Stätten als Ortstraditionen umranken, noch heute lebendig von Mund zu Mund in dem Volke fortgepflanzt werden. Kehr erzählte selbst später sehr volkstümlich, lebendig und anziehend, und er hat wohl viel von dieser Kunst der erzählenden Großmutter verdankt, der er mit kindlichem Schauer und jubelnder Lust gespannt zugehört hat. Auch sang sie ihm in stillen Abendstunden liebliche Volkslieder vor, an denen Thüringen so reich ist, und pflanzte so schon früh die thüringische Sangeslust in des Knaben Seele. Tapfer und rührig hatte sie es als arme Witwe fertig gebracht, zwei ihrer Söhne Lehrer werden zu lassen. Der ältere starb schon früh, aber der jüngere wurde für Kehrs Zukunft wichtig, da die Großmutter an ihrem Enkel, „ihrem Augenstern," sich den Himmel zu verdienen meinte, wenn sie ihn wie diesen Oheim, der nach ihrer Meinung dazu mithelfen sollte, zum Lehrerberufe bestimmte. „Der Junge muß etwas anderes werden als Taglöhner oder Zimmergeselle!" mahnte sie beständig die Eltern und bat immer wieder, mit der Vorbereitung zum Lehrerberufe zeitig zu beginnen. Die Gelegenheit dazu bot sich bald eben durch jenen Oheim.

Dieser wurde nämlich im Jahre 1836 als Lehrer nach Elgersburg, wo einige Jahre später eine Kaltwasserheilanstalt entstand, versetzt und bat nun seine Mutter dringend, zu ihm zur Führung seines Haushaltes zu ziehen und ihren Enkel mitzubringen. Den Eltern Kehrs wurde es unendlich schwer, ihr einziges, herzlich geliebtes Kind in so zartem Alter so weit von sich zu geben und dadurch der größten Freude ihres mühseligen Lebens sich zu berauben. „Erst nach tagelangen Kämpfen," erzählt der Sohn, „gaben sie mit schwerem Herzen den beredten Vorstellungen und den dringenden Bitten der Großmutter nach und ließen mich ziehen. Nur der Gedanke, ihr Kind in den besten Händen zu wissen und durch ihre Entsagung mein Lebensglück zu begründen, gab ihnen Trost und Kraft. So ist es denn

gekommen, daß ich meine Jugend nicht im Vaterhause der Heimat, sondern im Schulhause zu Elgersburg beim Vetter Döbel verlebt habe.“ Unwillkürlich aber kommen uns bei diesem opfermutigen Entbehren der Eltern die Worte des Dichters Günther von Gögcking an seinen Sohn Fritz in den Sinn:

— „Wisse, daß dein Vater selten Wein
Nur trank; zum Reitpferd seine Füße
Und seine Hände zu Lakai'n
Gern für sich machte; selbst die süße
Begierde, seinen fernen Freund nach Jahr
Und Tag zu küssen, unterdrückte;
Daß deine Mutter sich das Haar
Mit Veilchen statt der Perlen schmückte;
Sich oft dem Schlaf, so fest er hielt, entriß;
Zu halben Nächten zwischen ihren Knie'n
Dich horchend stehen hatt'; und alles dies,
Zum braven Mann dich zu erzieh'n.“ —

Der Oheim Döbel war ein ausgezeichneter Lehrer. Seine Schule erfreute sich, so lange er gesund war, des besten Rufes, und, da er selbst mit Leib und Seele Lehrer war, bereitete er neben der Schule strebsame junge Leute zum Schullehrerseminar vor und erzielte damit sehr gute Erfolge. In seiner Schule war er äußerst streng, ja eisern. An pünktlichem Gehorsam, an Wahrhaftigkeit, Ordnung, Fleiß und Anstand durfte es keiner seiner Schüler fehlen lassen; denn er hielt darauf mit allem Fleiß, weil er der Überzeugung lebte, daß die Rute dem Knaben die Thorheit austreibt, daß es einem Manne gut ist, wenn er das Joch in seiner Jugend trägt, daß jung gewohnt alt gethan ist, und ein Knabe davon, woran man ihn gewöhnt hat, nicht läßt sein Leben lang. Am strengsten strafte er die Lüge und den Mangel an Pietät. Das erfuhr auch sein Neffe, der davon folgendes Beispiel erzählt: „Von meinen Kameraden hatte ich öfters gehört, daß sie ihren Vater „Alter“ nannten, und auch ich brauchte deshalb einmal, ohne mir dabei etwas Böses zu denken, im Beisein Döbels diese Bezeichnung für meinen abwesenden Vater. Ich vergesse es nie, welche sittliche Empörung

auf dem Gesichte Döbels zu lesen war, als er dies hörte. Nach einer strengen Strafpredigt nahm er die Rute und legte mir das vierte Gebot so exemplarisch auf dem Rücken aus, daß ich Zeit meines Lebens nie wieder Alter statt Vater gesagt habe." Im Verkehr aber war dieser strenge Erzieher außerordentlich herzlich und gutmütig, half gern den Armen mit barmherziger Liebe und ließ sich auch durch unangenehme Erfahrungen nicht erbittern.

Karl Kehr mußte bei ihm die Volksschule besuchen, erhielt aber außerdem von ihm noch besonderen Unterricht, vorzugsweise in der deutschen Sprache und in der Musik, auf welche Gegenstände Döbel den meisten Wert legte und sie so frühzeitig betrieb, daß Karl schon im siebenten Jahr Klavier und im neunten Orgel spielen mußte. Und damit war es noch nicht genug, sondern täglich mußte er auch noch zum Pfarrer Debes zum Unterrichte im Lateinischen und Französischen, so daß des Lernens viel war. Dafür fehlten aber auch nicht die schönsten Spielstunden in Berg und Wald, welche der Oheim nach den vollendeten Arbeiten des Tages gern gestattete, und welche der Neffe mit munteren Kameraden, denen er, sie mochten hoch oder niedrig gestellt sein, auch noch im späteren Alter die Jugendfreundschaft bewahrte, im Sommer durch allerlei Ball- und Laufspiele, im Winter mit Schlittenfahren von den Abhängen und Schlittschuhlaufen ausfüllte, so daß die grüne Joppe und sogar die gelbe lederne Hose öfter in Lebensgefahr gerieten. Diesen Spielstunden in der gesunden Luft der Berge und der frischen grünen Tannenwälder verdankte Kehr seine feste Gesundheit, die die Strapazen der eifrigsten Studien und eines anstrengenden Lehramtes leicht ertrug. Weil er aber selber den Vorzug und Segen des Landlebens an sich erfahren hatte, hielt er es auch sein Leben lang für das größte Glück, wenn Kinder mindestens bis zum zwölften Jahre diesen Segen genießen und dann erst ihre Weiterbildung in der Stadt erhalten.

Die Abendstunden füllte gewöhnlich die Musik aus; denn an den Sommerabenden saßen sie, wie es in Thüringen Sitte

ist, meist vor der Hausthüre und sangen Volkslieder, und an den Winterabenden wurden beim Oheim Quartette gespielt. Da erklangen vor den Ohren des lernbegierigen Knaben die Meisterwerke eines Haydn, Mozart, Beethoven, Spohr, Onslow, Reißiger u. s. w. und erweckten in ihm den Wunsch, einst auch so ein großer Mann, d. h. ein Musikdirektor zu werden. Dieser Wunsch wurde durch zwei Umstände besonders genährt. Der erste Geiger in dem Elgersburger Quartett nämlich war ein noch junger, aber wegen Kränklichkeit pensionierter Hofmusikus, der sich viele Jahre hindurch zur Erholung in Elgersburg aufhielt und die Seele jener Quartettabende im Schulhause war. Er war ein außerordentlich gebildeter Musiker und entzückte die Seele des für Musik leicht empfänglichen Knaben durch sein seelenvolles Violin- und Klavierspiel, sowie durch die Schönheit seiner Kompositionen so sehr, daß er für ihn ein Ideal wurde, dem er lange Jahre Tag und Nacht mit allem Ernste nacheiferte, um ebenso wie jener spielen und komponieren zu lernen und dadurch ein großer Mann zu werden. Dazu kam, um diesen Wunsch noch mehr anzufachen, eine knabenhafte Neigung zu einer Jugendgespielin, deren Vater nach dortigen Begriffen sehr reich war, die aber der junge Kehr für sich als seine Lebensgefährtin gewinnen wollte. Da meinte er nun, gewöhnt, auf ein festes Ziel in der Zukunft seine Gedanken zu richten und die Dinge und Verhältnisse um sich her scharf zu beurteilen, der reiche Vater werde ihm, dem armen Taglöhnersohne, seine Tochter nicht geben. Er überlegte, so hat er mir öfter erzählt, wie er trotzdem zum Ziele gelangen könne, und erwog: Wenn sie ebenso arm wäre wie ich, dann würde kein Hindernis im Wege stehen. Man könnte den Vater durch Abbrennen der Häuser so arm machen! Nein, das ist ein teuflischer Gedanke! Aber man kann selbst reich oder berühmt werden als ein Künstler. Einem berühmten Künstler wird der reiche Vater die Tochter nicht verweigern, darum will ich ein Künstler werden! Auch dieser Gedanke fachte den Eifer für Musik zu heller Flamme an; und so ist jenes Mädchen, ohne daß sie es wußte oder ahnte, für den

Jugendgenossen, dem sie wegen seiner hübschen Lieder, die er ihr sang, zugethan war, Antrieb zum Eifer, in den versuchlichen Jünglingsjahren zugleich Bewahrerin vor mancher Versuchung und, indem das rein Persönliche nach und nach mehr zurücktrat, der Zug zu ihr mehr in einen Zug zum Idealen überhaupt und zum Schönen besonders in der Musik in ihm sich umgestaltete, seine Muse Euterpe Jahre hindurch gewesen und der gute Engel, der dem Menschen von Heimats wegen mitgegeben wird, so daß er sich noch als Mann dankbar dieser Jugendfreundschaft erinnerte. Die spätere Zeit führte ihre Lebenswege auseinander, aber noch einmal sollte Kehr als Mann den Segen einer reinen Jugendfreundschaft durch sie erfahren. Als ihm 1859 mitten im Kampfe mit den Waltershäuser Schulverhältnissen sein ältestes Kind, ein liebliches Mädchen von fünf Jahren, an der Halsbräune starb, er mit seiner Gattin zum Tode betrübt war, und die Bosheit ihm mit Schadenfreude brieflich zu verstehen gab, wie sehr man sich freue, daß ihn Gott durch den Tod dieses Kindes gestraft habe, da goß sie durch einen teilnehmenden Brief, in welchem sie ihm ihren eigenen Verlust durch den Tod ihres Vaters mitteilte und ihn wissen ließ, daß sie darum seinen Schmerz wohl verstehen könne, Öl und Wein in seine brennenden Wunden und bewirkte somit, daß sein Herz nicht mit Bitterkeit und Menschenverachtung sich erfüllte. Er hat diesen schönen Zug nicht vergessen und mir ihn in stiller Abendstunde, dankbar bewegten Herzens gegen Gottes Gnadenführung in seinem Leben, erzählt.

Bis zu seinem sechszehnten Jahre blieb Kehr im Hause des Onkels. Die Großmutter starb in dieser Zeit, nachdem sie ihrem Sohne noch auf dem Sterbebette das Versprechen abgenommen hatte, den Enkel nach Gotha auf das Seminar zu bringen. Döbel hielt ehrlich Wort, bereitete seinen Neffen mit allem Fleiße vor, bildete dessen Geist und Gemüt harmonisch aus und begeisterte ihn für das Gute und Schöne. Am 7. Oktober 1846 brachte er ihn in das Schullehrerseminar nach Gotha. „Die Aufnahmeprüfung," erzählt Kehr, „fiel für mich außerordentlich günstig

aus und war für die Treue meiner bisherigen Lehrer im vollen Sinne des Wortes ein Erntefest.“ Für den Neffen ging ein neues herrliches Leben auf, der Oheim Döbel aber ging einer traurigen Zukunft entgegen. Er wurde in den höheren Jahren seines Lebens krank, bekam Gehirnerweichung und verfiel zuletzt in Wahnsinn. Diesem gingen mancherlei, seine Schulthätigkeit störende Vorzeichen voran, so daß viele das früher von ihm geleistete Gute vergaßen, ihnen nur die Fehler seines Alters in der Erinnerung blieben und davon in der ganzen Gegend die Rede war. Daher kam es, daß, als der Tod ihn von seinen Leiden erlöst hatte, ein Geistlicher der Nachbarschaft, welcher den verreisten Ortspfarrer beim Begräbnis vertrat, so takt- und lieblos war, am Grabe, an welchem drei Kinder Döbels und dessen Neffe, unser Kehr, damals Schuldirektor in Waltershausen, standen, statt einer erhebenden Trostrede eine derbe Strafpredigt zu halten. „Mir schnitt,“ erzählt Kehr, „jedes Wort tief ins Herz; denn mir stand das Bild des kräftigen Mannes aus den besten Jahren seines Lebens vor der Seele. Als darum der Geistliche sein Strafgericht beendigt hatte, konnte ich es nicht lassen, an das Grab zu treten und dem braven Döbel eine Leichenrede nach m e i n e r Auffassung zu halten. Ich nahm die Worte Christi zum Texte: Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf ihn! und schloß mit den Worten: „Und wenn dich alle verdammen, so will ich allein dir danken; denn du hast's um mich verdient.“ Die Rede war weder memoriert noch vorbereitet; aber es ist vielleicht die beste gewesen, die ich je gehalten habe. Sie kam aus dem Herzen und ging zum Herzen,“ und sie war, so setzen wir hinzu, sowohl ein Denkmal der Dankbarkeit für einen treuen Lehrer, von dem sie Zeugnis ablegte, daß er bleibende Frucht geschafft hatte, als auch ein Beweis freien Mannesmutes, unerschütterlicher Überzeugungstreue und Gewissenhaftigkeit, welche ohne Ansehen der Person die Gerechtigkeit nicht ungestraft beugen läßt, und ein Zeugnis, daß der Schüler des Entschlafenen ein rechter Mann geworden war, von dem sich noch Großes erwarten ließ.

Kehrs Jugend war eine schöne Saatzeit und auch eine Zeit fröhlicher Jugendlust gewesen, so daß mit Recht sein Sohn Johannes ihm zur silbernen Hochzeit am 29. Oktober 1879 von der schönen Jugendzeit in Elgersburg die Worte der Erinnerung in den Mund legte:

„Ja, das waren schöne Tage,
Als ich spielte an den Bächen,
Wo die Lachsforelle hüpfet,
Als ich streifte durch die Wälder,
Fröhlich singend, Blumen suchend,
Als in strenger Winterkälte
Hoch vom Berg' die Schlitten fuhren!
Drum gedenk' ich euer, Auen,
Tannendunkel, schier wehmütig.
Lebe wohl, du schöne Kindheit,
Heimat, Liebe, Jugendtraum!"

II. Die Seminarzeit in Gotha.

„Ein Seminar ohne Seminarschule ist höchstens eine Lehr- und Lern-, mitunter auch eine Schwatz- und Kritisier-, nur keine Bildungsanstalt für praktische Lehrer. Ein Seminar ist gerade so viel wert als die Schule, die es besitzt. Echte Seminarlehrer hüten sie daher wie ihren Augapfel."
Diesterweg, Zur Lehrerbildung.

Im Seminar zu Gotha ging nicht nur durch den Unterricht des Seminars, sondern auch durch den städtischen Verkehr der aufblühenden Residenz dem jungen Seminaristen ein neues Leben auf. Die Stadt mit ihrem hochgelegenen Schloß Friedenstein, welches der Reformator des gothaischen Volksschulwesens, der unvergeßliche Herzog Ernst der Fromme, in dessen Land die Bauern kenntnisreicher waren als anderwärts die Edelleute, gebaut hatte, und das köstliche Sammlungen der Kunst und Wissenschaft, eins der bedeutendsten Münzkabinette, eine große Kupferstichsammlung, eine treffliche Bibliothek, eine Gemäldegallerie, eine Kunst- und Naturaliensammlung enthält, mit ihren Kirchen, Musikaufführungen, Orangerieen, Parkanlagen, dem Theater, den

typographischen Anstalten, Buch- und Kunsthandlungen (Perthes) u. s. w. bot vielseitige Anregungen, denen ein so empfänglicher Sinn, wie der junge, für Musik begeisterte Kehr ihn besaß, sich willig hingab. Am Seminar selbst wirkten tüchtige Lehrkräfte. An der Spitze stand der gediegene Schulrat Waitz (1817—1856), der Vater von dem bekannten Marburger Philosophen Theodor Waitz, dem Verfasser der trefflichen, im Geiste Herbarts, aber selbständig ausgeführten „allgemeinen Pädagogik“ (Braunschweig 1852), und Schwiegervater des durch seine Arbeit über Herzog Ernst den Frommen und seine rührige Teilnahme an den allgemeinen deutschen Lehrerversammlungen gleichfalls in weiteren Kreisen der Lehrerwelt bekannten damaligen Direktors der Gothaischen Bürgerschule, späteren Superintendenten und Kirchenrats Dr. M. Schulze in Ohrdruff. Waitz war selbst eine philosophisch angelegte Natur und verstand es, durch seinen Unterricht in der Psychologie und Logik den jungen Kehr so zu fesseln, daß demselben diese Stunden Lieblingsstunden wurden. Neben ihm erteilte Professor Kries, der Verfasser eines viel gebrauchten Lehrbuches der Mathematik, den Unterricht in der Mathematik und den Naturwissenschaften, unter denen die Physik Kehr besonders anzog. Der Stiftsprediger Vierschrodt vertrat Deutsch und Geschichte, die Musik der Musiklehrer Michel, und als Hülfslehrer waren Hofkantor Illhardt und Bürgerschullehrer Hering am Seminar thätig. Es ist aus dem Früheren leicht zu begreifen, daß die Musikstunden bei Michel Kehr besonders lieb waren. Aber er gab sich mit dem, was im Seminar in der Musik zu lernen war, nicht zufrieden; er begehrte, wie einst Lessing überhaupt, in dieser Kunst doppeltes Futter. Um seinen geheimen Wunsch, Musikdirektor zu werden, zu verwirklichen, ließ er seinem Vater keine Ruhe, bis er ihm Privatunterricht in der Kompositions- und Instrumentationslehre erteilen ließ, und studierte, als das geschah, neben seinen übrigen Schulfächern mit eisernem Fleiße Generalbaß und Kontrapunkt und komponierte eine Menge Sonaten, Kantaten, Fugen und Kanons. Seine Kenntnis der musikalischen Instrumente, zu der er bei seinem Oheim einen guten Grund gelegt hatte, so daß er

Klavier, Orgel, Geige, Viola und Cello spielte, auch Horn und Posaune bließ, kam ihm dabei trefflich zu statten, so daß seine Kompositionen, seine Kantaten u. s. w., welche er in verschiedenen Kirchen des Landes, auch in seiner Heimat Goldbach, aufführen ließ, bei den beteiligten Musikern durchweg Beifall fanden, weil sie stimmgerecht gesetzt und melodisch waren. Leider hat sie, die Zeugen tüchtigen Jugendfleißes und des aufstrebenden Talentes, ein falscher Freund dem Komponisten entwendet. Um so bald als möglich das Lehrerexamen bestehen, das Seminar verlassen und ganz der Musik auf einem Konservatorium sich widmen zu können, arbeitete er manche Mitternacht hindurch, oder ging schon an das Tagewerk, wenn die Hähne krähten. Er war glücklich in seinen knappen Verhältnissen, welche ihn vor den Gefahren der Zerstreuung und jugendlicher Ausschweifungen behüteten, und sein kleines Stübchen mit einem alten Tische, einem Bretterstuhl und einer grünen Öllampe wurde ihm durch eine gute Geige, welche er von Elgersburg mitgebracht, und durch ein neues Pianoforte, welches der Vater ihm gekauft hatte, so lieb, daß er es fast nur dann verließ, wenn er Unterricht im Seminar bekam. Um im Winter Holz zu sparen, studierte er abends im Bette bis tief in die Mitternacht. So verging ihm jede Woche mit eifriger Arbeit, am Sonntag aber besuchte er seine Eltern im nahen Goldbach. Auf diesen Sonntagswegen stellte er Dichtungs- oder Reimversuche an, die, wenn sie auch aus ihm keinen Dichter machten, in ihm doch das Gefühl für sprachliche Schönheit stärkten und einen edlen Zeitvertreib bildeten. In Reimen sprach er auch später bei guter Stimmung noch gern und schrieb wohl auch guten Freunden in Knittelversen. Daheim empfing er bei jedem Sonntagsbesuche vom Vater 25 Pfennige Taschengeld und kehrte abends als glücklicher Jüngling nach Gotha in sein Stübchen zurück. „Vor der Unzufriedenheit mit meiner Lage,“ erzählt er, „wurde ich dadurch bewahrt, daß ich Bedürfnisse, an die sich andere junge Leute meines Alters gewöhnt hatten, nicht kannte und nicht kennen lernte. Sowohl meine Eltern als auch Döbel hatten mich in einer Einfachheit erzogen, für die ich ihnen noch

heute dankbar bin. So war ich z. B. bis zu meinem 17. Jahre noch in keinem Theater gewesen, und als ich einmal Fastnacht einen Maskenball im Theater ansehen wollte, schlug mir mein Vater die Bitte rundweg mit der Bemerkung ab: „Dafür habe ich kein Geld, — willst du Masken und Narren sehen, so kannst du dieses Vergnügen jeden Tag unentgeltlich haben.“ Aber der Sohn erkannte bald, daß der Vater darin recht hatte; denn später erhielt er von ihm zum Besuche guter Opern und klassischer Dramen das erbetene Geld immer sehr bereitwillig und erfuhr so, daß der Vater nicht geizte, wenn es galt, die Bildung wirklich zu fördern. So war Kehrs ganzes Seminarleben eine Zeit voll Mühe und Anstrengung, aber auch eine schöne Zeit. Nur die Jahre 1848 und 1849 mit ihren Freiheitsstürmen brachten darin zwei Unterbrechungen. Kehr erzählt die Geschichte der ersten Unterbrechung seiner fleißigen Studien durch die Beteiligung der Seminaristen an der Befreiung des Vaterlandes und an der Lösung der großen Schulfragen zu Nutz und Frommen anderer, in denen sie vielleicht die Erinnerung an ähnliche Jugendthorheiten wachruft, recht humoristisch also: „In jenem Jahre drang nämlich auch der Strom der Freiheit in unser Seminar ein. Alle Welt schwatzte von „Freiheit und Gleichheit,“ forderte „Bildung und Fortschritt,“ gründete Vereine und faßte Beschlüsse, und es war darum natürlich — „wenn alles liebt, kann Karl allein nicht hassen.“ Das Beispiel der Alten wirkte ansteckend auf uns Jünglinge, und es wurde deshalb in Gemeinschaft mit den „Brüdern“ aus Erfurt, Weimar und Eisenach der wirklich ganz ernsthaft gemeinte Entschluß gefaßt, einen großen, deutschen Seminaristenverein zu gründen und eine Petition an den Reichsverweser Johann und an das deutsche Parlament in der Paulskirche zu Frankfurt am Main wegen Verbesserung des Seminarunterrichts zu richten. Der jetzige Rektor L. in L. war zum Präsidenten, ich zum Schriftführer gewählt worden und in der letzten stürmischen Verhandlung am 27. August 1848 in der Steinmühle zu Gotha wurde definitiv festgestellt, daß die Petition der deutschen Seminaristen folgende Punkte enthalten sollte: 1) Gleichstellung

aller deutschen Seminare bezüglich ihrer Lehrgegenstände und Lehrpläne, 2) Anstellung wissenschaftlich und pädagogisch durchgebildeter Seminarlehrer, 3) freiere Stellung der Seminaristen in der bürgerlichen Gesellschaft (Aufhebung der Internate, freier Zutritt zu bürgerlichen Vereinen), 4) Aufhebung alles Zwangs in Bezug auf den Besuch der Landesanstalten und der Anstellung der Schulamtskandidaten, 5) wissenschaftlicher Unterricht in den Lehrgegenständen, 6) Aufnahme der Kultur- und Litteraturgeschichte, der Zeitgeschichte von 1815 bis auf die Tagesbegebenheiten, freie Vorträge, unterrichtliche Behandlung taubstummer und geistesschwacher Kinder und Aufnahme des Turnunterrichts in den Seminarlehrplan, 7) strengere Prüfungen bei der Aufnahme und Entlassung der Seminaristen. — Im Grunde genommen waren jene sieben Punkte nicht so übel, schade nur, daß sie nicht aus unseren Köpfen kamen, und daß wir in unserer jugendlichen Unerfahrenheit das meiste davon — nicht verstanden. Wenn ich heute die noch in meinen Händen befindlichen Protokolle jener Versammlungen lese, so kann ich mich eines stillen Lächelns nicht erwehren; indes tröste ich mich damit, daß es heute noch genug Leute giebt, die es um kein Haar besser machen als wir damals — wir Gothaer schmähten flottweg mit auf die Internate und hatten doch noch nie ein Internat gesehen; wir verlangten eine freiere Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft und wurden daran doch durch weiter gar nichts gehindert als dadurch, daß wir oft keinen Heller Geld hatten, um den Schuster zu bezahlen; wir stellten Gott weiß was für himmelhohe Forderungen und hatten doch absolut gar keinen Begriff von der Tragweite unserer Anträge. Wir schwatzten eben nach, was andere uns gesagt hatten, und glaubten damit wunder was Großes gethan zu haben. Glücklicherweise war der Erzherzog Johann verduftet und das Parlament auseinander gegangen, ehe wir mit unserer Petition fertig waren, und die ganze Geschichte endigte damit, daß die Schüler anderer Seminarien einige Tage ins Karzer gesperrt, und daß wir von unserem Schulrat Waitz — ausgelacht wurden. Das Lächeln dieses sonst so ernsten Man-

nes und besonders seine sarkastische Bemerkung, daß er gern bereit sein werde, unsere Wünsche zu erfüllen und zunächst mit unserer 7. Bitte (größere Strenge bei der Entlassungsprüfung) den Anfang zu machen, war eine für uns Bürschchen ganz vortreffliche Medizin; denn es fiel uns auf einmal wie Schuppen von den Augen, daß wir eine — Albernheit begangen hatten."

Die jungen Brauseköpfe hatten in ihren Versammlungen nur das Lied nachgezwitschert, welches die älteren Lehrer ihnen in den großen Lehrerversammlungen des tollen Jahres vorgesungen hatten, und das Lied der ersten Versammlung des allgemeinen deutschen Lehrervereins in Eisenach unter Berthelts Vorsitz vom 28. bis 30. September mußte ja auch ihren freiheitsdurstigen und jugendlich begeisterten Herzen schön klingen mit seiner Einleitung: „Alles sammelt sich unter der Fahne der Einheit! Deutsche Lehrer, reißt auch Ihr die Euch trennende Schranke nieder! Lasset uns als Brüder arbeiten an dem großen Werke, das uns anvertraut ist an der Bildung des deutschen Volkes!" und mit seinen Hauptthematen: „Verbrüderung aller Lehrer der verschiedenen Schulen Deutschlands; Herstellung und Fortbildung eines geordneten Schul- und Erziehungswesens zur Förderung national-deutscher und sittlich-religiöser Volksbildung." Jugendlicher Most muß brausen, und es sind nicht unsere schlechtesten Männer geworden, welche stark gebraust, aber dann sich besinnend auch von der Arbeit des edlen Weinbaues gelernt haben:

„Strenge gegen dich selbst, beschneide die üppigen Reben;
Desto fröhlicher wächst ihnen die Traube dereinst." (Herder.)

Und bei Schülern hat der Lehrer dafür zu sorgen, daß diese Besinnung eintritt, daß nicht Essig, sondern edler Wein das Resultat des Brausens sei. Diese feine Kunst hat der alte Waitz gut verstanden.

Die andere Aufregung brachte das Jahr 1849 in das Seminar, als der Kern der erbkaiserlichen Partei aus dem deutschen Parlament, Gagern und Dahlmann an der Spitze, Ende Juni in Gotha eine Besprechung, das sogenannte Nachparlament hielten. Damals lernte Kehr den Urgermanen, den Turnvater Ludwig

Jahn, der auch zu der Partei gehörte, kennen, und seine Erscheinung mit dem schwarzen Käppchen auf dem Kopfe, mit dem gefurchten, blassen Gesichte, dem langen, weißen Barte, mit dem altdeutschen Rocke, über dessen Stehkragen sich ein breiter, weißer Kragen ausbreitete, und mit den Gamaschen prägte sich ihm unvergeßlich ein.

Nach solchen Unterbrechungen nahm er aber seine Arbeiten mit erneutem Fleiße wieder auf, um das Ziel, welches er sich am Anfange seines Seminarlebens vorgesetzt hatte, die Vorbildung zum Lehrerberuf so schnell als möglich zu vollenden und sich dann ganz der Musik zuzuwenden, wirklich und mit Ehren zu erreichen. Damals brauchte man im Gothaischen Seminare sechs Jahre, um sich bei regelmäßigem Aufsteigen aus einer Klasse in die andere durch die Anstalt hindurchzuarbeiten, er aber erstieg jedes Jahr eine neue Klasse und wurde schon am Ende des dritten Jahres vom Seminarlehrerkollegium als der jüngste unter den Examinanden zur Staatsprüfung vorgeschlagen. Er wurde zugelassen, und „mit zitterndem Herzen," erzählt er, „erstieg ich die Stufen des alten Friedensteins, wo die Prüfungskommission uns erwartete. Die Prüfung dauerte zwei Tage. Als uns am Schlusse derselben verkündigt wurde, daß wir die Prüfung bestanden hätten, und daß mir in den Wissenschaften wie in der Musik die Censur „Eins" erteilt worden sei, gab es in jenen Augenblicken wohl kaum einen glücklicheren Sterblichen unter der Sonne." Die erste Staffel war erreicht, er war ein vom Staate geprüfter, von diesem als vollwichtig und tüchtig zum Schulamt befundener und öffentlich bekundeter Lehrer. Diese Freude mußte unverzüglich und zwar in eigener Person den harrenden Eltern mitgeteilt werden. Er eilte nach Goldbach. „Der Kuß," sagt er, „den mir beim Empfange der Nachricht meine gute Mutter auf die Lippen drückte, bleibt mir unvergeßlich."

III. Kehr als Bürgerschullehrer in Gotha.

Was man nicht weiß, das eben brauchte man,
Und was man weiß, kann man nicht brauchen.
Göthe.

Wer Großes will, muß sich zusammenraffen:
In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,
Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.
Göthe.

Kehr war ein staatlich approbierter Lehrer, mußte aber erfahren, daß der Weg, ein wirklicher Lehrer zu werden, erst beschritten werden mußte. Zwar eine Stelle ließ nicht lange auf sich warten; gerade an seinem zwanzigsten Geburtstage, am 6. April 1850, wurde er als provisorischer Lehrer mit 100 Thalern Gehalt an der ersten Bürgerschule zu Gotha angestellt. Aber da begann die Verlegenheit. „Ich sollte als neu eingetretener Lehrer," erzählt er, „die Knaben meiner Mittelklasse in der Heimatskunde unterrichten und kannte davon doch weiter nichts als die Reiseroute von Elgersburg nach Goldbach. Ich sollte Unterricht in der biblischen Geschichte, im Deutschen und im Rechnen erteilen und war doch voller Unklarheit über den methodischen Betrieb dieser Unterrichtsfächer. Die Seminarschule hatten wir nicht zu besuchen gebraucht, und von Schulpraxis hatte ich nichts erfahren. Das Seminar war wie alle Lehrerbildungsanstalten jener Zeit weniger eine Berufsschule für pädagogische Fachbildung als vielmehr eine Bildungsanstalt zur Erlangung allgemein-menschlicher Kenntnisse. Kein Wunder, daß mich eine unsägliche Angst überfiel, als mich der damalige Direktor der Gothaischen Bürgerschule, der jetzige Superintendent Dr. M. Schulze, in mein Amt einführte. Wußte ich doch trotz meines Wissens nicht, was ich mit den Kindern anfangen sollte! Lag doch das ganze Gebiet der Methodik und Schuldisziplin in nebelgrauer Ferne vor mir! Der Lehrstoff war mir im Lehrplan vorgeschrieben — das war ein Glück! An gutem Willen, etwas Tüchtiges zu leisten, fehlte es mir zwar nicht. Aber zunächst wußte ich nicht, wie ich die Sache angreifen sollte, und sodann machten mir meine mutwilligen Schüler das Leben so sauer, daß ich in den ersten Tagen am liebsten auf- und davongegangen wäre. Die Knaben hatten jeden-

falls mit scharfem Blicke meine Verlegenheit und Angst bemerkt und benutzten diese schwarzen Punkte meines ersten Lehrerlebens zur Zielscheibe ihrer Witze. Ich bat in aller Freundlichkeit um Ruhe, erschöpfte mich in Ermahnungen und ließ es auch an Drohungen nicht fehlen; aber je dringlicher und ängstlicher ich bat und ermahnte, flehte und drohte, je mehr mußte ich erfahren, daß derartige Mittel fruchtlos waren. Da blieb mir denn schließlich nichts weiter übrig als — der Stock. Was ich nicht konnte, das sollte er leisten: er sollte statt meiner nun Autorität und Aufmerksamkeit schaffen! Unglückseliger Gedanke! Verfehlte Hoffnungen! Je mehr ich strafte, desto trotziger wurden die Knaben; je mehr ich mich ärgerte, desto herausfordernder wurde ihr Benehmen. Man muß die Jugend in unsern Städten kennen, um zu begreifen, daß sich infolge meiner verkehrten Behandlungsweise schließlich eine Art Kriegszustand zwischen ihnen und mir entwickelte. Ich war außer mir. Hätten jenesmal meine Eltern eingewilligt, ich wäre ganz sicherlich nach Florenz gezogen, von wo aus mir durch den Schulrat Waitz eine Organistenstelle angeboten wurde. Allein meine Eltern willigten nicht ein — ich mußte also bleiben. So kam ich denn in meiner Not zu einem älteren Kollegen, einem Schüler Döbels, und schüttete diesem mein übervolles Herz aus. Er hörte mich lächelnd an und gab mir schließlich den guten Rat: „Lege den Stock beiseite — beuge durch ein wachsames Auge etwaigen Fehlern vor und vor allem: mache deinen Lehrstoff interessant. Lernst du das letztere, dann wird alles gut gehen.“ — Ja wohl, du treuer H., du hast recht gehabt: Interesse erwecken, d. h. durch lebendige Anschaulichkeit, durch gründlichen Unterricht, durch Anregung zur Selbstthätigkeit das Herz und den Willen der Schüler in einer Weise und in einem Grade gewinnen, daß sie dadurch nicht allein den Lehrer, sondern auch den Lehrstoff liebgewinnen werden: das ist's, worauf alles ankommt; in diesem Worte liegen alle Regeln der Didaktik und Methodik! Ich befolgte jenen Rat, änderte mein Unterrichtsverfahren, hing die anschauungslosen Definitionen und Abstraktionen an den Nagel, wurde im Unterrichte populär

und erlebte die Freude, daß seit jener Stunde meine Schüler sich wesentlich besserten. Merke es, junger Lehrer: Die Schule ist die Photographie des Lehrers!! Meine Besserung hatte damals die Besserung meiner Schüler zur Folge, und noch heute suche ich darum die Fehler, die bei meinen Schülern vorkommen, immer zunächst in mir selbst. — Der erste Schritt war also gethan! Die übrigen folgten nach. Kollege H. nahm sich meiner auch ferner väterlich an, zeichnete mit mir geographische Wandkarten (für den Unterricht in der Heimatskunde), schlug mir gute Bücher zum Weiterstudium vor — eine Hauptsache! — und unterstützte mich mit seinem Rate so trefflich, daß mir der stille, treue H. noch heute wie ein wandelndes Seminar vorkommt. Unter seiner Leitung ging die Sache fröhlich vorwärts, und schon nach einem halben Jahre war mir klar, vor welchen Fehlern man sich hüten, welche Wege man gehen und welche Mittel man anwenden muß, um das Ziel des Lehrerlebens zu erreichen. In der Schule ging es gut. Von Stock und Rute war keine Rede mehr. Die Kinder gewannen mich lieb, lernten mit Eifer und Fleiß, und der Unterricht zeigte bald so befriedigende Erfolge, daß ich seitens der Stadt Gotha ohne mein Zuthun schon im September definitiv als Lehrer der ersten Bürgerschule angestellt wurde. Also merket es, ihr jungen Lehrer: „Erwecket Interesse!"

Man ersieht daraus, wie fleißig Kehr gleich beim ersten Eintritt in das Schulamt an seiner Weiterbildung und vor allem an der Gewinnung einer ordentlichen Unterrichtsmethode arbeitete. Er bereitete sich sorgfältig auf jeden Unterricht vor und zwar schriftlich, so daß er nicht nur den durchzunehmenden Stoff ausführlich und gehörig geordnet aufzeichnete, sondern denselben auch bis in die Einzelheiten so durcharbeitete und sich einprägte, wie er ihn sowohl nach Inhalt als nach Form in der Klasse nachher behandelte, vermerkte sich auch dabei, wie die auf diese Weise vorbereitete Lektion von statten gegangen war, und welchen Erfolg sie gehabt hatte. Er gewann durch diese treue Vorbereitung auf den Unterricht, die man das eigentlichste und förderlichste Lehrerstudium nennen kann, nicht nur an Kenntnissen, sondern auch an

Fertigkeit in der Handhabung der Methode, und diese seine Vorbereitungshefte wurden später für ihn die Fundgruben für seine Schulschriften, denen man es anmerkt, daß sie nicht hinter dem grünen Tische, sondern aus der lebendigen Schulpraxis heraus erwachsen sind, und die gerade durch ihre praktische Haltung so allgemeinen Beifall gefunden und so vielfachen Einfluß ausgeübt haben und noch ausüben. Neben dieser Arbeit ging eine andere nebenher. Er beobachtete seine Schüler genau, studierte ihr Wesen, um die einzelnen Charaktere unterscheiden und danach die Behandlung demselben entsprechend bei den einzelnen verschieden, aber zweckentsprechend einrichten zu können. Er lernte so immer besser erziehen und gewann jene bei ihm oft auffallende Fertigkeit, die aber ein Lehrer besitzen muß, zu erkennen, was im Menschen ist. Er wurde so ein Meister der praktischen Psychologie, welche ihn in den Stand setzte, auch in schwierigen Fällen der Zucht das Richtige zu treffen und im Unterrichte der Kindesseele entsprechend entwickelnd zu unterrichten und zugleich dadurch erziehlich zu wirken. Seine Schriften zeigen viele solcher Züge, die ganz überraschend sind, und besonders reich daran ist sein Buch: „Der christliche Religionsunterricht"*), den er gerade

---

*) Anmerkung. Wir geben daraus nach der 4. Auflage, Teil 1, S. 194 ein bezügliches Stück aus dem sechsten Gebote mit der von ihm selber dazu gemachten Anmerkung. Er sagt da: ‚Hören wir, was Knaben und Mädchen zu thun haben. 1. Keusch und züchtig sollen Kinder sein! (Keusch heißt soviel als rein, und züchtig ist der, welcher Zucht hat, d. h. der gut erzogen ist und darum sich schämt, etwas Unanständiges oder Schändliches zu denken, zu reden oder zu thun). Ob ihr keusch oder unzüchtig seid, das möget ihr an folgenden Fragen prüfen, auf die ich keine Antwort haben will. Liesest du in schlechten Büchern gern Geschichten, die du geheim halten mußt, und die, wenn dich dein Vater oder deine Mutter oder sonst ein anständiger Mensch darüber anträfe, dich schamrot machen müßten? — Hörest du gern unanständige Reden und schandbare Dinge? Singst du gern im geheimen die schamlosen Lieder anderer nach und machst du gern unpassende Scherze, über welche ein gutes Kind „pfui" sagen und rot werden würde? Bleibst du gern bei Menschen stehen und hörest ihnen mit stiller Freude zu, wenn sie garstige, abscheuliche Reden im Munde führen und dich durch ihre schamlosen Reden und durch ihr freches Lachen verlegen und schamrot machen? Hast du eine heimliche Freude an unzüchtigen Bildern, die in deiner Seele böse Gedanken erzeugen? Bist du neugierig und lüstern, zu sehen und zu berühren, was Gott dir verborgen hat, und was die Schamhaftigkeit dir zu sehen oder zu berühren verbietet? Hast du heimliches Wohlgefallen an schamlosen, unzüch-

psychologisch zu gestalten mit gutem Erfolge sich bemüht hat. Ebenso fleißig benutzte Kehr die Gelegenheit, andere Schulen zu sehen und mit bedeutenden Erziehern sich zu unterreden und von ihnen zu lernen. So zog ihn besonders die Salzmannsche Anstalt zu Schnepfenthal und Friedrich Fröbel mit seinem Kindergarten auf dem Schloß Marienthal bei Bad Liebenstein an. Er besuchte

---

tigen Gedanken? Bist du abends gern, wenn es dunkel wird, auf der Gasse und sprichst und thust dort mit andern unanständige Dinge? Wenn du des Abends im Bette liegst, hast du dann schlechte Gedanken und böse Träume, die du jemandem zu erzählen dich schämen müßtest? — Ich will keine Antwort auf diese Fragen; aber ich möchte, daß ihr euch ernst prüfet, und daß euer Herz rein sei von schamlosen, unzüchtigen Gedanken, euer Mund rein von schamlosen, unzüchtigen Reden, und eure Hand rein von schamlosen, unzüchtigen Werken. — — So lange sich noch Schamröte im Gesichte zeigt, so lange ist noch Besserung zu hoffen, denn „Scham hindert Schande" und „Einmal erröten erspart zehnmal erblassen." Fehlt aber die Schamröte, dann mag sich ein Mädchen noch so ehrbar stellen und ein Knabe sich noch so rein brüsten — die Unschuld ist dahin, das Herz ist nicht mehr rein, und Gott wohnt nicht mehr darin. „Kind, wirst du rot, so warnt dich Gott." O glaubt es, ihr Kinder, nur ein keusches und züchtiges Kind ist Gott angenehm. Kein schöneres Lob kann's geben als: „Das ist eine gottesfürchtige, züchtige Jungfrau; das ist ein ehrbarer, keuscher Jüngling." Keine größere Ehre als stets alle schlechten Reden zu meiden und nur das Gute zu sprechen, alles unsittliche Wesen zu hassen und nur Zucht und Sitte zu lieben. Auf solcher Keuschheit ruht der Segen Gottes, denn: „Selig sind, die reinen Herzens sind" (Matth. 5, 8). Darum ermahnt euch Gottes Wort auch so herzlich: „Was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob: dem denket nach" (Phil. 4, 8). Und darum bittet auch ein gutes Kind: „Herr Gott, Vater und Herr meines Lebens, behüte mich vor unzüchtigem Gesichte und wende von mir alle bösen Lüste. Laß mich nicht in Schlemmen und Unkeuschheit geraten und behüte mich vor unverschämtem Herzen!" (Sir. 23, 4—6). Solches Gebet höret und erhöret Gott gern." Zu diesem Verfahren macht er nun noch an dem a. O. folgende Anmerkung: „Es ist für den Lehrer in der That eine außerordentlich schwierige Sache, über diesen Punkt mit den Kindern zu reden. Manche haben es darum vorgezogen, dieses Kapitel lieber ganz zu übergehen. Ob das recht ist? Ob man sich dadurch nicht an den Kindern versündigt, die bereits den Weg des Bösen betreten haben, aber durch eine ernste Mahnung davon zurückgebracht werden können? (Vgl. S. 243. Zürn, Hephata). Unsere Kinder wissen jetzt in solchen Dingen mehr, als sie wissen sollten; ich weiß das aus vielen Erfahrungen, die ich als Lehrer — ich war früher stets in Fabrikorten angestellt — gemacht habe. Ich stelle die Fragen so, wie ich sie oben aufgestellt habe; ich frage mit heiligem Ernste, langsam, sanft, aber fest; ich fixiere dabei die Kinder mit den Augen. Allezeit habe ich dann die Erfahrung gemacht, daß mich viele Kinder ganz unschuldig ansahen, sie ahnten nicht, was ich meinte; — das sind die noch unverdorbenen. Ich hoffe, daß mein Wort später, wenn die Versuchung auch an sie herantritt, ihnen verständlich und ein Schutzengel werden wird. Andere können kaum das Auge zu mir erheben, sie werden verlegen, rot und können ihre innere Unruhe

ihn oft, sprach mit ihm manche Stunde über Erziehung und bewunderte ihn als Spielgenoß der Kinder wegen seiner aufopfernden Hingebung und seines kindlichen Sinnes. Auf Kehr, der nach und nach als Lehrer sich sicherer fühlte, wirkte solche Liebe anregend, er gewann seinen Lehrerberuf immer lieber, die Begeisterung für die Musik trat mehr zurück, die Musik wurde nunmehr ein Mittel edler Erholung, und dafür wuchs die Liebe zum Lehrerberuf zur Begeisterung heran.

Seine Stellung als definitiv angestellter Lehrer war nicht glänzend; denn die Besoldung betrug nur 150 Thaler. Er mußte daher, obgleich er sehr eingeschränkt lebte, um sich durchzuschlagen, um die Mittel zur Fortbildung zu erschwingen und um in den Ferien seine Welt-, Menschen- und Schulkenntnis durch Reisen und Besuche anderer Schulen erweitern zu können, eine Anzahl Privatstunden erteilen. Er wurde, da er bald als tüchtiger Lehrer erkannt wurde, für solche vielfach gesucht, so daß die Anzahl derselben auf 30 stieg, und er mit seinen Schulstunden wöchentlich 56 Stunden Unterricht zu erteilen und daneben eine Menge Schülerhefte zu korrigieren hatte. Er unterließ auch bei dieser Arbeitslast die Vorbereitung auf den Unterricht nicht, aber er seufzte über die Kraft- und Zeitzersplitterung durch die Privatstunden und fürchtete, obgleich er sein Leben lang ein tapferes Herz und einen festen Willen gehabt hat, daß auch ihn, wie es vielen Lehrern geschehen, diese Privatstunden trotz seines Eifers zu Grunde richten würden. Der Glanzpunkt seines ersten Gothaer Aufenthaltes war neben der allgemeinen deutschen Lehrerversammlung, die in den Pfingsttagen 1852 zu Gotha tagte, und bei der er Männer wie Diesterweg, Berthelt 2c. kennen lernte, in seiner Erinnerung eine Reise, welche er in den Ferien 1851

---

kaum verbergen; das sind die, welche bereits vom Gifte der Sünde angefressen sind. Die dritten endlich sehen mich starr und stier an, als ob sie sagen wollten: „Du sollst an mir ganz bestimmt nicht finden, daß ich mich getroffen fühle;" — das ist das schlimmste Zeichen, da thut Hilfe, strenge Wachsamkeit, freundliche Besprechung mit den Eltern 2c. not. „Aber die Scham ist eine zarte Pflanze, sie darf nicht mit rohen Händen angefaßt werden." Lehrer, überlege dir's wohl, wie du die Sache in deiner Schule behandeln willst! — Mädchen- und Knabenschulen fordern eine verschiedene Behandlung."

machte. Er hatte sich durch alle Quälerei einige Thaler erspart und wanderte, nachdem er 1850 von seinen Eltern nicht als Organist nach Florenz gelassen worden war, nun doch ins Land, „wo die Citronen blühn, im dunkeln Laub die Goldorangen glühn," nach Italien. Fast immer zu Fuß ging er über Koburg, Nürnberg, München, Augsburg, Lindau, St. Gallen, Chur, Bellinzona, an den Lago maggiore und kehrte von da über den St. Gotthardt, Luzern, Zug, Zürich, Schaffhausen, Freiburg im Breisgau, Straßburg, Karlsruhe und Frankfurt „ungefochten und unangefochten" wieder heim. Er erzählte besonders gern im Kreise der Freunde und unter seinen Seminaristen gerade von dieser Reise, die er in der ersten Jugendlust ausgeführt und von der er eine Fülle neuer Anschauungen und Kenntnisse von Land und Leuten, eine ungemeine Erweiterung seines Gesichtskreises und so für Kopf und Herz reichen Gewinn mitgebracht hatte. Fragten sie dann den Mann, dem bei solcher Erzählung das Glück der Erinnerung aus den Augen leuchtete: „Wie haben Sie das bei Ihrem geringen Gehalte nur fertig gebracht?" so antwortete er: „Sehr einfach! Ich übernachtete niemals in einer Stadt; in irgend einem abgelegenen Dörflein fand ich noch stets ein billiges Unterkommen, ein Stücklein Brot und einige gesottene Eier oder etwas Schinken konnte ich auch noch bezahlen, und weiter begehrte ich nichts; denn die Reise bot ja des Lehrreichen und des Schönen so viel überall und meist ganz umsonst." Auf späteren Reisen, die ihn an früher schon besuchte Orte und Gegenden führten, die er nun in anderen Umständen, welche ihm behaglich zu reisen erlaubten, wiedersah, erinnerte er gern an die verschiedenen Umstände mit Dank für eine so glückliche Lebensführung. So geschah es, als wir beide im Herbste 1877 nach einer kleinen Ahrfahrt im Anschlusse an den Neuwieder Seminarlehrertag den Rhein hinauffuhren. Er hatte, in das Gespräch vertieft, vergessen in Bingen zu landen, kehrte aber von Geisenheim nach Bingen zurück, weil er, wie er sagte, noch einmal daselbst, wo er vor 25 Jahren als armer junger Lehrer auf seiner Schweizerfahrt übernachtet habe, zu Nacht bleiben wollte.

Nach der Heimkehr aus Italien nahm er seine Arbeit wieder auf, aber er sollte nicht lange mehr in Gotha bleiben. Zwar widerstand er dem Lieblingswunsche seines Vaters, „Kantor" in seiner Heimat Goldbach zu werden und ein reiches Goldbacher Mädchen als Hausfrau heimzuführen; denn er war der Meinung, daß ein junger Mensch nie in dem Orte seiner Heimat Lehrer werden dürfe. „Die Fragen: Was kann aus Nazareth Gutes kommen? Heißt nicht sein Vater Joseph und seine Mutter Maria? bleiben ewig neu." Es kostete freilich dem Vater große Überwindung, seinem Lieblingswunsche zu entsagen, indes gab er doch seinen väterlichen Segen dazu, als bald darauf der Sohn durch den Ministerialrat Jacobi veranlaßt wurde, eine Lehrerstelle in Ruhla anzunehmen.

IV. Kehr als Lehrer in Ruhla.

Begriffen hast du, doch damit ist's nicht gethan;
Nun lern' es auch, dann erst gehört es ganz dir an.
Es ist ein Unterschied, begriffen und gelernt;
Beim ersten Schritt ist man noch weit vom Ziel entfernt.
Doch ist auf rechter Bahn der erste Schritt gethan,
So kommt das Ziel von selbst, halt' nur den Schritt nicht an!
Das recht Begriffene ist leicht zu lernen nun;
Doch lernen mußt du es, sonst kannst du es nicht thun!

Fr. Rückert.

Von Ruhla redete Kehr immer mit der Begeisterung feuriger Liebe, und dorthin verwies er gern lieben Besuch*); denn

*) So erzählt J. Böhm in seinem mit warmer Freundesliebe geschriebenen Nachruf (Ulm, Ebner 1885), S. 15: „Ich wollte in weitem Bogen verschiedene deutsche Lehrerseminare besuchen, fragte ihn (Kehr) aber doch nach beendigter Lektion (im Gothaischen Seminar, in dem er eben in der Geschichte der Pädagogik den Philanthropinismus behandelt und besonders lebhaft und anschaulich das Philanthropin zu Schnepfenthal unter Salzmanns Leitung geschildert hatte), ob Schnepfenthal mir nicht zu sehr aus dem Wege liege. „Wohl entgegengesetzt, aber Sie versäumen nicht viel Zeit; Sie müssen hin." Als ich nach mehrtägigem Aufenthalt von Gotha abreiste, ließ er mir keine Ruhe, bis ich ihm zusagte, meine Fahrt nach Weißenfels auf etliche Tage verschieben zu wollen. „Sie müssen vorher nach Waltershausen. Dort wohnen gar zu liebe Leute. In kurzer Zeit sind Sie mit der Bahn bei ihnen. Besuchen Sie ja die Bürgerschule und grüßen Sie den Direktor bestens. Sie können da mancherlei sehen und hören, was für Sie interessant ist. Auch die Vogelwiese lassen Sie Sich zeigen, wo wir die Kinderfeste hielten und die Mütter der Kinder für uns gewannen. Dann wandern Sie in die Vorberge nach Schnepfenthal.

dort hatte er seine Braut gefunden und dort mit ihr als glücklicher Gatte sein Nestlein gebaut. Wir lassen ihn darum seine neue Heimat selbst zuerst schildern und fügen nur noch einzelnes hinzu. „Ruhla,“ sagt er, „ist unstreitig einer der interessantesten Orte des nordwestlichen Thüringer Waldes. Traulich hingelagert im engen, grünenden Thalesschoße, umragt von schroff sich erhebenden Bergen, aus deren duftenden Buchenwäldern hier und da romantische Felsenriffe neugierig herausschauen, erscheint der langgestreckte Ort mit seinen weißen Häusern in einer unbeschreiblichen Lieblichkeit. Hier lagert sich die Natur mit all' ihren Zaubern dem Menschen an die Brust, und was man im betäubenden Getümmel der städtischen Straßen nicht finden kann, das findet man ungesucht in der Fülle dieses reizenden thüringischen Thales. Die Häuser des Marktfleckens Ruhla — in der Volkssprache nur die Ruhl genannt — ziehen sich eine Stunde im Thal entlang, und ein plätschernder Waldbach (der Erbstrom, der bei dem Dörfchen Hörsel in die Hörsel fließt) scheidet den Ort in zwei Teile, von denen der westliche Teil zum Großherzogtum Weimar-Eisenach und der östliche Teil zum Herzogtum Gotha gehört. Der ganze Ort zählt jetzt nahezu an 5000 Einwohner. Die Ruhl ist jedes Jahr in der Pfingstwoche der Wallfahrtsort, das Loretto, die Casa santa einer großen Zahl deutscher Studenten. Die Musensöhne fühlen sich vielleicht von den himmelanstrebenden Bergen, den dunklen Wäldern, den saftig grünen

---

Die altberühmte Anstalt müssen Sie auch kennen lernen. Grüßen Sie den Herrn Ausfeld (den Direktor) herzlich und besehen Sie Sich alles genau. Von der Höhe herab haben Sie eine entzückende Aussicht. Sie können da ganz gut zu uns herüber sehen. Wir sind im Geiste bei Ihnen. Hernach gehen Sie im herrlichen Thale aufwärts nach Reinhardsbrunn und Friedrichsroda. Und dann müssen Sie aber auch noch in die Ruhl. Dort werden Sie an Leib und Seele erfrischt. Da ist noch die reine unverfälschte Natur. Dort habe ich mir die ersten Sporen verdient. Auch ein liebes Weib habe ich mir dort genommen. Aber sehen Sie Sich vor, daß Sie bei den dortigen Schönen nicht Ihr Herz verlieren. Doch (auf meine Hand sehend) Sie sind ja schon verheiratet. Gehen Sie dort in die Volks- und in die Gewerbeschule; sagen Sie von mir freundliche Grüße; Sie werden überall herzliche Aufnahme finden. Lassen Sie mich's aber wissen, ob die Befolgung meines Rates Sie gereut oder gefreut habe. Nota bene, haben Sie darauf acht, ob die Kinder in Waltershausen auch höflich sind.“

Thälern und der Anmut der Gegend weniger angezogen als von der Anmut der schmucken Ruhlerinnen, die durch ihre Schönheit, besonders durch ihre kleidsame Volkstracht, durch den turbanähnlichen Kopfputz und die reizende Naivetät ihres Wesens im deutschen Lande sprichwörtlich geworden sind. Es ist ein eigentümlicher Ort, diese Ruhl! Die reiche Industrie, die Arbeitsamkeit, der Fleiß, die Schalkhaftigkeit, die Freiheitsliebe, die eigentümliche Sprache der dortigen Bewohner bieten des Interessanten so viel, daß jedem Fremden die Langeweile gründlich vertrieben wird. Leider ist die Ruhl jetzt ein beliebter Badeort der Berliner geworden und hat dadurch an ihrer Originalität viel verloren. Es findet sich dort jetzt mehr „Schliff" als früher, das Beste ist aber leider — abgeschliffen. Gleichgeblieben ist sich nur die Natur. „Die Natur ist redlich," sagt Schiller." — Wir setzen hinzu, daß die Ruhl, deren Namen Dr. C. F. Riecke vielleicht nicht unrichtig vom keltischen rul, wälisch rhyll, Ritze, Spalte, rhwyll, Höhle, Enge ableitet*), auch in der gelehrten Welt seit den letzten Jahrzehnten wegen ihrer thüringisch hennebergischen Mundart, welche für die Dialektforschung von besonderer Bedeutung ist, größere Beachtung gefunden hat. Diese Mundart weicht nämlich in Klang und Gehalt so auffallend von den Idiomen der nächsten Umwohner ab, daß sie oft für eine ganz besondere Sprache von fremdartiger dunkeler Herkunft gehalten worden ist. Es hat sich aber durch die Forschungen des Hofrats Dr. A. Ziegler, des Dichters Ludwig Storch und besonders des späteren Ruhlaer Freundes unseres Kehr, des Superintendenten Berthold Müller, auf denen Karl Regel**) weiter gebaut hat, herausgestellt, daß sie eine naturgemäß entwickelte Übergangsmundart ist, die sich, eingekeilt zwischen hohen Bergen, den Nachbarn gegenüber schroff charakteristisch behauptet hat, in dieser isolierten Stellung von den durch originelle Naturwüchsigkeit und thatkräftige Regsamkeit, durch lebensfrische Phantasie und glückliche Geistesbegabung gleich

*) Beiträge zur Kenntnis der vorgeschichtlichen Zeit Deutschlands nach Ergebnissen der neueren Sprachforschung. Nordhausen 1865, A. Büchting. 1. Teil S. 160.
**) Karl Regel, die Ruhlaer Mundart. Weimar, H. Böhlau. 1868.

ausgezeichneten Bewohnern der Ruhl so rein und altertümlich erhalten, so fein und lebendig entwickelt worden ist, und durch das besondere den Ruhlaern eigene Wesen und durch ein unleugbar in ihnen waltendes slavisches Element ein so eigentümliches Gepräge erhalten hat, daß sie das allgemeine Interesse eines jeden erregt. Wir haben das erwähnt, weil Kehr zuerst in Ruhla die Unterschiede der Dialekte und die ihnen-einwohnenden Bildungsgesetze, wie er selbst auf dem Seminarlehrertage in Stuttgart 1875*) im Anschlusse an Dr. Jüttings gelehrten Vortrag über „das Wesen der Sprache und die deutsche Etymologie im Dienste des deutschen Sprachunterrichts" es bezeugte und durch ein Beispiel, die Konjugation des Zeitwortes haben in Ruhlaer Mundart, belegte, und auch die Bedeutung der Dialekte für die Sprachforschung nicht nur, sondern auch für manche volkstümliche Erläuterung in der Schule erkennen und schätzen lernte**).

Ende August 1852 hielt Kehr in Ruhla seine Probe, wie es in Thüringen und Sachsen überhaupt früher Sitte war, in der Kirche vor der versammelten Gemeinde. Er mußte über den Spruch 1. Joh. 3, 18: „Lasset uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zunge, sondern in der That und mit der Wahrheit," eine Katechese halten. Diese Katechese gefiel; denn gerade bei der Behandlung solcher Bibelstellen, welche von der Liebe handelten, brannte Kehrs Herz, und sein ganzes Leben hindurch behandelte er am liebsten den biblischen Hymnus von der heiligen Liebe (1. Korinth. 13), die auch in seinem Herzen besonders lebte. Er fühlte auch selbst das Bedeutsame darin, daß ihm bei dieser Gelegenheit gerade ein solcher Gegenstand zur Behandlung gegeben war, recht wohl, aber sein tieferes Gefühl verbergend

---

*) Pädagogische Blätter 1876. S. 116 ff.

**) Zur Probe geben wir das alte Volkslied: Storch, Storch, Klapperbein! in Ruhlaer Mundart (K. Regel S. 299):

Stuirk, stuirk klapperbein!
Hock mich uff unn drâk mich hein;
Bann (Wenn) de mît in himmel well,
Musst de ä lang läider hâ,
Riss ich däi ä bein uis
Unn mach mäi ä pfüffen druis.

erzählte er oft scherzend, seine Probekatechese habe schon des Textes wegen sehr gefallen, wie ihm das später seine Frau, die als junges Mädchen mit unter den Zuhörern gesessen, versichert habe. Nach der Katechese hatte er ein Präludium auf der Orgel zu spielen, dann den Choralgesang der Gemeinde zu begleiten, eine Kirchenmusik aufzuführen, eine Arie zu singen, vor dem Altare die Sonntagsperikope vorzulesen und für ein Brautpaar den Segen Gottes zu erbitten. Eine solche alte thüringische Kantorenprobe, zu der, wie ich mich aus meiner eigenen Jugend erinnere, nicht nur die eigenen Gemeindeglieder, sondern auch musikkundige Glieder der Nachbargemeinden zahlreich herbeiströmten, forderte viel, manchmal noch mehr, als Kehr in Ruhla leisten mußte, z. B. Gesang einer schwierigen Kirchenmelodie ohne vorliegende Noten und Vorlesen der Predigt; aber dafür steht auch wohl nirgends der Lehrer in höherem Ansehen als in Thüringen. Kehrs Probe fiel so gut aus, daß die Leute ihn gleich mit besonderer Freundlichkeit aufnahmen, und in dem Umgange mit kenntnisreichen und praktisch tüchtigen Leuten begann für ihn ein neues Leben. Er sagt: „Der Umgang mit intelligenten Kaufleuten, welche durch ihren Verkehr mit England, Amerika und Frankreich einen weiteren Geisteshorizont hatten als manche vornehmen Bürger in den größten Städten, ferner der scharf ausgeprägte Sinn der dortigen Bewohner für Gesang und Musik, der in meinem Herzen einen freudigen Wiederhall fand, sowie das gesamte sociale Leben in diesem kleinen „Manchester" wirkten außerordentlich anregend auf mich ein. Dazu kam der tägliche Umgang mit dem guten Superintendenten Müller (den wir schon vorher als Dialektforscher erwähnt haben), dessen herzliches Wohlwollen mir noch heute in lieber Erinnerung ist, sowie der rege Wetteifer in den dortigen Schulen, in denen sich der Bildungstrieb der intelligenten Bürgerschaft in ganz sichtlicher Weise wiederspiegelte. Wie gesagt: ich lebte neu auf."

Es wurde ihm zuerst eine Elementarklasse überwiesen. Das war ihm recht; denn so hatte er Gelegenheit, Neues zu lernen und Erfahrungen zu sammeln. Er führte statt der bisher in der

Klasse üblichen Buchstabiermethode die damals noch neue Sprech-Schreib-Lesemethode ein. Die Ruhlaer stutzten über diese Neuerung, aber bald erregte er durch die erzielten Erfolge ihr Erstaunen und ihre Bewunderung, so daß auch die schroffsten Gegner gewonnen wurden. Er war so glücklich in seiner Elementarklasse, daß er später sagte, er habe die schönsten Stunden seines Lehrerlebens in derselben gehabt. Die Bilder der kleinen Knaben und Mädchen, die damals zu seinen Füßen saßen, standen ihm nach mehr als zwanzig Jahren noch so lebendig vor der Seele, daß er „die herzigen Kleinen mit den blühenden Rosenwangen und den blauen Vergißmeinnichtaugen" noch glaubte malen zu können. „Je freudiger ich mich aber an jene Zeiten erinnere," sagt er, „um so widerwärtiger ist es mir heute, wenn ein junger Lehrer die Nase rümpft, weil er statt der gehofften Oberklasse eine Elementarschule bekommt. Ich mag solche Hochmutspinsel nicht leiden."

Neben der Schularbeit widmete er sich, da er nicht wieder wie in Gotha Privatstunden geben wollte, dem Weiterstudium, in dem er nach einander, und zwar immer nur eins auf einmal, Naturgeschichte, besonders Botanik, Weltgeschichte und Litteratur eingehend und gründlich betrieb und, um andere vor den Um- und Irrwegen, die er methodisch gewandelt war, und vor der Qual, die er durchgekostet hatte, zu behüten, die ersten schriftstellerischen Versuche machte, welche in B e r t h e l t s allgemeiner deutscher Schulzeitung, der thüringischen Schulzeitung, in dem Praktischen Schulmanne von Lüben (z. B. der praktische Beitrag für den Katechismusunterricht (3. Bitte) 1858) &c. erschienen. Die Ferien benutzte er zum Besuch der allgemeinen Lehrerversammlungen und zu pädagogischen Reisen, so daß er eine Menge tüchtiger Lehrer und die verschiedensten Schuleinrichtungen kennen lernte, die für seinen weiteren Bildungsgang von weitreichendem Einflusse gewesen sind. Von seiner Teilnahme an einzelnen allgemeinen deutschen Lehrerversammlungen (es wurden solche 1848 in Eisenach, 1849 in Nürnberg, 1850 in Hannover, 1852 in Gotha, 1853 in Salzungen &c. gehalten) wird später die Rede

sein. Hier erwähnen wir nur, daß er von Ruhla auf einer Reise das Schulwesen Schleswig-Holsteins, auf einer anderen das des südlichen Deutschlands, besonders Württembergs, und auf einer dritten Schulen Frankfurts, der Rheinprovinz und Westfalens kennen, durch das Anschauen der Mängel und Vorzüge anderer sich selbst immer besser erkennen lernte und Antrieb zur eigenen Vervollkommnung erhielt*).

Nur ungern schied er nach zwei Jahren aus der Unterklasse, um nach der Pensionierung eines Kollegen eine gemischte Schule, in der er 175 Kinder auf einmal zu unterrichten hatte, zu übernehmen. Aber er sollte auch eine solche Schule durch eigene Arbeit kennen lernen, damit er später Lehrer für solche Schulen ordentlich rüsten könne. Nachdem er sich gehörig in diese Klasse eingelebt hatte, fing er an, seine Präparationen im deutschen Sprachunterrichte zu einem Buche zu gestalten, welches, abgesehen von den Geschichten für gute Kinder, die er in der Arbeit an der Unterklasse gesammelt und 1858 (in Langensalza bei Greßler 2. Aufl. 1860) herausgegeben hatte, als erste größere Schrift unter dem Titel: Theoretisch-praktische Anweisung zur Behandlung deutscher Lesestücke in Gotha 1859 bei E. F. Thienemann (dem Verleger aller späteren Schriften Kehrs und dessen treuem Freunde noch über das Grab hinaus) erschien, aber schon im Herbst 1858 ausgegeben wurde. Das Buch, welches in einen theoretischen und praktischen Teil zerfällt und alle Zweige des Sprachunterrichts der Volksschule umfaßt, bekundete schon in seiner ersten Auflage, obgleich es keine neue Richtung im Sprachunterrichte einschlug, sondern in der Weise L. Kellners und Friedrich Ottos denselben an Musterstücke anschloß, Kehrs praktisches Geschick, mit dem er alles einfach und verständig darlegte; aber es fiel in den ihm nahestehenden Kreisen, in denen man den Sprachunterricht nicht an das Lesebuch anschloß, um dieses Anschlusses willen und auch dadurch auf, daß es die schwie-

*) In der Praxis der Volksschule (9. Aufl.) S. 76 empfiehlt er den Besuch guter Schulen mit folgenden Worten: „Man lernt dabei in einer Stunde oft mehr als in einer Woche aus Büchern, und man lernt dabei nicht nur Methoden kennen, sondern man bekommt auch Methode.“

rige Aufgabe, die der Verfasser selber praktisch tagtäglich in seiner Schule lösen mußte, durchführte, sämtliche Schüler der Unter-, Mittel- und Oberklasse einer ungetrennten Volksschule gleichzeitig an einem Lesestücke zu beschäftigen. Diese Umstände, ferner gewisse Mängel, die dem Buche anhafteten, und auch andere Verhältnisse trugen dazu bei, daß es heftige Angriffe erfuhr. Es hat aber nach und nach doch Anklang gefunden und verdient, wenn auch der Anschluß der Grammatik an Musterstücke als überwundener Standpunkt gilt, wegen seiner praktischen Gestaltung noch alle Beachtung. 1883, also nach 25 Jahren, erschien davon die achte Auflage und im Vorworte zu derselben erzählt Kehr selber farbenfrisch die ersten Geschicke des Buches. Wir heben daraus hervor: „Fertig war dasselbe eigentlich schon im Jahre 1853; aber dem guten Rate des nun verstorbenen Generalsuperintendenten Dr. Petersen folgend: „Echter Wein muß lagern," ließ ich das Manuskript zunächst noch einige Zeit im Pulte liegen, holte es dann später wieder hervor, strich aus, setzte hinzu, besserte, hobelte, polierte, schrieb mich daran krank und wieder gesund und übergab es erst fünf Jahre später klopfenden Herzens meinem Freunde Thienemann in Verlag. Die Umstände, unter denen sich dieser Vorgang vollzog, sind mir bis heute unvergeßlich geblieben; denn es ist ein seltsam gemischtes Gefühl, wenn ein junger Schriftsteller im Begriffe steht, sein erstes Buch der Öffentlichkeit zu übergeben. Man ist in jungen Jahren noch von dem jugendlichen Frohmut erfüllt, durch Gedanken, die man in das Herz anderer hinüberleitet, die ganze Welt bessern und beglücken zu können, und anderseits kann man sich doch auch nicht des Gefühls erwehren, daß die Zukunft dunkel und der Erfolg unsicher ist. Dazu kommt die inhaltsschwere Frage: „Was wird mit dem Kindlein werden?" und die Angst vor der Kritik, die einem die tausend Augen, welche das Buch lesen, fort und fort wie böse Geister vor die Seele malt. Genug, die Empfindungen meines Herzens waren damals sehr seltsam gemischter Art. Indes, der Schritt war gethan, und die Folgen ließen nicht lange auf sich warten. — Es war damals (im Gothaischen) nicht Sitte, den Sprachunterricht an

das Lesebuch anzuschließen, — und da die Veröffentlichung der „Anweisung“ mit meiner Beförderung in ein höheres Schulamt (als Rektor in Waltershausen) zusammenfiel, stieß das Buch an den verschiedensten Orten auf eine Menge Gegner. Wer in seinem Mittagsschläfchen gestört wird, ist anfangs unwirsch, und auch mit dem Neide der Welt ist es eine gar eigene Sache. Derselbe will ja, im Grunde genommen, nichts für sich. — Er will nur nivellieren. Steht daher einer über ihm, so hängt er sich an dessen Fersen und sucht ihn zu sich herunterzuziehen, und kommt einer von unten herauf, so giebt er diesem einen Fußtritt oder versetzt ihm einen Klaps auf den Kopf, nur — damit das Nivellement nicht gestört wird. Beide Beobachtungen zu machen, habe ich in meinem Leben wiederholt Gelegenheit gehabt; da ich indes keine zum Pessimismus beanlagte Natur bin, so sind mir jene Erfahrungen heute auch nur noch ergötzliche Erinnerungen. Das darf ich indes versichern, daß es der armen „Anweisung“ am Anfange ihres Lebens grundschlecht ergangen ist, und daß ihr an ihrer Wiege keines „Medicäers“ Güte gelächelt hat. Die meisten Kritiker gehörten zu der Art der Buschklepper, die ihre vergifteten Pfeile aus dem sicheren Verstecke der Anonymität auf mich abschossen. Nur einer hatte den Mut, wenigstens den Anfangsbuchstaben seines Namens zu nennen und in der damals vielgelesenen Zimmermannschen Darmstädter Schulzeitung das Buch in einer Weise über die scharfe Hechel zu ziehen, daß kein ganzer Faden an ihm blieb. Jeder übersehene Druckfehler war ein unbegreiflicher grammatischer Schnitzer und die ganze Rezension ein Totenschein meiner pädagogischen Befähigung.“

Wenn auch Kehr nach 25 Jahren so scherzen konnte, damals waren ihm diese Angriffe kein Spaß, er ärgerte sich schwer darüber, zweifelte, da er seines ehrlichen Strebens sich bewußt war, fast ganz an der Wahrheit des alten Wortes: „Dem Aufrichtigen läßt es der Herr gelingen,“ und faßte im Groll den Vorsatz, in seinem ganzen Leben niemals wieder ein Buch zu schreiben; denn jene Kritiken störten ihm die glückliche Zeit der ersten Ehejahre. Er hatte nämlich eine schöne, blauäugige Tochter der

Ruhl, Pauline Andrä, herzlich lieb gewonnen, sich unter dem Segen der Eltern mit ihr verlobt, sie am 29. Oktober 1854 als sein Ehegemahl heimgeführt und war glücklich wie ein König; denn er hatte ein tugendsam Weib gewonnen. Sie hatte ihm eine Tochter und einen Sohn, seinen Huldreich, zwei liebliche Kinder, geboren, die er auf seinen Knieen mit herzlicher Freude wiegte, neben sich sein liebes Weib. Das war Glück und Freude im Herzen und im Hause trotz der dreizehn Thaler, mit welchen für einen ganzen Monat, ein Kunststück für die waltende Hausfrau, das Haus versorgt werden mußte. Und diesen Frieden und diese Freude, dies häusliche Paradies, in welchem er an seinen Kindern den menschlichen Entwickelungsgang und die Psychologie freudvoll studierte*), störten die hämischen Kritiker, die den friedlichen Mann bis aufs Herz verwundeten. Aber es sollte doch anders kommen. Ein Jahr darauf brachte der auf dem Gebiete der Pädagogik und besonders auf dem des deutschen Sprachunterrichts als bedeutende Autorität geltende Schulrat Dr. L. Kellner in Lübens pädagogischem Jahresbericht (12. Band 1859 S. 57) eine Rezension der so vielfach angefochtenen Anweisung. Sie lautet der Hauptsache nach: „Kehrs Buch gehört zu dem Bedeutendsten, was

*) Die schon damals in der Kinderstube gewonnenen Anschauungen, die sein kräftiges Gedächtnis unauslöschlich bewahrte, verwandte Kehr in seiner lebendigen Weise vielfach zur Veranschaulichung in der Psychologie und bei der Schilderung der Entwickelung des Kindes im Seminarunterrichte. So erzählt W. Meyer-Markau, der von 1873 bis 1874 Kehrs Schüler in Halberstadt war, in seinem hübschen Buche: „Kehr als Seminardirektor. Erinnerungen" (Leipzig, Unflad 1885), S. 53: „Wie genau Kehr mit dem Entwickelungsgange des Kindes vertraut war, zeigte er vorzugsweise in diesem Unterrichte (der Pädagogik). Er wußte uns darin mit ganz besonderer Lebendigkeit das Wesen eines Kindes klar zu machen. So z. B. sprach er einst darüber, kleine Kinder seien rechte Affen, weil sie einen sehr starken Nachahmungstrieb besäßen. Der kleine Huldreich (Kehrs ältester Sohn, geb. den 16. September 1858 in Ruhla) habe einst einen Laubfrosch aus dem Glase und dann durch das Zimmer hüpfen sehen; flugs habe er begonnen, Frosch zu spielen. Und nun ahmte unser Direktor andeutungsweise die possierlichen Sprünge des kleinen Kerls nach. Bei manchem Lehrer würden sich die Schüler über solche anschauliche Lebendigkeit amüsiert haben: Kehr stand das alles viel zu natürlich, als daß es nur hätte auffallen können; es gehörte mit zu seinem ureigensten Wesen. Es war damit nicht anders wie mit seinem ganzen Unterrichte, in dem er auch immer das rechte Wort, das instruktivste Beispiel, die passendste Erklärung zur Hand hatte, sobald jemandem das Verständnis für das vorgetragene oder durchgearbeitete Pensum noch abging."

das Jahr in der Methode des Sprachunterrichts aufzuweisen hat. Es bietet keine neuen Ansichten und Ideen, verarbeitet aber die vorhandenen und zur Geltung gekommenen mit aus der Erfahrung und guten Studien erworbener Sicherheit. Der Verfasser will den Sprachunterricht an das Lesebuch anschließen und durch und mit diesem Anschlusse Einheit und Mittelpunkt in alle einzelnen Übungen und Unterweisungen bringen. Er gehört nicht zu denen, welche die Musterstücke des Lesebuches bloß zu logischen Exkursen und etwa noch zu Stilübungen benutzt wissen wollen, sondern er redet auch der Grammatik das Wort, sowohl wegen des formellen als auch wegen des praktischen Nutzens. Doch sagt der Verfasser ausdrücklich, daß für das erste und zweite Schuljahr keine Sprachlehre, sondern nur eine Sprechlehre gehöre, die sich an die Fibel anschließen könne. Diese beiden Schuljahre sind im Werke selbst wenig, eigentlich gar nicht berücksichtiget worden, was wir um deshalb bedauern, weil den Lehrern gerade für diese Zeit guter Rat sehr notwendig ist, und weil die erste Vorbereitungsschule aufs Ganze entschiedenen Einfluß übt. Wenigstens hätte der Verfasser die Kollegen auf irgend einen Leitfaden hinweisen können, der zur Vorschule einigermaßen genügte. Die Kinder des dritten und vierten Schuljahres (8. bis 10. Lebensjahr) bilden die (sprachlehrliche) Unterklasse, und diesen soll nach des Verfassers Wunsche ein Sprachunterricht zu teil werden, welcher zwar noch immer Sprechunterricht bleibt, jedoch auch die grammatische Seite der Sprache berücksichtiget. Die Grammatik tritt als Denkübung auf, der orthographische Unterricht wird nur durch Auge und Ohr vermittelt, die schriftlichen Übungen beschränken sich auf Ab- und Aufschreiben von Lesestücken, leichte Nachbildungen und kleine Beschreibungen. Auf treues Memorieren der Musterstücke wird besonderer Wert gelegt. Die Kinder von 11 bis 12 Jahren bilden die (sprachliche) Mittelklasse und werden sprachlich weiter geführt (Wortformen, Haupt- und Nebensätze), die Orthographie wird auf Grund grammatischer Kenntnisse geübt. Behufs der schriftlichen Übungen ist diese Stufe die der Nachahmung. Die Kinder vom 12. bis 14. Lebensjahre bilden end-

lich die (sprachliche) Oberklasse und die Stufe strenger Selbstthätigkeit und Erfindung. Wie weit die Grammatik auf dieser Stufe gehen soll, spricht der Verfasser hier nicht aus; es ergiebt sich aus dem Vorigen und aus dem praktischen Teile des Buches. Wie der Verfasser in obigen Einteilungen meine Ansichten und Sprachwerke vor Augen gehabt hat, so hat er sich in den einzelnen an die Musterstücke angereihten sprachlehrlichen Übungen mehr an die Schriften des Rektors Otto gehalten.

Was nun die praktische Ausführung anlangt, so kann wohl niemand dem Verfasser aufrichtige Hochachtung versagen. Das Buch ist wahrlich keine Fabrikarbeit der Gewinnsucht oder Eitelkeit, wie solche jedes Jahr in Menge bringt und verschwinden läßt; es atmet überall deutsche Liebe zur Sache und zeigt auf jeder Seite deutschen Fleiß. Gehen wir nach diesem allgemeinen Urteile auf einzelnes ein, so muß sich unsere Aufmerksamkeit zunächst auf die Grundlagen (Musterstücke) richten; denn es versteht sich von selbst, daß deren Inhalt und Form von großer Wichtigkeit sind. Nach unserer Ansicht ist Hr. Kehr in der Wahl ziemlich glücklich gewesen; doch haben die Lesestücke Nr. 6, 8, 15, 18 und 22 unsern Beifall nicht." (Diese Ansicht wird nun an den getadelten Stücken erläutert.) „Wir glauben, der Verfasser hätte besser gethan, noch mehr auf Naturbeschreibung, Kindesleben und Menschenschicksale einzugehen und seine Musterstücke aus diesem Bereiche zu wählen. Wenn sie dann etwas länger und inhaltreicher ausgefallen wären, so würde dies der sprachlichen Behandlung nach allen Seiten hin gewiß nur förderlich gewesen sein und auch die Vergleichung mehr Spielraum gehabt haben.

An der Wahl der Lesestücke mag übrigens der Umstand teilhaben, daß Hr. Kehr für alle drei oben bezeichneten Sprachunterrichts-Klassen ein und dieselben Muster zum Grunde legt. Wir können dieser Einrichtung unsern Beifall nicht schenken. Abgesehen von der heilsamen Abwechselung müssen Inhalt und Stoff nach den verschiedenen Altersstufen auch anders sein. Nicht minder hätten wir gewünscht, daß die Unterrichtsstoffe und Übun-

gen für die verschiedenen sprachlehrlichen Abteilungen auch äußerlich schärfer geschieden und in abgegrenzte Kurse zusammengestellt worden wären. Das Buch würde dadurch an Übersichtlichkeit und an Anwendbarkeit für Schulen von mehreren Klassen, z. B. für dreiklassige Stadtschulen, gewonnen haben. Bisweilen läßt der Verfasser auch im Unklaren, für welche seiner drei Stufen diese oder jene Übung bestimmt sein soll.

Noch weiter in Details einzugehen, halten wir bei einem im übrigen so inhaltreichen Buche nicht für nötig. Manches ist gesucht und gefunden, manches gesucht und nicht gefunden, einzelnes unbestimmt, anderes zu breit, wieder anderes gezwungen; aber wir mögen angesichts so vieler Vorzüge nicht über Kleinigkeiten rechten. Nur das Eine dürfen wir nicht verhehlen, daß das Buch in seinem logischen und stilistischen Teile vielfach über die Grenzen der ungeteilten Volksschule hinausgeht, und daß den Verfasser seine warme Liebe zur Sache öfters in höhere Regionen führt. Auch deshalb hätten wir eine schärfere Trennung und Abstufung in Kurse gewünscht. Die Volksschule würde dann leichter das Ihrige finden. Jedenfalls werden die Lehrer, welche Hrn. Kehrs Buch tüchtig studieren und durcharbeiten, für ihre eigene Bildung und somit auch für einen fruchtbringenden Unterricht außerordentlich gewinnen. Wir freuen uns, dieses den Lehrern und dem Verfasser unsere Hochachtung versichern zu können!"

Diese Kritik lobte und tadelte sachgemäß, daß beide für den Verfasser lehrreich wurden, und solche ehrliche und wohlmeinende Sprache des Sachkenners verstand der redliche Kehr, er gewann, zumal auch die Gegner einer solchen Autorität wie Kellner gegenüber ihr Kesseltreiben einstellten, wieder Mut, und, so sagt er, „wenn ich von da ab in freien Stunden noch manches über Pädagogik oder Methodik geschrieben habe, so mag das Kellner verantworten. Er hat mich auf dem Gewissen; denn ohne seine Kritik, für die ich ihm heute meinen tiefgefühltesten Herzensdank sage, wäre ich wahrscheinlich zeitlebens, wenn nicht mundtot geblieben, so doch wenigstens ein schreibtoter Mann geworden." In der Dankbarkeit des Herzens, daß es Gott wirklich dem Aufrich-

tigen gelingen läßt, schrieb er damals an Kellner und hat ihm jede neue Auflage dieses Buches und seiner andern Schriften mit freundlicher Zuschrift dankbar übersandt. Er hat in allen Briefen an Geh. Rat Kellner, den er so gern auch persönlich kennen gelernt und gesprochen hätte, was ihm aber erst 1879 in Thale, wo jener zur Sommerfrische weilte, vergönnt war, wiederholt seine aufrichtige Dankbarkeit gegen den Mann, „den ich," wie er in einem Briefe an ihn vom 3. Dezember 1878 sagt, „mit Recht zu den Wohlthätern meines Lebens rechne," ausgesprochen und schrieb ihm im letzten Briefe, den er an ihn gerichtet hat, bei Übersendung der achten Auflage der Anweisung von Halberstadt am 30. August 1883: „Hochverehrter Herr Geh. Reg.-Rat! Das Kindlein, an dessen Wiege Sie einst vor 25 Jahren als Gevatter standen, ist inzwischen zu einem kräftigen Jünglinge herangewachsen. Diesen Jüngling — Ihren Paten — sende ich Ihnen heute, neu gekleidet und frisch ausstaffiert, mit der ganz ergebensten Bitte zu: Sehen Sie Sich den inzwischen stark und dick gewordenen Burschen einmal etwas genauer an und schenken Sie ihm jetzt noch wie früher Ihre treue Liebe.

Daß der Vater dem alten Paten seines Kindes noch bis heute ein Herz voll treuer Liebe und aufrichtiger Dankbarkeit bewahrt hat, das ist für alle Welt zu lesen auf S. V der Vorrede.

Ohne Bild: Ich danke Ihnen mit Herz und Mund und Händen, mit ganzer Seele, allen Kräften und treuem Gemüte!

Gott der Herr segne Sie für alle Liebe und Treue in Herz, Amt und Haus! In aufrichtiger Verehrung Ihr dankbar ergebenster Kehr."

Solche Anhänglichkeit rührte Kellner tief, und er hat öfter mir gegenüber Kehrs Dankbarkeit gerühmt*). Die „Anweisung"

---

*) W. Meyer-Markau irrt in „Kehr als Seminardirektor" insofern, als er das Erscheinen der Rezension Kellners in die Flitterwochen der Ehe Kehrs verlegt. Er erzählt nämlich S. 6: „Ich werde mich stets dessen gern erinnern, wie er (Kehr) mir in einer jener vertraulichen Stunden — deren ich so manche dem Heimgegangenen verdanke! — mit beredten Worten sein Glück ausmalte, das er empfunden, als ihm Lübens „Pädagogischer Jahresbericht" mit der

hat namentlich in der neuesten Auflage, welche Kehr „mit des Mannes ernsten Manneserfahrungen und mit demjenigen Grade der Hingabe, welche eine so wichtige Sache verdient," gearbeitet hat, viele Veränderungen erfahren. Die frühere Einrichtung, überall die sämtlichen Klassenstufen an einem und demselben Lesestücke zu beschäftigen, auch der Weg, die Grammatik organisch an die Lesestücke anzuschließen, ist aufgegeben und so vieles anders geworden, daß zuletzt ein Neubau entstanden und aus der Anweisung eine Methodik, besonders auch zum Gebrauch bei der Vorbereitung auf die zweite Lehrerprüfung, geworden ist. Wir können darauf nicht weiter eingehen, aber das, was Kehr mit seiner Anweisung erstrebt und in vielen Herzen erreicht hat, dürfen wir nicht unerwähnt lassen. Er hat es am Schlusse der Vorrede zur achten Auflage ausgesprochen. „Ungleich höher als die Kenntnis gedächtnismäßiger Sprachregeln steht die Aneignung und Verwertung geistbildender Gedanken, steht der lebenerweckende und krafterzeugende Geist, steht die Kraft der heiligen Liebe, das Bestreben, das Herz der Jugend mit edlen Gefühlen und den Willen mit sittlich reinen Idealen zu erfüllen, steht die Begeisterung für alles Wahre, Schöne und Edle! In diesen Dienst habe ich daher auch den deutschen Sprachunterricht der Volksschule stellen und durch unsere deutsche Sprache die deutsche Jugend zugleich mit deutschem Leben, deutscher Liebe, deutscher Treue und deutscher Gesinnung erfüllen wollen. Immerhin will ich aber trotz dieser reinen und wohlwollenden Absichten doch von dem Buche nicht mehr halten, als sich's gebühret, und mich darum auch von Herzen dem Bekenntnisse Fr. Rückerts anschließen:

überaus günstigen Besprechung dieses Buches (der Anweisung) durch den hochverdienten Schulrat Kellner zugegangen sei. Mit schelmischem Lächeln fügte er hinzu, es habe natürlich sein Glück nicht vermindert, daß er gerade in den Flitterwochen seines Ehestandes gelebt." Wenn Kehr, wie wir nicht zweifeln, den Ausdruck „Flitterwochen" gebraucht hat, so muß er unter ihm überhaupt die ersten Jahre seiner so glücklichen Ehe verstanden, oder perspektivisch in der Erinnerung die Ereignisse näher aneinander gerückt haben, als sie in der Wirklichkeit standen. Mir gegenüber hat er nur von dem Ärger über die hämischen Rezensenten und der Freude, die ihm Kellners Ermutigung gemacht hat, gesprochen, ohne sie mit seiner Ehe zu verknüpfen.

„Ich glaube nicht, daß ich viel Neues lehre,
Noch durch mein Scherflein Witz den Schatz der Weisheit mehre.
Doch denk' ich von der Müh' mir zweierlei Gewinn,
Einmal, daß ich nun selbst an Einsicht weiter bin;
Sodann, daß doch dadurch an manchen Mann wird kommen
Manches, wovon er sonst gar hätte nichts vernommen.
Und auch der dritte Grund scheint wert nicht des Gelächters:
Daß, wer dies Büchlein liest, derweil doch liest kein schlechter's."

Als Kehr noch an der Anweisung arbeitete, hatte sich seine Stellung als Lehrer wieder geändert. Er hatte das Volksschulwesen in Gotha auf einer Mittelklasse, in Ruhla auf der Elementarklasse, dann in einer gemischten Schule praktisch kennen gelernt. Es wurde ihm nun die Oberklasse der Knabenschule übertragen, so daß ihm keine Seite des Volksschulwesens fremd blieb. Er erreichte in dieser neuen Stellung durch sein Geschick und seinen treuen Fleiß glänzende Erfolge, macht aber jüngere Lehrer darauf aufmerksam, daß diese günstigen Resultate vor allem auf Rechnung seiner gewissenhaften Vorbereitungen zu setzen seien. „Ich habe es," sagt er, „vom Anfange meines Lehrerlebens so gehalten, nie unvorbereitet in meine Klasse zu gehen. Da ich mich stets schriftlich vorzubereiten pflegte und dazu die besten pädagogischen Werke benutzte, so bekam ich dadurch nicht allein eine genügende Kenntnis der pädagogischen Litteratur, einen Reichtum anregender Gedanken, sondern wurde auch in der stilistischen Darstellung und im mündlichen Vortrage wesentlich gefördert. Diese schriftlichen Präparationen empfehle ich darum noch heute jungen Lehrern auf das angelegentlichste. Wer seine Gedanken niederschreibt, muß stets klarer denken als der, der sie nur mündlich vorträgt; denn es liegt in der schriftlichen Darstellung ein logischer Zwang, der für die gesamte Lehrerbildung von dem vorteilhaftesten Einflusse ist. Ich habe es nicht Hehl, daß die bisher von mir herausgegebenen Bücher nichts anderes sind als die schriftlichen Präparationen für meinen Unterricht, und ich kann deshalb auch in aller Wahrheit versichern, daß ich niemals ein Buch für andere Leute, sondern eigentlich immer nur für mich selbst habe schreiben wollen. Erst wenn die Bücher

fertig waren und im Verlauf mehrerer Jahre sich als praktisch erwiesen, entstand in mir der Gedanke, sie durch den Druck zu veröffentlichen und dadurch vielleicht auch anderen Lehrern einen Dienst zu erweisen. An diesem Grundsatze habe ich auch später festgehalten und deshalb eine nicht unbedeutende Anzahl Anträge auswärtiger Buchhandlungen stets konsequent abgelehnt. Auf Bestellung schreibe ich nicht, und was mich in meinem Berufe nicht fördert, das hat für mich keinen rechten Wert. Im Grunde genommen schreibe ich überhaupt nicht gern (ich diktiere lieber), ich muß mir darum auch immer einen gewissen Zwang auferlegen, meine Gedanken schriftlich zu fixieren. Aber ich halte diesen Zwang für die gesamte Geistesentwickelung eines Menschen für nötig und bin deshalb der Pflicht des schriftlichen Gedankenausdrucks nicht aus dem Wege gegangen. Geht doch der Weg zur Freiheit überhaupt durch den Zwang! Je mehr ich aber geschrieben habe, je mehr habe ich gefunden, daß mir meine besten Gedanken immer in der Schule vor meinen Schülern gekommen sind, und daß demgemäß den Lehrer nicht allein eine sorgfältige Vorbereitung, sondern auch eine gewisse Nachbereitung fördert. Wenn jeder nach der Schule das aufschreibt, was ihm in der Schule Gutes eingefallen ist, dann wird das Wort „Aus der Schule für die Schule" zur Wahrheit. Darf ich hierbei noch einer Eigentümlichkeit gedenken, so ist es die, daß ich bezugs meiner litterarischen Arbeiten stets nur Freude am Schaffen, nie aber am Geschaffenen, nur am Werdenden, nicht am Gewordenen gehabt habe. So lange ich an einem Buche arbeite, nimmt es meine Seele ganz ein, ist aber die Arbeit fertig, dann ist das Interesse an ihr verschwunden; darum bereiten mir die Korrekturen der Druckbogen auch immer Tantalusqualen!"

Neben seiner Oberklasse übertrug man ihm auch noch andern Unterricht. Die gothaische Regierung hatte nämlich in Ruhla eine Gewerbeschule gegründet und mit nicht unbedeutenden Mitteln ausgestattet. In das Lehrerkollegium derselben wurde auch Kehr gewählt, um den Unterricht in der Physik zu übernehmen. Er nahm mit Freuden an, weil ihm dadurch Gelegenheit geboten

wurde, neue Gebiete des Wissens lernend und lehrend sich zu erobern, er arbeitete dazu erst die Lehrbücher der Physik von Crüger durch, der, wie er noch später (Praxis der Volksschule 9. Aufl. S. 308, wo er von den methodischen Irrlichtern auf dem Gebiete der Physik redet) urteilte, „die Angelegenheit in einer Weise in Ordnung gebracht hat, daß ihm jeder Schulmann zu Danke verpflichtet ist," dann studierte er das mehr gelehrte Werk von Poulliet-Müller und erteilte den Unterricht mit solchem Eifer, als ob die jungen Gewerbeschüler, die im Alter von 16—20 Jahren standen, gelehrte Physiker werden sollten. Im nächsten Jahre wurde ihm auch der Unterricht in der Chemie an der Gewerbeschule zugeteilt, und neues Studium begann. „Mit Vergnügen erinnere ich mich," sagt er, „jener Zeit, in welcher alle Tische und Fenster meiner Schulwohnung von oben bis unten mit Kochfläschchen, Retorten und sonstigen physikalischen und chemischen Apparaten besetzt waren. Es wurde mit einer Begeisterung (zuerst nach Stöckhardt, dann nach Runge u. s. w.) experimentiert, als ob von der Kenntnis der Chemie das Heil der Welt abhinge. Die bekannte Erfahrung, daß der Eifer eines Lehrers ansteckend auf die Schüler einwirkt*), bestätigte sich auch hier, und es erklärt sich daraus der Umstand, daß meine Schüler die Naturwissenschaften mit einer Liebe betrieben, die zu den schönsten Hoffnungen berechtigte. Im Wetteifer suchte es einer

*) Vergl. dazu, was er in der Praxis der Volksschule (9. Aufl. 1880) S. 72 bei der Forderung: „Der Unterricht muß praktisch sein," sagt: „Darum ist schon viel gewonnen, wenn der Bildungstrieb des Schülers geweckt wird, wenn er an gesunder Bildung Geschmack und Freude finden lernt, und wenn der Unterricht immer neuen Hunger und immer neues Interesse am Lernen erzeugt. Es versteht sich von selbst, daß dieses Ziel nicht durch die Auswahl des Unterrichtsstoffes allein erzielt werden kann, sondern daß dabei die anregende Persönlichkeit des Lehrers das Beste thun muß. Ein langweiliger Lehrer, der weder die Schüler noch den Unterricht am rechten Punkte anzufassen weiß, ein unpraktischer Mensch, der ohne Blick und That, ohne Liebe zur Sache und ohne Kenntnis der Lernenden auf weiten Umwegen um die Sache herumgeht, indem er statt Anschauungen Begriffe, statt Sachen Worte, statt konkreter Beispiele abstrakte Theorieen giebt, wird auch beim besten Unterrichtsstoffe nichts leisten." — S. 85: „Lust und Liebe zur Sache kann man nur dann erwecken, wenn man sich selbst für die Sache interessiert. Wenn darum der Lehrer das rechte und lebendige Interesse für den Unterricht hat, dann zündet jedes seiner Worte und erzeugt Licht und Wärme."

dem andern zuvor zu thun, und mit Vergnügen verfertigten sie z. B. Modelle zu Feuerspritzen, Mühlwerken, Dampfmaschinen, Telegraphen u. s. w. Daß durch dieses Selbstthun mehr genützt wird als durch die glänzendsten Apparate, die man fertig für schweres Geld aus der Handlung eines Mechanikus bezieht, ist eine bekannte Erfahrung, und ich kann deshalb auch denjenigen Lehrern nicht beistimmen, welche den Ausfall des physikalischen Unterrichts damit zu entschuldigen suchen, daß es ihnen an den nötigen Apparaten fehle*). Weinholds Experimentalphysik sollte

*) Wie hoch Kehr die Erziehung zur Selbstthätigkeit überhaupt schätzte, geht aus den Worten in der Praxis der Volksschule (9. Aufl. S. 84) hervor. „Das ist ja das Unglück in so vielen Schulen, daß zu viel gelehrt, aber zu wenig gelernt wird. Wie viele Menschen werden dadurch unglücklich, daß ihre Kenntnisse für sie keinen Wert haben, weil sie ohne rechte Selbstthätigkeit erworben sind, darum nur an der Außenseite hängen bleiben und weder materiale noch formale Bildung befördern. Um wie viel glücklicher wären viele Menschen, wenn sie arbeiten gelernt hätten, d. h. wenn sie in der Jugend angeleitet worden wären, ihre Kräfte frisch, frei und fröhlich zu üben. Wenn darum die Schule nur ein Platz zum unthätigen Vernehmen ist, wenn die Kinder in der Schule nichts weiter lernen als Müßiggang und Faulenzerei, wenn der Lehrer nur vordociert, und wenn nicht auch das geistbildende Üben und das kraftweckende Arbeiten zu seinem Rechte kommt, dann ist die Schule keine Segensanstalt, sondern ein Fluch für die Menschheit. Denn Unthätigkeit erzeugt Schlaffheit und Arbeitsunfähigkeit; Arbeitsunthätigkeit erzeugt Hilflosigkeit; Hilflosigkeit erzeugt Not; Not erzeugt Sorge; Sorge erzeugt Vergehen, Verbrechen, sittlichen Untergang. Der Quell alles Elendes, aller Armut, aller Roheit ist nicht in einer stiefmütterlichen Ungleichheit der Natur, sondern in der Arbeitsscheu und Arbeitsunfähigkeit der Menschen zu suchen. Aus diesem Grunde ist auch nur derjenige der Schul-Meister unter den Schul-Lehrern, der es am besten versteht, seine Schüler angemessen und geistbildend zu beschäftigen, so daß ihnen das Selbstthun nicht eine Last, sondern eine Lust ist." — Speziell aber in betreff des Physik-Unterrichts sagt er S. 309: „Auch fordert die rechte Methode, daß man beim Experimentieren alle Künsteleien und spielenden Anwendungen vermeide; denn welchen Wert haben solche Versuche? Ebenso sind alle verwickelten Versuche und komplizierten Apparate fern zu halten. Das teure Spiel mit glänzenden Apparaten in Gegenwart unaufmerksamer Kinder ist geradezu ein Unsinn. Man setzt ohne Not das Künstliche fürs Natürliche, das Zusammengesetzte fürs Einfache, das Seltene fürs Gewöhnliche. Es ist dieser Luxus aber auch geradezu schädlich, weil der Schüler dadurch zu dem Glauben veranlaßt wird, daß ohne teuere und glänzende Apparate eine erfolgreiche Naturforschung gar nicht möglich ist. Mit komplizierten Apparaten verdirbt man den Kindern die Lust zum Forschen und verdeckt ihnen den klaren Überblick über den Vorgang. Die einfachsten Versuche und Apparate sind die besten, weil dabei die Kinder nicht allein sehen, sondern auch einsehen lernen. Wenn aber das Einfachste das Beste ist, dann brauchen wir in der Volksschule auch z. B. keinen kostbaren Pyrometer, sondern es muß uns ein glühender Bügelstahl genügen; wir brauchen keine Muschenbrock'schen Adhäsionsplatten,

jeder Lehrer haben. Auch das Zeichnen an der schwarzen Wandtafel darf vom Lehrer nicht versäumt werden. Das ist mir überhaupt kein rechter Schulmeister, der nicht während seines Unterrichts immer die Kreide in der Hand hat und nicht jeden Augenblick imstande ist, seinen Auseinandersetzungen durch Anzeichnen eines Konturenbildes einen höheren Grad von Anschaulichkeit zu verleihen. Ein paar Striche an der Wandtafel, ein an dieselbe geschriebenes Wort u. s. w. wirken oft mehr als die lebendigste Rede."

Zu Physik und Chemie gesellten sich später noch Arithmetik und Geometrie, und es wurde ihm endlich, nachdem die Gewerbeschule durch eine Prüfungskommission aus Gotha, bei welcher der Schulrat Looff und Professor Kühne sich befanden, einer genauen Revision unterzogen worden war, vom Staatsministerium auch die Inspektion der ganzen Anstalt anvertraut. Aber unter der angestrengten Arbeit erlag seine Kraft. Sein Nervensystem war in hohem Grade überreizt, so daß er einige Zeit ernstlich krank wurde. Ruhe jedoch und Schonung, die Spaziergänge in der frischen Luft der Ruhlaer Berge und Kaltwasserbäder kräftigten ihn so, daß er nach einigen Monaten wieder sein Amt verwalten konnte. Er dachte in dieser Zeit oft wehmütig daran, wie mühselig er sich alles Wissen erwerben müsse, und wie leicht es den Studierenden auf Universitäten gemacht werde, und faßte den Entschluß, noch eine Universität zu beziehen. Er knüpfte dazu

---

sondern zwei Stücke Fensterglas 2c. Alle teueren Apparate sind überflüssig, weil sich alles an ganz einfachen Gegenständen zeigen läßt. Durch das Fensterschwitzen läßt sich z. B. die Entstehung des Taues verdeutlichen und erklären; durch das Aufsteigen der Dämpfe aus kochendem Wasser die Entstehung des Nebels und der Wolken und durch die Tropfenbildung am darüber gehaltenen kalten Deckel die des Regens; durch das Brecheisen kann der Hebel, durch eine Schleuder die Centrifugalkraft, durch die Knallbüchse der Luftdruck, durch Radiergummi und Spiralfedern die Elastizität, durch einen fallenden Stein die Schwerkraft 2c. veranschaulicht und erklärt werden.

Wie nun der Volksschullehrer überhaupt seinen Stolz darein setzen muß, mit den einfachsten Mitteln den größten Erfolg zu erzielen, so muß er auch den Knaben Anleitung geben, daß sich diese selbst Apparate fertigen. Der Knabe erhält durch eine derartige Thätigkeit eine nicht hoch genug zu schätzende Regsamkeit und ein aufmerksames Auge für die Dinge in der Welt (Erinnerungen an Keppler, Franklin, Luther 2c.)."

Verbindungen mit dem Pädagogen Prof. Dr. Karl Volkmar Stoy in Jena u. a. an, aber die Sache scheiterte daran, daß er als Familienvater nicht in ganz unzuverlässige Stellungen sich wagen durfte.

In der letzten Zeit seines Aufenthaltes in Ruhla, wo er als Armenpfleger der Gemeinde auch freie Dienste leistete, wurde ihm, da er bei den Behörden bereits als ein bewährter Schulmann galt, die Ehre zu teil, im Sommer 1858 zum Mitgliede einer aus Schulmännern und Geistlichen bestehenden Kommission ernannt zu werden, welche in Gotha den neu entworfenen Lehrplan für die Volksschulen des Herzogtums zu prüfen hatte. Er lernte in solcher Gemeinschaft Schulfragen auch für weitere Kreise beurteilen und dabei die eigentümlichen Verhältnisse des Landes und Lebens berücksichtigen.

Er erfuhr in diesen Kommissionssitzungen, daß die Direktorstelle an der Bürger- und Gewerbeschule zu Waltershausen zu besetzen sei, und daß das Ministerium die Absicht habe, ihm diese Stelle zu übertragen. Schon nach wenigen Wochen teilte ihm auch ein Regierungsrat mit, daß der Beschluß des Ministeriums nun definitiv gefaßt sei, und er die Stelle Michaelis antreten müsse. Er solle daher sofort nach Waltershausen reisen, um sich dort rechtzeitig eine Wohnung zu mieten und das sonst Erforderliche einzuleiten. Er kam dem Befehle nach, ohne zu ahnen, daß dieser Weg für ihn jahrelange Kämpfe bringen werde. Er war kaum von Waltershausen nach Ruhla zurückgekehrt, als er erfuhr, daß man in Waltershausen alles aufbieten werde, um seine Berufung rückgängig zu machen, weil der Stadt und nicht dem Ministerium das Recht der Berufung zustehe, weil der neue Direktor erst 28 Jahre alt, nur Volksschullehrer, nicht Theologe sei und überhaupt nicht studiert habe, während die Stadt bisher immer Theologen zu Direktoren gehabt habe. Sie sandte deshalb eine Deputation an den Herzog Ernst II. und an das Staatsministerium mit dem Wunsche, die getroffene Verfügung zurückzunehmen, das Besetzungsrecht der Stadt zu überlassen, oder die Stelle einer anderen und geeigneteren Persönlichkeit zu über-

tragen. Der Herzog versprach Untersuchung, und so verzögerte sich die Sache um ein volles halbes Jahr und brachte für Kehr so viel Ärger und Aufregung, daß er den Staatsminister Freiherrn von Seebach bat, unter diesen Umständen von seiner Berufung nach Waltershausen absehen und ihn in Ruhla lassen zu wollen. Allein das Ministerium berücksichtigte seinen Wunsch nicht, und so mußte sowohl er als die Stadt Waltershausen, obgleich sie beide gegenseitig sich nicht haben wollten, sich fügen; denn die Angelegenheit war wegen des Besetzungsrechts zu einer Prinzipienfrage geworden. Kehr erzählt: „Was ich in jener Zeit gelitten habe, will ich hier nicht beschreiben; nur das will ich sagen: ich habe jenesmal Menschen kennen lernen, Freunde und Feinde; ich habe es erleben müssen, daß mir sogar Leute in großen Bogen auswichen, denen ich Wohlthaten erwiesen hatte, und daß sich der Neid — dieses Zeichen eines schwachen Verstandes oder eines schlechten Herzens — in einer so häßlichen Gestalt zeigte, daß ich hätte in Versuchung geraten können, den Glauben an die Menschheit zu verlieren. Es galt eben ein althergebrachtes Vorurteil zu zerstören — ein Beginnen, gegen das sich das konservative Element in Kirche, Schule und Gemeinde mit Macht und Gewalt stemmte. Als ich wohl oder übel am 4. April 1859 von Ruhla scheiden und nach Waltershausen übersiedeln mußte, konnte ich mich des Gefühles nicht erwehren: Du gehst deinem Untergange entgegen."

Der Abschied von dem lieben Ruhla wurde ihm unter solchen Umständen besonders schwer, und die Erkenntlichkeit der Ruhlaer machte ihm das Herz noch schwerer. Aber er erlebte auch in jenen Tagen etwas, welches gleichsam eine Verheißung für die dunkele Zukunft bildete und verkündete: Auch der Haß und die Feindschaft werden überwunden, darum zage nicht! Wir lassen ihn davon selbst reden. „In Ruhla war ich nicht allein Lehrer gewesen, sondern hatte auch, getragen von der Liebe der Bevölkerung, noch andere Ämter zu verwalten gehabt. Am meisten lag mir die Armenpflege am Herzen, und man hatte mich deshalb zum Direktor der Armenverpflegungskommission gewählt. Mit

Liebe diese Stelle verwaltend, hatte ich es mir zum Grundsatze gemacht, arbeitsunfähige Arme ohne weiteres zu unterstützen, arbeitsfähigen dagegen Arbeit zu verschaffen. Durch konsequente Durchführung dieses Prinzips war es mir gelungen, der Bettelei dort ein Ende zu machen — für Ruhla eine nicht hoch genug zu schätzende Wohlthat. Freilich war der Sieg nicht ohne Kampf zu erringen, und es galt darum oft, der Unverschämtheit mit aller Energie entgegenzutreten. So kam denn auch eines Tages ein Mann zu mir und verlangte eine Unterstützung. Ich kannte den Mann, wußte, daß er ein liederlicher, arbeitsscheuer und boshafter Kerl war, der eines Almosens weder wert noch bedürftig war. Ich setzte ihm unsere Prinzipien auseinander und wies ihn zum Arzt. Sind Sie krank — sagte ich — so bekommen Sie ohne weiteres Suppe und Brot, sind Sie aber gesund, so bekommen Sie Arbeit resp. Taglohn! Ich vergesse den boshaften Blick nie wieder, den mir der verworfene Trunkenbold zuwarf. „Wenn ich arbeiten soll,“ replizierte er in seiner frechen Weise, „dann brauche ich Sie nicht. Aber ich will es Ihnen gedenken; verlassen Sie Sich darauf.“ Die Scene endigte damit, daß ich ihm die Thür wies, und daß der Mensch wutschnaubend seiner Wege ging. Etwa 14 Tage nach diesem Vorfalle hatte der Sohn dieses Mannes, der meine Schule besuchte, einen seiner Mitschüler ohne alle Veranlassung gemißhandelt und erhielt dafür von mir einen wohlverdienten Plätzer. Der Junge nahm seine Strafe hin, arbeitete dann noch einige Stunden ruhig weiter und besuchte die Schule noch ungefähr acht Tage. Dann aber blieb er weg. Ich erkundigte mich nach ihm und erfuhr, daß er krank sei; er habe sich erhitzt gebadet und liege im Bette. Ich schrieb den Schüler als krank in mein Absentenverzeichnis und nahm mir vor, ihn in einigen Tagen zu besuchen. Zu meinem Erstaunen erfuhr ich aber noch an demselben Tage, daß der Vater von Haus zu Haus gehe und die Krankheit seines Sohnes als Folge der von mir erteilten Strafe darstelle. Damit war es nicht genug. Zwei Tage später bekam ich die Nachricht: der Knabe ist gestorben, der Vater sammelt bereits das Leichengeld

ein, erklärt, daß sein Kind infolge der Schläge innerlich Schaden gelitten habe, daran gestorben sei, und daß er deshalb die Leiche des Knaben secieren lassen werde. Obschon mich mein Gewissen vollständig frei sprach, war mir doch die Sache im höchsten Maße fatal. Die Gedanken sind zollfrei, und ich konnte es ja niemand verwehren, mich für den Mörder des Kindes zu halten. Ich zog deshalb weitere Erkundigungen ein und fand die Nachricht bestätigt. Mitleidige Seelen hatten dem Manne gegen 20 Thaler gegeben, und alle Welt war gespannt auf das Ergebnis der Sektion. Meine Gegner schimpften, meine Freunde bemitleideten mich, und die Meinen — weinten. Aber siehe — kaum glaublich, aber wahr — am folgenden Tage stellte es sich heraus, daß der Junge noch — lebte, und daß der Vater, von dem Gefühl der Rache verblendet, mir nur einen Schrecken hatte einjagen wollen. An eine solche Bosheit des menschlichen Willens hatte niemand geglaubt, am allerwenigsten die mitleidigen Seelen, welche dem alten Sünder Geld geschenkt hatten. Der Junge hat dann noch vier Jahre meine Schule besucht und ist später 1866 als Soldat gestorben. Die Ortsbehörde aber ließ den boshaften Vater wegen unbefugten Bettelns gefänglich einziehen, und das Justizamt bestrafte ihn wegen Injurien mit einigen Wochen Dunkelarrest. Inzwischen kam der totgesagte Knabe, wie bereits gesagt, wieder in meine Schule, war aber seit jener Zeit wie umgewandelt. War's, daß ihn die Gemeinheit seines Vaters sittlich empört hatte, war's, daß meine Ruhe ihm imponierte, genug, der Knabe war seit jener Zeit gegen früher ein anderer. Er machte mir durch seinen Fleiß und sein Betragen Freude und fand deshalb freundliche Anerkennung; sein Vater aber, der inzwischen die Gefängnishaft abgebüßt hatte, ging mir überall aus dem Wege. So waren Jahre darüber hingegangen, und der Tag des Abschieds von Ruhla kam für mich heran. Es war am letzten Abende, als schon die Wagen gepackt vor der Thüre standen — da klopfte es um 10 Uhr abends an meiner Thür. Ich ließ öffnen, und herein trat jener Mann, der mir einst, von der Bosheit der Rache verblendet, so schweres Unrecht zugefügt hatte. Der

Mann war bleich wie eine weiße Wand. Ich fürchtete das Äußerste. Aber wie mußte ich erstaunen, als er mit thränenerstickter Stimme mir sein Unrecht abbat und die Versicherung erteilte, daß ihm sein Junge durch die Liebe zu mir das Herz zum Besseren gewendet habe; er bereue seine damalige That jetzt auf das schmerzlichste und bitte um meine Verzeihung. Zum Zeichen seiner Aufrichtigkeit reichte er mir schließlich eine einfache Tasse als Geschenk dar und versicherte mich, daß er es als ein Zeichen der Verachtung ansehen würde, wenn ich das kleine Geschenk ausschlagen wollte. — Ich habe die Tasse angenommen und bewahre sie noch heute als eine teuere Erinnerung an jene Zeit auf, in der ich zum ersten Male erfahren habe, daß man auch beim schlechtesten Menschen nicht an der Besserung verzweifeln soll. Es ist kein Mensch so gut, daß nicht noch etwas Schlechtes in ihm wäre, aber auch keiner so schlecht, daß sich nicht noch etwas Gutes erwarten ließe. Die Liebe des Kindes hatte den Trotz des Vaters gebrochen, und das Gefühl der Rache war endlich durch die Macht einer besseren Erkenntnis besiegt worden. Für mich aber war dieses letzte Ereignis in Ruhla eine Freude, die zu den erhebendsten Eindrücken meines Lebens gehört, und die ich hier um deswillen nicht verschweigen will, weil mancher junge Lehrer daraus die Hoffnung schöpfen kann, daß im Lehrerleben auch die schlimmsten Erfahrungen uns nie Veranlassung werden dürfen, an der Besserung unserer Mitmenschen und an der Unverwüstlichkeit der Menschennatur zu verzweifeln." Und solches Vertrauen und solche Hoffnung brauchte Kehr für die Folgezeit.

V. Kehr als Direktor in Waltershausen.

Wenn sie dich schmähten und wenn sie dich schalten,
Widersprich nicht mit hitzigem Blut;
Schweig und schaffe, was schön und gut,
So wirst du zuletzt doch recht behalten.
Em. Geibel.

Am 4. April 1859 bei trübem und kaltem Wetter und in düsterer Stimmung kam Kehr mit seiner Familie in Waltershausen an, welches wegen seiner schönen Lage am Fuße des

Schlosses Tenneberg und wegen seiner Betriebsamkeit wohl gefallen konnte, aber der Empfang war frostig. Am 6. April, seinem Geburtstage, trat er seine Stelle als Direktor der Bürger- und Gewerbeschule an, setzte in längerer Rede den versammelten städtischen Behörden und dem Lehrerkollegium seine Grundsätze auseinander, und die Arbeit begann. Die Verhältnisse waren unangenehm und verworren; denn die Lehrer, welche keine feste Besoldung hatten, waren auf Accidenzien angewiesen und dadurch von den einzelnen Bürgern abhängig. „Wurde," so stellt Kehr die Verhältnisse dar, „z. B. das faule Kind eines reichen Mannes bestraft, so verweigerte der Vater sofort die Accidenzien, oder zahlte bloß das gesetzliche Minimum, oder schickte, was auch nicht selten vorkam, sein Kind in ein Privatinstitut. Der Lehrer der öffentlichen Bürgerschule mußte dann entweder darben, oder sich dem despotischen Willen des Publikums fügen. Fürwahr ein empörendes Verhältnis! Eine weitere Folge dieser mittelalterlichen Einrichtungen war es ferner, daß die Kinder in der Schule nach dem Range und Stande der Eltern gesetzt wurden. Obenan saßen die Kinder der sogenannten Honoratioren, dann folgten die Kinder der sogenannten Brauhofsbesitzer und zuletzt die Kinder der Hintersiedler. Wehe dem, der an diesen althergebrachten Einrichtungen zu rütteln wagte! In der Schule selbst fanden sich weder Lehrmittel, Wandkarten, physikalische Apparate u. s. w., noch Aufsatzbücher, Lehrplan und einheitliche Schulordnung vor. Jeder Lehrer arbeitete für sich und schickte am Schlusse des Schuljahres die Kinder seinem Nachfolger. Durch dieses Rutschsystem war es gekommen, daß in der Oberklasse Kinder saßen, die weder lesen noch schreiben konnten." Er mußte das ändern und suchte sich daher vor allem, der Beihülfe der Lehrer zu versichern; das gelang, da die Accidenzien abgeschafft und die Besoldung geregelt wurde, nach Wunsch, so daß er es nun wagte, die bisherige Rangordnung umzugestalten und die Kinder ohne Rücksicht auf die Vermögensverhältnisse der Eltern lediglich nach Fleiß und Betragen zu setzen. Die Reichen murrten, die Armen jauchzten. Aber auch der letzteren Freundschaft für den neuen

Direktor dauerte nicht lange. Sie hatten nämlich früher ihre Kinder straflos sehr unregelmäßig zur Schule geschickt, jetzt wurden sie wegen der Schulversäumnisse gestraft. Das machte bei ihnen böses Blut. Dazu verdroß es alle, daß die Regelung der Lehrerbesoldungen die städtischen Steuern erhöhte, daß die Schuldisziplin strenger wurde und z. B. den Besuch der Tanzböden den Schulkindern untersagte. Das alles erbitterte die Leute so, daß sie den Direktor ingrimmig haßten und ihn ihren Haß auf alle Weise erfahren ließen. Er blieb aber, wenn es auch innerlich in ihm kochte, äußerlich ruhig. Wie weit sich der Haß versteigen könne, erfuhr er, als ihm während des ersten halben Jahres seines Waltershäuser Aufenthaltes sein ältestes Kind, ein liebliches Mädchen von fünf Jahren, an der Halsbräune starb. Er war zum Tode betrübt. Da erhielt er am Tage vor dem Begräbnis einen Stadtbrief, in welchem ihm ein Waltershäuser anonym schrieb, wie sehr er sich mit vielen seiner Mitbürger freue, daß ihn Gott durch den Tod dieses Kindes gestraft habe — das hätte er an Waltershausen verdient. Und trotzdem verlor er den Mut nicht, er wollte die Leute zu ihrem Glücke zwingen und die Schule heben. Er dachte wie Geibel:

„Und wenn dir oft auch bangt und graut,
Als sei die Höll' auf Erden,
Nur unverzagt auf Gott vertraut!
Es muß doch Frühling werden."

Auf dem gewöhnlichen Wege ging es nicht; denn die Leute waren verblendet. Aber die Not und die Liebe machen erfinderisch, und so erfand er neben der treuen Arbeit in der Schule, die nicht ruhte, allerlei Mittel, um die Herzen der Eltern für die Schule zu gewinnen. Er hat die, welche sich am kräftigsten erwiesen, selbst so geschildert: „Das erste war ein allgemeines Kinderfest, zu welchem sämtliche Eltern eingeladen wurden. Ich ließ für die Kinder 22 schöne Fahnen verfertigen, und die Mädchen mußten Kränze von blauen Kornblumen winden und die Knaben sich mit Armbrüsten versehen. Unter Leitung der Lehrer zog die paarweis geordnete und vorher gehörig einexer-

zierte Kinderschar durch die Straßen der Stadt nach einem außerhalb derselben liegenden Spielplatze. Dort spielten die Mädchen und die kleinen Knaben die eingeübten Spiele, während die größeren Jungen sich bei einem Vogelschießen belustigten. Es war ein köstlicher Tag, und das Fest verlief ohne jeglichen Mißklang. Die Eltern waren zahlreich dabei vertreten. Viele waren jedenfalls aus Interesse für ihre Kinder erschienen, andere hatte die Neugier getrieben, alle aber waren — gekommen. Als gegen Abend die Kinder aus Mitteln der Stadt mit Brötchen und Bratwurst regaliert wurden und dann in geordnetem Zuge — den Frohsinn und die Freude auf dem Antlitze — den Heimweg antraten, da war auf manchem Elterngesicht eine Sinnesänderung zu lesen, die niemandem mehr zu gute kam als der Schule. Für die letztere war aber das Fest auch noch nach einer anderen Seite ein Wendepunkt. Die Erfahrungen in Waltershausen hatten mich gelehrt, daß ein Hauptgrund des Widerwillens gegen die Schule darin lag, daß sich die Kinder jetzt ordentliche Schreib- und Aufsatzbücher, Federn und Bleistifte und andere zu einem ordentlichen Betrieb des Schulunterrichts gehörige Schulmaterialien anschaffen mußten. Diese Dinge kosteten den Eltern Geld, und Geld wollten viele nicht geben. „Wir haben das auch nicht gebraucht und leben doch auch!“ „Unsere Kinder sollen keine Superintendenten werden ꝛc.“: das war der stehende Refrain. Um diesen Widerstand zu besiegen, verband ich das Vogelschießen mit einer Art Lotterie, machte 1500 Lose à 1 Sgr., kaufte dafür für ca. 15 Thaler in die Augen fallende, aber billige Gewinne und ließ die Lose durch die Kinder absetzen. Hatte ich sonst einen Groschen für ein Buch verlangt, so brannte es lichterloh in allen Ecken, aber jetzt, wo jeder die Aussicht hatte, eine Lampe, eine Botanisierbüchse ꝛc. zu gewinnen, da hatte jeder, auch der ärmste Bürger, Geld in Hülle und Fülle. Die Lose waren in wenigen Tagen vollständig abgesetzt. Nachdem die 15 Thlr. für die Gewinne bezahlt waren, blieben mir noch 35 Thlr. übrig — ein köstliches Kapital zur Anschaffung von Hunderten von Aufsatzbüchern, Schiefertafeln, Federn u. s. w. Die

betreffenden Schulmaterialien wurden unter die Kinder verteilt und dadurch die fernere Beschaffung geeigneter Schulmaterialien in so wesentlicher Weise erleichtert, daß diese Seite der Schulordnung mir fernerhin nicht mehr die mindeste Mühe gemacht hat. Wie man sich früher an die Unordnung gewöhnt hatte, so gewöhnte man sich von nun an an die Ordnung. Wahrlich, Hegel hat recht: „Die Erziehung ist die Gewöhnung, den Menschen sittlich zu machen!" — Wie durch das Kinderfest die Bücherfrage in Ordnung gebracht wurde, so wurde durch spätere Schulfeste der Grund zur Anschaffung geeigneter Lehrapparate gelegt. Die Glasschränke mit dem physikalischen Kabinett und einer kleinen Naturaliensammlung, welche der Besucher der Waltershäuser Bürgerschule noch heute dort findet, wurden angeschafft und — was die Hauptsache war — das Interesse der Eltern für die Schule wachgerufen. So kam es, daß die Schule mit den nötigen Lehr- und Lernmitteln ausgestattet werden konnte, und daß sich in der Bürgerschaft ein reges Interesse für die Entwicklung der Schule Bahn brach. Freilich war das Interesse nur äußerer Art. Sollte es wahrhaft ersprießlich wirken, so mußte sich zu dem äußeren auch das innere Interesse gesellen, das Interesse an der Geistesbildung, an den humanen Bestrebungen, welche die Schule zu fördern die Pflicht hat. Auch dazu mußte Rat geschafft werden. Die Gelegenheit dazu bot sich mir im Waltershäuser Gewerbeverein, der von Bürgern der verschiedensten Stände besucht wurde. Ich hielt dort zuerst den Männern eine Anzahl Vorträge über Themata aus dem Gebiete der Naturwissenschaften 2c. (einige derselben finden sich im „Praktischen Schulmann" von Lüben abgedruckt). — So kam es, daß ich nach Verlauf eines Jahres zum Vorsitzenden des Vereins gewählt wurde. Nachdem ich erst das Heft in den Händen hatte, stellte ich den Antrag, daß jeden Monat einmal auch die Frauen zu den Versammlungen zugelassen werden möchten. Der Antrag wurde genehmigt. In der ersten Versammlung erschien nur eine kleine Anzahl von Frauen; aber bei einer nur einigermaßen klugen Behandlung der Sache war vorauszusehen, daß die Gekommenen

Nachfolgerinnen finden würden. Hätte ich freilich gleich mit meiner wirklichen Absicht herausrücken wollen, so wären sicherlich auch die wenigen Frauen bald wieder weggeblieben. Es galt eben, das Wort Christi zu erfüllen: „Seid klug wie die Schlangen, aber ohne Falsch wie die Tauben!“ Ich hielt darum erst einen Cyklus von Vorträgen über Haus- und Kochwirtschaft, über Chemie der Küche, über den Nährwert der verschiedenen Nahrungsmittel, über die Benutzung des Papinianischen Topfes u. dergl. mehr. Das interessierte die Frauen. In jeder Versammlung mehrte sich die Zahl der Zuhörerinnen, so daß zuletzt die Zahl derselben auf 100 und mehr stieg. Jetzt war es Zeit, mit meinem Plane hervorzutreten. Ich kündigte einen Cyklus von Vorträgen über die Erziehung der Kinder an. Im ersten Vortrage sprach ich über die Erziehung der Säuglinge und über Behandlung der kleinen Kinder überhaupt, sowie über den Wert des Spiels im besonderen. Es war das ein neutrales Gebiet, und da ich als ein mit Kindern gesegneter Familienvater in diesen Dingen aus Erfahrung reden konnte, so fand die Sache Beifall. Die Frauen horchten mit gespannter Aufmerksamkeit, und ich hatte die Freude, daß manche meiner Zuhörerinnen für die nächste Versammlung auch ihre „Frau Nachbarin“ mitbrachte. Nachdem so nach und nach der Schule die Hauptstützen — die Mütter — gewonnen waren, ging ich direkt in das Centrum meiner Absichten ein und nahm die Schulfrage vor. So entstand eine Reihe von Vorträgen über folgende Themata: „Was haben die Eltern von der Schule zu erwarten, und was können die Lehrer von den Eltern verlangen?“ — „Schule und Haus müssen Hand in Hand gehen.“ — „Was können die Mütter thun, um ihre vorschulpflichtigen Kinder für die Schule vorzubereiten?“ — „Über das Lügen der Kinder.“ — „Welches sind in unserer Kinderzucht die am häufigsten vorkommenden Fehler?“ — „Über die Erziehung zum Gehorsam und zur Pietät.“ — „Die neue Schulordnung und die neue Lehrmethode in unserer Schule.“ — „Eltern können sich an ihren Kindern den Himmel oder die Hölle verdienen ꝛc.“ Bei diesen Vorträgen hatte ich kostbare Gelegen-

heit, die Leute aufzuklären, Irrtümer zu bekämpfen, gute Ratschläge zu erteilen und den Müttern die Wahrheit zu sagen. Ich habe — (einer dieser Vorträge ist in Heusings „Schule und Elternhaus" abgedruckt) — von dem letzteren Rechte gründlichen Gebrauch gemacht und habe die Freude gehabt zu erfahren, daß sich die Leute die Wahrheit sagen lassen. Man muß ihnen dieselbe nur in anständiger Form sagen, leidenschaftslos, mit ruhigem Ernste, mit sittlichem Takte und ohne persönlich zu werden. Jene Elternversammlungen aber haben auf die Förderung des Waltershäuser Schullebens einen überaus günstigen Einfluß gehabt; denn schon nach Verlauf eines Jahres war das anfängliche Mißverhältnis wie umgewandelt."

Unterstützt wurde Kehr bei diesen Arbeiten, die Schule zu fördern, durch die Lehrer, durch den wackeren Bürgermeister Albrecht und den Arzt Dr. Köllein. In der Schule wurde nach dem neuen Lehrplane mit Treue gearbeitet, und sie blühte sichtlich auf. Ebenso gut ging es mit der Gewerbeschule, in der junge Leute aus dem Gewerbestande sich für das Meisterexamen vorbereiteten, und an den Sonntagen sandten 26 Ortschaften ihre Lehrlinge nach Waltershausen, wo die Räume des neuen Schulhauses so besetzt waren, daß es oft kaum möglich war, die Leute unterzubringen. Für diese Schüler vom Lande schrieb Kehr damals die „Praktische Geometrie" (1. Aufl., Gotha, Thienemann 1861) und die dazu gehörigen „geometrischen Rechenaufgaben" (Gotha, Thienemann 1860, 3. Aufl. 1870), welche beide Bücher es erkennen lassen, daß sie aus der Praxis des Schullebens herausgewachsen sind; und sie zeigen zugleich Kehrs praktischen Blick für die wirklichen Bedürfnisse des Lebens. In der Vorrede zu der praktischen Geometrie hat er aber auch in klarer Weise die Berechtigung der Raumlehre in der Volksschule nachgewiesen. Er sagt da*): „Der materielle Nutzen der Geometrie für das Volk zeigt sich besonders in den Geschäften des bürgerlichen Lebens; denn die meisten bürgerlichen Gewerbe fußen auf ma-

*) Vergl. auch dazu die „Praxis der Volksschule," 9. Auflage 1880, S. 242 ff.

thematischen Lehren. Will der Maurer den kubischen Inhalt einer Mauer und daraus die Quantität der erforderlichen Baumaterialien berechnen, will der Zimmermann ein Haus bauen, den Bauriß mit Kostenanschlag fertigen, will der Schreiner den Kubikinhalt eines Bloches und dessen Wert berechnen, will der Böttcher oder Klempner bestimmen, wie groß die zu fertigenden Gefäße werden sollen, damit sie eine bestimmte Quantität Flüssigkeit fassen; will der Schmied oder Schlosser, der Maschinenbauer oder der Drechsler, der Tüncher oder der Glaser die gefertigten oder zu fertigenden Arbeiten berechnen und zeichnen: so sind ihnen wie allen Handwerkern, welche in Holz, Stein, Metall 2c. arbeiten, geometrische Kenntnisse unentbehrlich, da außerdem durch unzuverlässiges Probieren Material, Geld, Zeit und kostbare Arbeitskraft vergeudet wird. Aber nicht allein dem Handwerker, auch dem Landmanne muß es erwünscht sein, die Kenntnis der mathematischen Elemente zu besitzen. Der strebsame Landwirt empfindet den Mangel solcher Kenntnisse sehr schmerzlich, wenn er nicht imstande ist, die Größe eines Ackerstückes, einer Wiese, eines urbar zu machenden Platzes und daraus den Ertrag und Wert desselben zu bestimmen, oder den Kostenbetrag eines Abzugsgrabens, einer Drainierung, eines auszustechenden Teiches 2c. berechnen zu können. Bei den Anforderungen der Gegenwart sollte überhaupt jedem nur einigermaßen Gebildeten die wissenschaftliche Grundlage nicht fehlen."

Ebenso entstanden in Waltershausen die „Materialien zur Übung im mündlichen und schriftlichen Gedankenausdrucke" (Gotha 1860. 5. Aufl. 1875).

Die guten Resultate, welche in der Gewerbeschule erzielt wurden, machten Kehr große Freude; denn wenn auch der Schulzwang, welcher für derartige Schulen im Gothaischen bestand, manchen Schlingel derselben zuführte, wenn auch noch manches einer weiteren Entwickelung harrte, und er neue Pläne und Entwürfe für deren bessere Ausgestaltung mit sich herumtrug, so konnte er doch, froh der bereits erzielten Erfolge, mit der zuversichtlichen Hoffnung in die Zukunft blicken, daß er mit

Hülfe des Vertrauens, welches die Stadt ihm nun entgegenbrachte, auch noch größere Ziele erreichen werde. Als aber diese schöne Zeit eintrat, wurde er wieder in eine andere Arbeitsstätte versetzt. Der Abschied von Waltershausen, wo er erfahren hatte: „Das einzige, was die Welt überwindet, ist die Samariterliebe!“ wurde ihm schwer. Die Lehrer und Schüler gaben ihm das Geleite bis zur Flurgrenze. Es ging in neue Arbeit, neue Kämpfe, aber auch zu neuem Segen; denn er sollte nun, nachdem er ein Meister der Schule geworden war, auch andere diese schwierige Kunst lehren als Lehrerbildner.

VI. Kehr als Seminarinspektor und Direktor in Gotha.

Wer ist ein Lehrling? Jedermann.
Wer ein Geselle? Wer etwas kann.
Wer ein Meister? Wer etwas ersann.

Weihnachten 1862 trug der Staatsminister Freiherr von Seebach Kehr die Seminarinspektorstelle zu Gotha*) an, und am 6. April 1863, seinem Geburtstage, führte ihn der Schulrat und Seminardirektor Dr. Karl Schmidt, der die Berufung des arbeitsfreudigen und praktisch sattelfesten Mannes besonders gewünscht hatte, in sein neues Amt ein. Er gesteht selbst: „Durch meine Berufung an das Seminar nach Gotha war das Ideal meiner Wünsche erfüllt. Junge Leute zu tüchtigen Lehrern heranzubilden, sie vor all' den Um- und Irrwegen zu bewahren, die ich einst gewandelt, und sie mit begeisterter Liebe für die Heiligkeit des Lehrerberufs zu erfüllen: das war's, was ich schon in den ersten Jahren meines Ruhlaer Lehrerlebens mir als die schönste Aufgabe eines Menschenlebens gedacht hatte. Wenn man einen Stein in die Spiegelfläche eines stillstehenden Gewässers

*) Vergl. zur Geschichte des Seminars in Gotha A. Voigt, Geschichtliches und Kritisches über die Vorbildung zum Seminar in Gotha im dreizehnten Jahresberichte des Herzoglichen Lehrerseminars zu Gotha (Gotha, Thienemann) 1878, ferner A. Zeyß, Zur Geschichte des Lehrerbildungswesens im Herzogtum Gotha. Festschrift zur hundertjährigen Jubelfeier des Herzoglichen Lehrerseminars zu Gotha am 21. Juni 1880. (Gotha, Thienemann 1880).

wirft, und wenn dadurch Wellenringe entstehen, die sich nicht allein allmählich weiter bewegen, sondern auch in ihrer Fortbewegung immer größere Dimensionen annehmen, bis sie an den Ufern zum Stillstande gebracht werden: das war das Bild, mit welchem ich damals oft die Wirksamkeit eines Seminarlehrers verglich. Denn was ein Lehrer in der Centralbildungsanstalt des Seminars leistet, wird von den jungen Lehrern hinausgetragen in Stadt und Land, hinein in die Schulen und in die Kinderherzen, und von da wieder hinein in die Familien, hinaus in die Städte und Dörfer, hinein in die Hütten und Häuser. Wenn der Leib schon längst vermodert ist — der Geist lebt fort. „Es ist Geist von unserem Geiste." Ich gestehe zu, daß es eine ideale Auffassung war, welche mich von dem über das Grab hinaus segenbringenden Seminarlehrerberufe beseelte; aber ich bin noch heute der Meinung, daß ein junger Mann eine solche ideale Auffassung seines Berufes haben muß, wenn er Gutes und Großes schaffen will. Nur die Ideale heben uns über die Erbärmlichkeiten der realen Welt hinweg und begeistern uns für höhere Ziele. Die Prosa des Lebens kommt schon so; — wohl dem, der ihre Bekanntschaft nicht zu früh macht. — Zu dieser Auffassung gesellte sich eine andere. Ich fühlte mich im vollsten Sinne des Wortes zur Übernahme dieses Amtes berufen. Ich möchte wünschen, daß man diese Erklärung nicht als eine vom Hochmute diktierte betrachten möge, im Gegenteil: als mir die in Rede stehende Stelle angetragen wurde, mischte sich in das Gefühl der Freude das jener aufrichtigen Demut, die jeder fühlende Mensch empfindet, wenn er in der Entwicklung seines Lebensganges die Spuren einer allwaltenden Vorsehung erblickt. Und diese Spuren der Vaterliebe Gottes standen mit deutlichen Zügen vor meiner Seele; denn ich dachte an das alte Strohdach meines Vaterhauses, und wie mich der Herrgott schon in der Frühe der Jugend von dort weggeführt und in einen anderen geeigneteren Boden verpflanzt hatte; ich dachte an die mancherlei Gefahren, an denen das Schifflein meines Lebens glücklich vorübergeführt worden war, an die wunderbaren

Erweisungen der göttlichen Vatertreue, durch welche ich nach wohldurchdachtem Plane von einer Klasse, von einer Schule, von einem Verhältnisse zum andern geführt wurde, bis ich endlich eine Übersicht und eine Einsicht in das gesamte Volksschulwesen erlangt hatte, wie sie auf solchem Wege wohl nicht jedem Lehrer zu teil wird. Sollte ich nach solchen Erweisungen der göttlichen Vatertreue nicht mit dankbarem Herzen die Stelle annehmen, zu der mich Gottes Liebe im Laufe der Jahre allmählich vorbereitet und planmäßig herangebildet hatte? Genug, hat je ein Mensch seinen Beruf mit ernsten Vorsätzen angetreten, so bin ich es gewesen, als ich nach Gotha ging."

Es war eine bewegte Zeit, als er in das Lehramt am Seminar eintrat; denn der eben selbst erst nach dem Abgange des früheren Direktors, des Kirchenrates Bieber, in das Amt als Seminardirektor eingetretene Schmidt begann, da auch das Land und besonders die Lehrerschaft in einer von Karl Großgebauer verfaßten, an das Ministerium gerichteten Eingabe vom 3. April 1862 eine bessere Bildung der Lehrer forderte*), sofort

---

*) Es heißt in dieser Eingabe: „Soll das Volksschulwesen gehoben werden, so halten wir eine höhere gediegene Bildung der Lehrer für unumgänglich notwendig, denn in ihr erkennen wir die sicherste Garantie für das Fortschreiten der Volkskultur. Wir wünschen daher, daß denen, die sich künftig dem Lehrerstande widmen wollen, Gelegenheit geboten werde, einen der Forderung der Zeit und dem jetzigen Stande des Volksschulwesens entsprechenden Grad der Bildung zu erlangen, namentlich sich auch tüchtiger, sowohl theoretisch als praktisch vorbereiten zu können, als dies bisher möglich war. Wir geben gern zu, daß im jetzigen Seminar das Mögliche geleistet wird, wollen also weder diese Anstalt, noch die an ihr wirkenden Personen verdächtigen, wir glauben nur, daß eine veränderte Einrichtung desselben besser zum Ziele führt. Nach unserer Meinung würde das Seminar Höheres leisten können, wenn es in zwei Schulen geschieden würde. 1) In eine Vorbereitungsschule, in welcher der zukünftige Lehrer das Was seiner Bildung, den Lehrstoff sich aneignete, und 2) in ein eigentliches Seminar, welches als Fachschule den Zweck hätte, diejenigen jungen Leute, welche die notwendigen Vorkenntnisse erlangt haben, durch praktischen Betrieb der Methodik zu Lehrern zu bilden. Dieser Zweck des Seminars wird von vielen, welche dem Schulwesen nicht näher stehen, gar zu oft verkannt, und wir glauben deshalb, auf die praktische Bildung im Seminar ein Hauptgewicht legen zu müssen, denn in dem Wie der Seminarbildung liegt vorzüglich das bildende Element.

Was die Vorschule anlangt, so scheint es uns wünschenswert, daß dieselbe den Grad der allgemeinen Bildung erziele, den ein Schulmann der Jetztzeit in intellektueller Beziehung braucht, um bei den sich immer mehr und mehr

die Reorganisation des Seminars, um, wie er in seiner Einführungsrede sagte, „Lehrer zu bilden, die wissen, was sie wollen, und die können, was sie sollen*)," und er setzte an diese Arbeit die volle Kraft seiner Feuerseele. Das Seminar sollte die Hochschule für die Bildung der Volksschullehrer, die Vorbereitungsanstalt zum selbständigen Denken und Thun in der Atmosphäre werden, die seine Zöglinge in ihrem einstigen Berufe beherrschen müssen. Darum soll es denselben eine gründliche allgemein-menschliche Bildung geben, deren Kern religiös-sittlich und echt national ist. Sie zerfällt in die pädagogische, die schulwissenschaftliche und in die künstlerische. Die erste hat als ihre Grundlage die Anthropologie. Diese muß zuerst gesagt haben: das und so ist der Mensch, ehe die Pädagogik sagen kann: das und so ist die Menschenerziehung. Sie beruht ferner auf der Kenntnis der historischen Entwickelung und der Gesetze der Erziehung und des Unterrichts. Endlich wird ihre praktische Verwertung durch methodisch-praktische Übungen erstrebt. Die schulwissenschaftliche Seminarbildung teilt sich a) in die Gotteswissenschaft: Religions-Lehre und Geschichte; b) in die Naturwissenschaften: Mathematik, Physik und Chemie, Geographie und Naturgeschichte (Geologie, Mineralogie, Botanik, Zoologie); c) in die Menschenwissenschaften: mündliche und schriftliche deutsche Sprache, Geschichte und Litte-

---

steigernden Kulturzuständen der Zeit als ein gebildeter Mann in seiner Gemeinde mit Segen wirken zu können. Ob diese Vorbildung auf einem Vorseminar oder in einer Realschule zu erlangen sein würde, überlassen wir dem Ermessen der hohen Staatsregierung, glauben indes, daß es vor allem wünschenswert sei, a) daß den jungen Leuten, welche sich dem Lehrerberuf widmen wollen, gestattet würde, sofort nach dem Austritt aus der Volksschule in die Vorschule einzutreten, damit der angeregte Trieb zum Lernen nicht wieder geschwächt werde und ein Teil der erlangten Kenntnisse nicht verloren gehe; b) daß ein bestimmtes Lehrziel zur Aufnahme ins Seminar festgestellt und öffentlich bekannt gemacht werde, und c) daß, wenn die Realschule als Vorbereitungsanstalt benutzt werden sollte, in den Lehrplan derselben noch einige für den Lehrerberuf besonders wichtige Unterrichtsgegenstände, namentlich Musik, aufgenommen und die betreffenden Schüler von dem Unterrichte in den fremden Sprachen dispensiert würden, falls sie außerdem nicht imstande wären, den Anforderungen in den unbedingt notwendigen Unterrichtsgegenständen vollkommen zu genügen."

*) Vergl. darüber: K. Schmidt, Zur Reform der Lehrerseminarien und der Volksschule. Köthen, P. Schettler. 1863.

raturgeschichte, politische und staatsbürgerliche Grundgesetze, Kenntnis der Fundamente der Volkswirtschaftslehre. Die künstlerische Bildung wird durch Turnen, Schönschreiben, Zeichnen und Musik gefördert. Schmidt forderte eine solche Bildung für die Volksschullehrer darum, daß sie die Volksschule auf einen höheren Standpunkt heben könnten, und er zeichnete diesen höheren Standpunkt der Volksschule in dem Entwurfe eines Volksschulgesetzes für das Herzogtum Koburg-Gotha, welchen er im Anschlusse an den 1860 erschienenen Lehrplan für die Volksschulen des Herzogtums Gotha als technischer Beirat des Ministeriums ausarbeiten half. Dieser Entwurf wurde im Landtage beraten und dann am 1. Juli 1863 als Volksschulgesetz verkündigt. Dieses Gesetz, sehr freisinnig gehalten und darum von vielen angefochten, forderte nicht bloß durch einzelne Bestimmungen, z. B. erhöhte Ansprüche an die Bildung der in das Seminar eintretenden Zöglinge, bessere Bildung im Seminare u. s. w., sondern durch seine ganze Anlage eine Umgestaltung des bisherigen Seminarunterrichts *). Da gab es viel Arbeit, aber die am Seminar wirkenden Lehrkräfte Schmidt, Kehr, Burbach, Zeyß, Sundhaußen u. s. w. schreckten davor nicht zurück, sondern setzten freudig ihre Kräfte ein, um das hohe Ziel zu erringen. Allen voran ging Schmidt als ein kühner Feldherr und begeisterte alle durch die Idealität seines Wesens und seine warme Sprache. Junge wie Alte, Schüler wie Lehrer schauten zu ihm empor und strebten ihm nach, weil sie in ihm ihres hohen Berufes Würde und Herrlichkeit erschauten und seine wahrhafte Männlichkeit bewunderten. Kehr sagt: „Schmidt, der „gelehrte Schiller," war ein großer Mann, groß durch den Reichtum seines encyklopädischen Wissens, groß in der Tiefe seines religiösen Gefühls, groß in der Energie seines selbstbewußten Willens, groß in der Originalität und Idealität seiner gesamten Auffassung, groß in seinen Vorzügen und groß auch in seinen Fehlern," und zu diesen Fehlern gehörte auch der, daß er von den Seminaristen zu viel,

*) Vergl. Dr. Dittes, Lehrplan des Herzoglichen Lehrerseminars zu Gotha. 1868. Jahresberichte über das Lehrerseminar zu Gotha. 1866—1872.

manchmal Unmögliches forderte und sich nicht in ihre Seele hineindenken konnte. Er nahm die Seminaristen, wie er sie sich nach dem Schulgesetz dachte, welches für die Aufnahme in das Seminar Gymnasialbildung vorschrieb, nicht wie sie waren, nämlich vorgebildet durch die damals am Seminar bestehende Präparandenanstalt, welche ihre Schüler mit dem 14. Lebensjahre aufnahm und in zwei Jahreskursen für das Seminar vorbereitete. Mit so vorgebildeten Seminaristen konnte das im Schulgesetz gesteckte Ziel nicht vollständig erreicht werden, und das wollte Schmidt nicht gelten lassen, so daß er öfter, wenn Kehr ihn bat, Nachsicht mit den Seminaristen zu haben, ärgerlich mit dem Fuße stampfte und mit der ihm eigenen Energie ausrief: „Es muß gehen!" Erst nachdem er durch seine Inspektionen der Volksschulen das Volksschulwesen, das er als früherer Gymnasiallehrer nicht kannte, näher kennen gelernt hatte, wurde er praktischer und geneigter, Kehrs Vorstellungen inbetreff des Seminars Gehör zu schenken und Einfluß zu gestatten, und dadurch wurde seine von Begeisterung getragene Arbeit an den Seminaristen segensreich. Der Geist, in dem er wirkte, läßt sich daraus erkennen, daß die Seminaristen bei ihm das Lernen und das Lehren lernen sollten, daß er die Kraft zu wecken und die Hülfsquellen zu zeigen suchte, welche die Kraft nähren, daß er sich bemühte, Liebe für Pädagogik und Begeisterung für den Lehrerberuf wach zu rufen; denn er wollte gute Hirten und keine Mietlinge. Er trat überall dem eitlen, schlaffen und gemeinen Wesen scharf und rücksichtslos entgegen; denn, sagte er, „der Schaden, den ein schlechter Lehrer anrichtet, ist zu groß, als daß man unzeitige Nachsicht üben darf." Darum zitterten die schlechten Schüler vor ihm, aber die fleißigen liebten ihn, lernten ihn auch, da er sich mehr und mehr zu ihnen herablassen lernte, um sie empor zu ziehen, nach und nach verstehen und bestrebten sich, dem Ideale nachzueifern, das er ihnen so oft vorhielt und in die Worte zusammenfaßte: „Nur der ist ein Lehrer, der in der Wahrheit denkt, in der Liebe fühlt und in der Freiheit will." In diesem Sinne sagte er beim Anfange des Wintersemesters 1863 zu den Semi-

naristen: „Ich lege großen Wert auf ein festes Wissen und auf ein sicheres Können; aber größeren Wert lege ich doch auf die Treue des Lehrers, auf den Charakter des Mannes. Charaktere sollen die Lehrer werden, nicht Wetterfahnen, die sich nach jedem Winde der Zeit drehen, nicht Rohrnaturen, die sich von jeder Zugluft der öffentlichen Meinung hin- nnd herbewegen lassen, sondern Männer, Männer der Wahrheit, die wie Felsen im Meere stehen, Männer der Freiheit, — und wahre Freiheit besteht in der Despotie der Vernunft, — und Männer der Liebe, die das Böse überwinden mit Gutem, und denen die Liebe das Leben und denen das Leben die Liebe ist." Wie Schmidt so die Anfänge und Schlüsse der Semester benutzte, um in feierlicher Stunde durch schwungvolle Reden die Seminaristen für ihren Beruf zu begeistern, so wurden auch im Seminar die Gedenktage an die Großthaten der Nation (18. Oktober), die Erinnerungstage an die größten Heroen in Kunst und Wissenschaft (an Göthe, Schiller, Jean Paul, Pestalozzi, Fröbel u. s. w.) und der Geburtstag des Landesfürsten, des Herzogs Ernst II., festlich begangen, um in den Seminaristen den Sinn für das Große, für das wahrhaft Gute und Schöne, die Liebe zum Vaterlande zu erwecken und den einzelnen über seine Partikularität hinauszuheben und ihn in das Reich der Ideen zu führen, wo die Selbstsucht nicht Raum hat, wo vielmehr zur Tugend und Sittlichkeit entflammt wird*). Schmidt war außerordentlich fleißig und verwandte alle freie Zeit, welche ihm seine amtliche Thätigkeit ließ, auf litterarische Thätigkeit. Wir erwähnen neben der Geschichte der Erziehung und des Unterrichts (1863 ff. Köthen, Schettler) die Geschichte der Volksschule und des Lehrerseminars im Herzogtum Gotha (Köthen, Schettler 1863), die Anthropologie, die Wissenschaft vom Menschen ꝛc., welche er im Winter 1863/64 nach den früheren anthropologischen Briefen umarbeitete (Dresden, L. Ehlermann), und endlich das Werk „Zur Erziehung und Religion, pädagogische und theologische Reden und Abhandlungen" (Köthen,

*) Vergl. dazu Kehrs Rede zur Totenfeier ꝛc. Schmidts. Köthen, Schettler 1864.

Schettler 1865). Schmidt hat sich, wie Kehr sagt, totgearbeitet, und dasselbe Wort, welches Schmidt so hohe Anerkennung ausspricht, kann auch auf Kehr angewandt werden; auch er hat in der Liebe zum Lehrerberufe sich totgearbeitet.

Im Sommer 1863 waren Schmidt und Kehr längere Zeit mit Lüben, Scholz, Gräfe, Stoy, Th. Hoffmann, Diesterweg und andern Pädagogen in Tabarz am Fuße des Inselsberges zusammen, wo sie einen „pädagogischen Kongreß" hielten und allerhand pädagogische und unterrichtliche Fragen verhandelten, wodurch Kehr sehr gefördert wurde*). Noch mehr aber wurde er durch den steten Verkehr mit Schmidt am Seminar emporgehoben; denn das Zusammenwirken mit dem hochgemuten Manne stellte an ihn nicht geringe Ansprüche. Er sollte nicht nur den kühnen Idealen desselben folgen, er sollte sie auch in die Wirklichkeit einführen und mußte dabei mit den Verhältnissen rechnen. Ideal gerichtet und praktisch zugleich zu sein, das war die schwere ihm gestellte Aufgabe, und er hat sie im ernsten Ringen mit Schmidt lösen lernen, so daß beide zum Besten des Seminars einander durch gereift sind. Schmidts Idealismus und Titanennatur, welche himmelstürmend die sichere Erde unter den Füßen verlor, wurde durch den verständigen Kehr, der stets auf dem festen Boden der Wirklichkeit, der vielseitigsten praktischen Erfahrung fußte und immer mit den bestehenden Wirklichkeiten rechnete, praktischer und insoweit gemäßigt, daß er auch Kehrs Anschauungen Rechnung trug und in rechter Erkenntnis der starken Seite seines Gehülfen diesem den ausschließlichen Betrieb der praktischen Pädagogik und der so wichtigen Seminarschule überließ. Dagegen hat auf Kehrs Ideenkreis Schmidt einen unverkennbaren Einfluß ausgeübt. „Auf stundenlangen Spaziergängen," erzählt Kehr, „tauschten wir unsere Ansichten gegenseitig aus und besprachen die Verhältnisse unseres Seminars und unseres Schulwesens. Mit aufrichtiger Freude bekenne ich, daß ich jenen Besprechungen sehr viel zu danken habe; denn mir wurde dadurch

*) Scholz und Lüben, Mitteilungen aus dem Pädagogen-Kongreß zu Tabarz. Leipzig, Brandstetter. 1863.

Gelegenheit geboten, in die Geistestiefen dieses hochbegabten Mannes zu schauen und den Reichtum seiner Auffassungen zu bewundern." Ja, man kann sagen, daß Kehrs Ideale innerhalb der Gedankenwelt Schmidts liegen, und daß er mit dem ihm eigenen praktischen Blick und Geschick diesen Idealen Leben und Wirklichkeit gegeben hat. So war gleich das erste Jahr in Gotha von außerordentlicher, ja von epochemachender Bedeutung für Kehrs Entwickelung und Wirksamkeit als Lehrerbildner; denn es klärte und läuterte im Kampfe seine Ansichten über die Aufgaben des Seminars.

Und in der That, ein klarer Blick für diese Aufgaben that bald recht not; denn schon Ostern 1864 mußte Schmidt infolge der Zuckerharnruhr, die ihn befiel, aus dem Seminar austreten und den Sommer in Karlsbad, dann in Elgersburg verleben, wobei er trotz aller Warnungen der Freunde und seiner Frau, „um vor seinem Ende zu Ende zu kommen," stets noch schriftstellerisch thätig war. Er kehrte, scheinbar hergestellt, im Oktober zurück, wurde aber bald wieder krank und starb am 8. November, erst 45 Jahre alt. Er wurde in seiner Heimat Köthen begraben, und Kehr hatte am 11. November in einer Totenfeier die wehmütige Pflicht, dem Freunde die Gedächtnisrede zu halten. Er schilderte darin dessen Wirksamkeit und Bedeutung für das Seminar, seine Treue für den Lehrerberuf, seinen Glauben an Gott und die Menschheit, seine Liebe zu den Kindern und zu seinen Zöglingen*).

Kehr hatte viel verloren; denn zu dem zwar liberalen, aber doch vornehm hochmütigen Oberhofprediger Dr. Karl Schwarz, der mit im Ministerium saß, hatte er, obgleich derselbe mit Schmidt befreundet gewesen war, kein rechtes Vertrauen, und zugleich sollte er nun das Seminar nach allen Seiten vertreten. Dazu kam, um die Lage recht schwierig zu machen, daß die Reorganisation unvollendet, ja daß mehr nur das Alte niedergerissen als das Neue aufgebaut war. Es fehlten die Lehrpläne noch, alles war in Verwirrung, und er mußte dazu auch den Unterricht in der

*) Kehr, Rede zur Totenfeier 2c. Köthen, Schettler 1864.

theoretischen Pädagogik, in Logik und Psychologie übernehmen, in welche Fächer er sich erst einarbeiten mußte. Aber gerade Schwierigkeiten forderten seine ganze Arbeitskraft heraus und entfalteten sein organisatorisches Talent, und so hat er, allerdings nach den Ideen Schmidts, aber dieselben praktischer gestaltend, in der Zeit von Ostern 1864—1865, in welcher er das Seminar selbständig leitete, die Reorganisation der Seminarschule vollendet, den Unterricht im Seminar gehörig verteilt und alles so geordnet, daß, als am 15. April Schmidts Nachfolger, Schulrat Dr. Friedrich Dittes, als Direktor (eingeführt am 2. Mai) eintrat, die Anstalt so weit organisiert war, als die gegebenen Verhältnisse es gestatteten, so daß der gesamte Unterricht sich ruhig nach dem von ihm im allgemeinen vorgezeichneten, dann in den Konferenzen eingehend beratenen Lehrplane, „welcher," wie Dittes sagte, „das Seminar vor schädlichen Schwankungen und Störungen infolge von Lehrerwechsel schützen und jeden etwa neu eintretenden Lehrer schnell im Ganzen orientieren sollte," weiter entwickeln konnte. Kehr selbst war in der Zeit sichtlich gewachsen und bekennt selbst: „So freundlich die Behörden mein Wirken anerkannten, so hatte doch, im Grunde genommen, niemand mehr Ursache zur Dankbarkeit als ich selbst; denn gerade in jenen ersten zwei Jahren der Sturmes- und Drangperiode hatte ich Gelegenheit, so außerordentlich viel Neues zu lernen, daß ich noch heute jene Zeit der Arbeit und Sorge segne. Während ich mich zu Schmidts Lebenszeiten mit dem ausschließlichen Betrieb der praktischen Pädagogik zu beschäftigen und meine Thätigkeit in erster Linie auf die Organisation der Seminarschule zu richten hatte, wurde ich nach Schmidts Tode in das Studium der Theorie und Geschichte der Pädagogik eingeführt und erhielt dadurch Veranlassung, mich auf denjenigen Feldern der pädagogischen Wissenschaft, die ich bis dahin nur als ein Spaziergänger besucht hatte, gründlich zu orientieren. Natürlich galt es in jener Zeit, alle Kräfte zusammenzunehmen, aber es galt auch, die Wahrheit des Schiller'schen Wortes durch die That zu erfahren:

„Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
Rauscht der Wahrheit tief versteckter Born.“

Mit Dittes, der damals in voller Manneskraft stand (geb. 1819 zu Irfersgrün im sächsischen Vogtlande), begann im Seminar eine Epoche ruhiger Entwickelung; denn er kannte, da er selbst von 1844—1848 das Seminar in Plauen besucht hatte und dann, ehe er studierte, von 1848—1851 und zwischen seiner Studienzeit von 1852—1858 an verschiedenen Schulen Lehrer gewesen und nach derselben immer im Schulamte thätig geblieben war, die Geistesbedürfnisse und Bildungszustände, die Leiden und Freuden eines jungen Lehrers aus eigener Erfahrung, verstand es, an die gegebenen Verhältnisse anzuknüpfen, jeder Klasse das zu bieten, was ihr in Rücksicht auf den bereits genossenen Unterricht zuträglich und nötig war: kurz er wußte sich zu den Seminaristen herunterzulassen und zog sie, da er unterrichtlich der größten Deutlichkeit sich befleißigte und in der Erziehung mild und herzlich ihnen sich erwies, zu sich herauf*). Er übernahm den Unterricht in der Religion in der ersten und zweiten Klasse, in Litteratur, in Weltgeschichte und Theorie der Pädagogik, dagegen verblieb Kehr der Unterricht in der Religion in der dritten Klasse und in der Geschichte der Pädagogik, welche er in der Oberklasse in zwei wöchentlichen Stunden erteilte. Er

*) Wie Dittes über die Ziele des Seminars dachte, geht aus der Festrede beim Einzug des Seminars in das ehemalige Klostergebäude am 8. Januar 1866 (Erster Jahresbericht des Lehrerseminars zu Gotha 1866 S. 7) hervor: „Das Seminar ist nicht bestimmt, auch nicht imstande, seine Zöglinge zu Gelehrten zu machen. Es muß sich vielmehr begnügen, den wissenschaftlichen Sinn zu pflegen, die Thore der Erkenntnis zu öffnen, zum Fortschritt anzuspornen und zu befähigen. Die Begriffe „Lehrer“ und „Gelehrter“ sind keineswegs identisch. Denn während der Gelehrte als solcher die Aufgabe hat, die Wissenschaften zu erhalten, zu begründen, zu reinigen und zu mehren, ist der Lehrer als solcher berufen, die Wissenschaften zu verbreiten. Jener muß also sein Fach vollständig durchdringen und beherrschen, sowohl historisch und genetisch, als auch kritisch und polemisch, von den Quellen und Anfängen an bis zum neuesten Stadium; dieser soll sich nur die wichtigsten Resultate wissenschaftlicher Forschung zu klarem Verständnis bringen und in wohl geordnetem Zusammenhange aneignen, damit er nach Bedürfnis aus vollem Schatze darreichen könne.“ Dittes betont dabei auch, „daß gerade der Lehrerberuf seinem tiefsten Wesen nach auf religiösem Grunde ruht, und daß namentlich ein Volksschullehrer ohne Religion ein Widerspruch in sich selbst ist und daher des inneren Friedens und der wahren Berufsfreudigkeit entbehren muß.“

behandelte darin, wie aus den Jahresberichten hervorgeht, nach einer kurzen Übersicht über die vorchristliche und vorreformatorische Erziehungs- und Schulgeschichte ausführlicher die Entwickelungsgeschichte der deutschen Volksschule und der Methodik, charakterisierte dabei außer Jacotot und Rousseau als die hervorragendsten deutschen Pädagogen: Luther, Ratichius, Comenius, Francke, Basedow, Salzmann, Pestalozzi (diesen besonders ausführlich nach Leben, Grundsätzen, Schriften; sein Prinzip der barmherzigen Liebe (Armenschulen, Rettungsanstalten rc.), nahm dann die folgenden pädagogischen Reformer aus der Schule Pestalozzis: a) für die vorschulpflichtige Erziehung Fröbel und die Kindergärten; b) für die schulpflichtige Erziehung und die Geschichte der Methodik der Unterrichtsfächer Stephani, Graser, Krug, Jacotot. c) Die nachschulpflichtige Erziehung höheren Schulen die Einwirkung der Dichter und Philosophen): Fröbel, Dinter und Diesterweg und den Gegensatz (die preußischen Regulative) und behandelte besonders ausführlich die Geschichte des Gothaischen Volksschulwesens, den Lehrplan von 1860 und das Volksschulgesetz von 1863. Er liebte es, die Geschichte der Pädagogik und die Schulbildung in den einzelnen Ländern tableauartig im Bilde zu veranschaulichen. Die großen Pädagogen stiegen darauf als Berge von verschiedener Höhe auf und bildeten mit ihren Vorarbeitern und Nachfolgern Gebirgszüge; die Bildungshöhe der einzelnen Länder war als Hoch- oder Mittel- oder Tiefebene dargestellt. Er hatte ein solches Tableau von Gotha her in Halberstadt in seinem Arbeitszimmer und zeigte es mir mit besonderem Behagen, da Gotha in seiner Bildung als eine auffallende Hochebene bezeichnet war.

Außerdem fiel ihm im Seminar in der Unterklasse (Klasse III) eine Stunde wöchentlich F r a g e b i l d u n g zu. Er behandelte darin den Begriff der Frage, die Fragewörter, Arten und Eigenschaften der Frage und die falschen Frageformen, wobei er sich an die Schrift von S c h o l z über die Frage und D i n t e r s vorzüglichste Regeln der Katechetik anschloß, übte das Abfragen ein und ging dann zu der entwickelnden Frageweise über, stellte kleine kate-

chetische Übungen (Begriffsentwickelungen) an, ließ die Schüler von seinen mündlichen Katechesen Reproduktionen und Nachbildungen anfertigen und zuletzt selbständige Versuche im Katechesieren machen.

Diese Übungen wurden fortgesetzt in der zweiten Klasse, in welcher Kehr den Unterricht in der Katechetik und Methodik zu erteilen hatte. Es waren dafür angesetzt im Sommer 6, im Winter 4 wöchentliche Stunden, von denen im Sommer 2 ausschließlich zu Disponier- und Katechesierübungen verwandt wurden, die andern 4 Stunden verblieben das ganze Jahr hindurch der Didaktik und speziellen Methodik. Es wurden dabei im Sommer die sämtlichen Unterrichtsgegenstände der Volksschule, wie sie das Schulgesetz § 2 forderte, nach Zweck, Ziel, Methode, Umfang, Lehrgang und Lehrmitteln besprochen, so daß der größte Teil des Wintersemesters für methodologische Übungen (Probelektionen) verwendet werden konnte. Diese Probelektionen mit einzelnen Knaben der Seminarschule erstreckten sich auf sämtliche Unterrichtsfächer; jeder Lehrübung ging eine Vorbereitung voraus, und eine Kritik von denjenigen Seminaristen, die das Protokoll zu führen hatten, folgte nach. Diese Kritik mußte nach Kehrs Vorschrift enthalten einen Bericht und ein Urteil, und zwar mußte in dem letzteren das Gute lobend anerkannt, das Fehlerhafte leidenschaftslos gerügt werden; sie mußte ins Spezielle gehn und überall die Belege zu den Behauptungen liefern, mußte sich über die Masse des verarbeiteten Lehrstoffes, über Stoffanordnung (Disposition), über Stoffverteilung, über die Lehrweise (Methode), über den Lehrton, über Haltung, Disziplin, Manieren, Sprache und Fragebildung u. s. w. des betreffenden Lehrpraktikanten verbreiten. In den letzten Jahreswochen gab Kehr dann die Hauptgrundsätze der Didaktik sowie eine eingehende Anleitung zur Herstellung und Aufrechterhaltung einer guten Schuldisziplin. Erst dann traten die Seminaristen als Lehrseminaristen in die Seminarschule zur weiteren praktischen Ausbildung.

Die Leitung der Seminarschule und der praktischen Lehrübungen der Seminaristen in derselben in

4, später in 6 wöchentlichen Stunden war ihm gleichfalls vorbehalten. Alle Seminaristen der Oberklasse waren zugleich Lehrer der Seminarschule, in welcher jeder wöchentlich bis zu 10 Stunden Unterricht zu erteilen hatte. Damit nun bei dieser Einrichtung die Seminarschule, an der jeder der vier Klassen ein ständiger Lehrer vorstand, nicht zu einer Experimentierschule herabsinke, hatte er umfassende Vorkehrungen getroffen, welche es ermöglichten, daß trotz des alle Semester eintretenden Wechsels der jungen Lehrer die Einheit des Schulorganismus gewahrt blieb und etwaige Fehlgriffe verhütet wurden. Diese Vorkehrungsmittel bestanden außer den Hospitierstunden der Lehrseminaristen bei den an der Schule ständig angestellten Lehrern: 1. in Vorbereitungsstunden (2 Stunden), in denen Kehr das Was und Wie des Unterrichts besprach; 2. in Feststellung der monatlichen Lehrpläne, in denen jeder Lehrseminarist genau anzugeben hatte, in welcher Zeit und Weise er seinen Stoff zu behandeln gedachte; 3. in den Konferenzen. Diese Konferenzen waren dreierlei Art: a) Konferenzen der Lehrseminaristen einer Schulklasse unter Leitung ihres Klassenlehrers; b) Konferenzen sämtlicher Seminarschullehrer unter Kehrs Leitung; c) Konferenzen über Schülerindividualitäten*) (Individuenkonferenzen) und Schuldisziplin u. dergl. Die Individuenkonferenzen sollten die Seminaristen zu praktischen Psychologen, zu Menschenkennern machen und sie zugleich belehren, daß sie in dem Verhalten der Kinder ihnen gegenüber ihren Richterspruch erkannten und die Fehler ablegten. Es wurden darin keine allgemeinen Redensarten geduldet, sondern der betreffende Seminarist mußte konkrete Fälle über bestimmte Schüler berichten und seine Meinung mit Gründen belegen, damit er die Schüler genauer kennen und denkend behandeln lernte. Es wurden dann die andern um ihre Meinung befragt, damit der individuelle Fall gehörig erörtert würde. Erst darauf resumierte der Vorsitzende, fällte das Urteil und gab Verhaltungs-

---

*) Kehr hat sich darüber ausgesprochen in den pädagogischen Blättern 1872 „Aus der Seminarpraxis" S. 413 und S. 553, wo er auch Proben von Kinderbiographieen giebt.

maßregeln. Damit die Seminaristen nach und nach die Kinder richtig beurteilen lernten, erhielten sie in den ersten Konferenzen leichte Beobachtungsaufgaben, z. B. Welche Knaben hatten keine reinen Hände? Welche Kinder können den aufgegebenen Spruch am schnellsten lernen? Welche Kinder haben ihre Bücher in Ordnung, welche nicht? Welche Kinder können die Farben genau unterscheiden? Welche Kinder der Unterklasse haben ein Vergißmeinnicht am Bache oder einen laufenden Hasen, eine Bachstelze gesehen? ꝛc. Diese Aufgaben wurden dann gesteigert, so daß nach den natürlichen Anlagen des Kindes, den häuslichen Verhältnissen u. s. w. gefragt wurde. Erst dann wurde die Anforderung gestellt, bestimmte Schülercharaktere in ihrer Totalität aufzufassen und zu beschreiben. Der Seminarist wurde dadurch genötigt, mit den Eltern des Kindes in Beziehung zu treten, deren häusliche Verhältnisse kennen zu lernen und so Blicke ins Volksleben zu thun und Welt- und Menschenkenntnis zu gewinnen. Kehr hat selbst eine Reihe solcher Schülercharakteristiken gearbeitet und gab den Seminaristen dafür folgendes Schema:

1. Häusliche Verhältnisse. Name, Stand und Wohnort, Lebensweise und sittliche Beschaffenheit der Eltern, ihr Erziehungssinn und Interesse, charakteristische Vorkommnisse im Familienleben.

2. Die Entwickelung des leiblichen Lebens. Der Gesundheitszustand, Krankheiten und deren Folgen, körperliche Gebrechen, die Pflege des Körpers (Reinlichkeit ꝛc.), häusliche Beschäftigung, des Kindes Wachstum.

3. Intellektuelle Bildung. Beobachtungen über die Reizempfänglichkeit (Aufmerksamkeit, Interesse, Lerntrieb), Lebendigkeit (Phantasie, Phlegma), Kräftigkeit (Gedächtnis), Verstand, Kenntnisse und Fertigkeiten, Leistungen und Resultate.

4. Gemütsbildung. Die Empfindungsfähigkeit, Interesse am Wohl und Wehe anderer, Interesse am Schönen. Die Grundstimmung der Seele, Wechsel derselben: Temperament.

5. Sittlich-religiöse Erziehung. Fleiß und Betragen innerhalb und außerhalb der Schule, spezielle Beobachtungen

über Gehorsam (Eigensinn, Trotz), Ehrtrieb (Einfluß von Lob und Tadel, Lohn und Strafe), Aufrichtigkeit (Lüge und Heuchelei), Wertschätzung fremden Eigentums, äußerer Anstand (Höflichkeit), die Neigungen und deren Beschaffenheit, die Art des Handelns (Leichtsinn, Heftigkeit, Besonnenheit, Festigkeit und Konsequenz), der Charakter. Beobachtungen in den Religionsstunden, auf Spaziergängen 2c.

6. Erziehungsmittel. Welche Erziehungsmittel sind nach den Beschlüssen der Konferenz in Anwendung zu bringen? Andeutung der Begründung des erzieherischen Verfahrens.

7. Erziehungsresultate*).

In diesen Konferenzen wurde Protokoll geführt. Die ersten beiden Schülercharakteristiken wurden schriftlich gemacht und aufbewahrt, die folgenden mündlich in der Konferenz vorgetragen. Die Wichtigkeit solcher Arbeit springt in die Augen.

Erst wenn der Lehrseminarist über alle Erfordernisse des Unterrichts im klaren war, hatte er das Recht, im Beisein eines Musterlehrers oder eines Lehrseminaristen seinen Unterricht zu erteilen. Seine Unterrichtsführung wurde wöchentlich einer genauen Besprechung und allseitigen Kritik unterzogen. Im wesentlichen hat Kehr diese Einrichtungen für die Einführung in die Schulpraxis auch an den Orten seiner späteren Wirksamkeit beibehalten; denn sie hatten sich zweckdienlich erwiesen.

Um den Lehrseminaristen das Bild einer einklassigen Schule zu zeigen, wurde jährlich zur Zeit des Konfirmandenunterrichts durch Zusammenstellung einzelner Schüler aus den verschiedenen Schulklassen eine ungeteilte Schule hergestellt und daran die Art und Weise veranschaulicht, wie verschiedene Stufen neben einander zu beschäftigen und zu unterrichten sind. Doch betrachtete Kehr diese Einrichtung als bloßen Notbehelf. Dagegen erachtete er Kinderfeste für eine Notwendigkeit in der Schule. Diese Kinderfeste wurden auf seinem heimatlichen Krahnberge gefeiert.

Die ruhige, nur durch den Krieg von 1866 auf kurze Zeit gestörte Entwickelung des Seminars, welches am 8. Januar 1866

*) Ein etwas anderes Schema in Kehrs Praxis der Volksschule. 9. Aufl. S. 66.

in dem restaurierten alten Klostergebäude ein besseres Unterkommen erhielt*), in dem auch Kehr eine Wohnung angewiesen wurde, gestattete ihm, auch wieder schriftstellerisch thätig zu sein. Er vollendete zunächst den schon unter Schmidt begonnenen „christlichen Religionsunterricht auf Grundlage der heiligen Schrift und nach pädagogischen Grundsätzen in der Oberklasse der Volksschule,“ dessen erster Band 1864 herausgegeben war. Aber noch ehe das Buch fertig gedruckt war, starb am 9. September 1865 Kehrs Vater im Alter von 61 Jahren. Der Sohn hatte an ihm zu vergelten gesucht, was er einst für ihn gethan hatte, und war, nachdem er ihn vermocht hatte, im Dezember 1863 mit der Mutter zu ihm nach Gotha zu ziehen, ein treuer Pfleger seines Alters gewesen. Es blieb ihm nur noch die Mutter, welche noch rüstig im Hause waltete. Sie ist erst am 14. Februar 1870 gestorben, und der Sohn hat sie neben dem Vater in Gotha begraben lassen, wo er nun selbst neben der Mutter sein Grab gefunden hat.

Wie alle Bücher Kehrs so ist auch das über den Religionsunterricht aus der Schulpraxis entstanden. Er hatte nämlich, wie bereits erwähnt ist, die Seminaristen auch bezüglich des Religionsunterrichtes in den neuen Lehrplan, der infolge des neuen Schulgesetzes nötig geworden war, einzuführen. Diese Verpflichtung nötigte ihn zu eingehenden Studien; denn der von Schmidt entworfene Lehrplan und der von Dr. Schwarz verfaßte Leitfaden für den Religionsunterricht in den Volksschulen des Herzogtums Gotha (Gotha, Thienemann) wichen in vieler Beziehung von den gewöhnlichen Katechismen ab. Und aus den schriftlichen Vorbereitungen zu diesen Stunden ist das Buch entstanden, welches eine ausführliche Darlegung eines Lehrganges für den Religionsunterricht, aufgebaut auf dem Grunde der heiligen Schrift sein will, da der christliche Religionsunterricht in der Volksschule nach Kehrs Meinung kein anderer sein kann und darf als ein Unterricht in und aus der Bibel. „In der

*) Dittes, Erster Jahresbericht über das Seminar zu Gotha. Gotha, Thienemann 1866. S. 3.

Bibel ist aber," so sagt er, „die Idee des Reiches Gottes, die Gründung des Himmelreiches, das Lebensziel Jesu, der strahlende Mittelpunkt, durch den alles, was dieser „Größte unter den Reinsten und dieser Reinste unter den Größten" gelehrt und gepredigt hat, erst klar und verständlich wird. Wenn darum die Idee des Reiches Gottes in das Zentrum des Religionsunterrichtes gestellt wird, dann tritt die Lehre Christi sofort in den Vordergrund, dann ergiebt es sich aber auch von selbst, daß nicht das die Hauptsache sein kann, was andere über Christus gesagt haben, sondern das, was er selbst gesagt hat. Dann fallen auch naturgemäß im Kinderunterrichte die Dogmen eines Augustin, Tertullian, Athanasius u. a. m., die nun einmal keine Geistesspeise für Kinder sind, ganz von selbst hinweg, und das Christentum Christi, das hocherhaben über den Hadersachen der Dogmatik steht, kommt zu seinem Rechte. Und das muß als ein großer Segen betrachtet werden; denn wenn man sieht, wie heutzutage noch hie und da die Kinder mit unverstandenen und unverständlichen Dogmen gemartert werden, dann ist ganz sicherlich die Frage berechtigt: Was würde wohl Christus dazu sagen, wenn er noch leibhaftig unter uns wandelte und dem Religionsunterrichte in solchen Schulen beiwohnte? — Oder gilt nicht gerade jetzt mehr denn je das Wort Schillers:

„Papist und Lutheraner! Keiner will
Dem andern weichen! Jede Hand ist wider
Die andere. Alles ist Partei und nirgends
Ein Richter! Sagt, wo soll das enden?"

Aber gerade deshalb sollte auch jetzt das Wort Schleiermachers beherzigt werden: „Die Volksschule hat die Pflicht, zur Lebensgemeinschaft zu erziehen und aus diesem Grunde alles zu vermeiden, was die Menschen trennt, statt sie zu einigen." Dieser Pflicht wird die Volksschule genügen, wenn sie für eine ethisch-christliche Grundlage sorgt und im schulplanmäßigen Religionsunterrichte das Heil nicht in der Aufrichtung eines dogmatischen Lehrgebäudes, sondern in einem lebensvollen Bibelunterrichte sucht." Dabei war Kehr der Überzeugung, daß im Religions-

unterrichte die Wärme des Herzens und die Begeisterung ungleich mehr wirkt als alles andere, und zu solcher Begeisterung und Liebe will er durch sein Buch die Lehrer anregen und will sich nicht beirren lassen durch das Schelten derjenigen, welche den Lehrer zwar mit Härte richten, aber keine Hand rühren, um ihm sein schweres Amt auch nur in etwas zu erleichtern. Sein Ziel ist, daß unsere Liebe immer mehr katholisch, d. h. allgemein, und unser Glaube immer mehr protestantisch werde, d. h. Protest einlege gegen jede Art des Gewissenszwanges und der Verkümmerung der christlichen Lehrfreiheit.

In den beiden ersten Auflagen begann das Buch mit einer Abhandlung über die theoretischen und methodischen Grundsätze des christlichen Religionsunterrichtes in der Volksschule; doch ließ er dieselbe bei der dritten Auflage weg, weil er sie zum größten Teile in die siebente Auflage der Praxis der Volksschule hinübernahm. So beginnt das Buch von der dritten Auflage (1875) an mit einer Einleitung, welche das Wesen und die Arten der Religion, die Offenbarung und die Urkunde der Offenbarung, die Bibel, das Nötigste aus der Bibelkunde behandelt und endlich als den Grundgedanken der Bibel das Reich Gottes darstellt. Das Reich Gottes ist darum auch der Grundgedanke des Religionsunterrichts, und er handelt von demselben in vier Hauptteilen: 1) der Herr des Reiches (die Lehre von Gott), wobei das Dasein, Wesen, die Eigenschaften und die Thätigkeiten Gottes (Gott der Schöpfer, Erhalter, Regierer, der heilige Gesetzgeber [die zehn Gebote]) ihre Besprechung finden; 2) die Bürger des Reiches (die Lehre vom Menschen); es kommen da die Würde, Natur, Bestimmung und der Fall des Menschen zur Behandlung, und zwar enthält der letzte Abschnitt die Lehre von der Versuchung und der Sünde, deren Wesen, Quelle, Allgemeinheit, verschiedene Arten und Folgen besprochen werden, und zuletzt wird ein kurzer Blick auf die Rettung und den Retter von der Sünde geworfen; 3) der Stifter des Reiches (Jesus Christus). Es wird dabei gehandelt von der Vorbereitung und von der Erfüllung; von der letzteren in folgenden

Abschnitten: a) das Leben Jesu, b) das Wesen und die Würde Jesu (Christus das Ebenbild Gottes, das Urbild der Menschheit und das Vorbild für alle), c) die Grundgedanken der Lehre Jesu (Vaterliebe Gottes, Vergebung der Sünden und Erlösung von der Knechtschaft der Sünde), d) das Reich Gottes (Sprüche, Gespräche, Reden [Bergpredigt] über das Himmelreich, Gleichnisse Jesu vom Werte, dem Oberhaupte, den Genossen, den Hemmungen und Widersachern und von der Entwickelung des Reiches Gottes); 4) die Verwirklichung des Reiches Gottes (die Kirche). Dieser Teil gliedert sich in drei Abschnitte: a) der heilige Geist (sein Wesen, die Ausgießung des heiligen Geistes), b) der heilige Geist in der Seele des einzelnen (1. des christlichen Lebens Anfang: Buße, Glaube, Rechtfertigung, 2. des christlichen Lebens Wachstum: Heiligung, Wiedergeburt), c) der heilige Geist in der Gemeinschaft (1. das Wesen der Kirche, 2. die Heilsmittel der Kirche: das Gebet, die Predigt des Evangeliums, die Sakramente, 3. die Vollendung der Kirche: der Tod, das ewige Leben, das jüngste Gericht). Ein Anhang giebt dann noch zur Entwickelungsgeschichte der Kirche kurze Umrisse: das Leben in der ersten christlichen Kirche, Judenchristen und Heidenchristen, der Apostel Paulus (der Römerbrief), die Wirksamkeit der übrigen Apostel, die Ausbreitung des Christentums, die Verfolgungen des Christentums durch das Judentum und Heidentum, der Sieg des Christentums, Verunstaltungen des Christentums, Kirchenspaltungen, die Einheit des Glaubens im apostolischen Glaubensbekenntnisse, und den Schluß bildet ein kurzer Abschnitt über den Konfirmandenunterricht und ein Abschiedswort an die Konfirmanden.

Für die Beurteilung des Buches ist zunächst zu beachten das Wort über das Verhältnis dessen, was es bietet, zu dem, was der Konfirmandenunterricht zu bieten hat. Kehr sagt da: „Das, worüber die verschiedenen Kirchen einig sind, das haben wir nun in unserem christlichen Religionsunterrichte kennen gelernt. Der nun beginnende Konfirmandenunterricht wird euch in das einführen, worin die verschiedenen Kirchen verschieden sind,

und euch besonders die speziellen Lehren der evangelisch-lutherischen Kirche nach Maßgabe der Erklärungen im Lutherschen Katechismus — dieser einfachsten Bekenntnisschrift der lutherischen Kirche — zeigen und erläutern." Der Religionsunterricht in der Schule ist also der Vorbereitungsunterricht für den Konfirmandenunterricht. Darüber ist man allgemein einig, streitig bleibt nur, was jedem derselben zufallen soll. Die einen wollen in der Schule nur biblische Geschichte und dem Konfirmandenunterrichte den Katechismusunterricht vorbehalten, andere wollen auch Katechismusunterricht in der Schule und für den Konfirmandenunterricht nur die Vertiefung der Lehre und besonders die Lehre von den Sakramenten. Kehr scheidet nun zwischen den allen Kirchen gemeinsamen christlichen Lehren, welche die Schule darbieten soll, und den besonderen Lehren der einzelnen Kirchen, die der Konfirmandenunterricht behandelt. Sehen wir das Buch darauf an, so wird man allerdings sagen können, daß die Lehren, welche Kehrs Buch enthält, z. B. die Lehre von der Sünde, deren Allgemeinheit und deren Folgen, die Lehre von dem Wesen und der Würde Jesu, von der Buße, dem Glauben, von der Rechtfertigung, der Heiligung, der Wiedergeburt, von der Kirche, von den Sakramenten &c. in allen christlichen Kirchen vorkommen, so daß sie also in diesem Sinne allgemeine christliche Lehren sind. Es entsteht nun aber die Frage, ob nun auch der Inhalt dieser Lehren bei allen christlichen Kirchen derselbe, etwa der ist, welchen Kehr bietet, so daß sie also auch in dieser Beziehung allgemeine christliche Lehern genannt werden können. Da müssen wir sagen, daß dies keineswegs der Fall ist, und daß also die Scheidung zwischen allgemeinen christlichen Lehren und speziellen Lehren der einzelnen Kirchen nicht richtig in dem Buche vollzogen ist. Wir greifen nur ein Beispiel heraus. Von der Rechtfertigung reden alle christlichen Konfessionen; aber lehren sie alle so, wie Kehr davon lehrt? Er sagt (4. Aufl. II. S. 209): „Was die Rechtfertigung bedeutet, zeigt uns Christus im Gleichnisse vom Pharisäer und Zöllner. Dort heißt es: Der Zöllner ging hinab gerechtfertigt in sein Haus. Nicht der Zöllner hatte sich

vor Gott gerechtfertigt; wohl aber hatte Gott den Zöllner gerechtfertigt. Und zwar hatte Gott ihn gerechtfertigt, nicht allein deshalb, weil er seine Sünde reumütig erkannte und bekannte (Buße), sondern auch, weil er auf Gottes Gnade baute und von der Gnade Gottes Vergebung der Sünden hoffte (Glaube). Gott rechtfertigte den Zöllner also nicht etwa um seiner Verdienste willen (denn der Zöllner hatte ja noch kein gutes Werk der Liebe, keine edle That der Barmherzigkeit aufzuweisen, er hatte ja nichts weiter als sein ehrliches und reumütiges Bekenntnis: Gott sei mir Sünder gnädig), sondern Gott rechtfertigte ihn um seines Glaubens, um seiner Gesinnung willen (1. Sam. 16, 7: Ein Mensch siehet, was vor Augen ist; der Herr aber siehet das Herz an). Der Zöllner fühlte in seinem Herzen die Sprache Gottes: Du hast Buße gethan, du hast den rechten Glauben gezeigt, du hast den ehrlichen Willen kund gethan, ein neues Leben anzufangen; wohlan, ich will aus Gnade und Barmherzigkeit die alte Schuld ausstreichen, dir deine Sünde vergeben und zu einem neuen Leben behilflich sein. Mit diesem Bewußtsein der Gnade Gottes und der Vergebung der Sünde im Herzen ging der Zöllner hinab in sein Haus „gerechtfertigt.“ So Kehr. Wir können sagen, daß dies biblische Lehre ist, aber es ist nicht die allen Kirchen gemeinsame christliche Lehre, das ist sie nur dem Namen nach, sondern sie ist zugleich die spezifische Lehre der evangelischen Kirche, nicht die der katholischen; denn diese lehrt davon anders. Und ebenso tragen alle anderen Lehren, die wir oben erwähnt haben, in Kehrs Buche ein spezifisch evangelisches Gepräge.

Man hat aber Kehrs Religionsunterricht besonders auch von evangelischer Seite wegen seiner freien, protestantenvereinlichen Richtung angegriffen, ihm gesagt, die Erbsünde trenne ihn von den Gläubigen, hat seine Lehre von der Eingebung der Schrift, von der Auffassung der einzelnen biblischen Geschichten, besonders der Wunder und seine Auffassung von dem Wesen und der Würde Jesu als unkirchlich verworfen. Es muß da gesagt werden, daß Kehr nachdrücklich die Allgemeinheit der

Sünde lehrt, aber den Ausdruck Erbsünde vermeidet, weil er nicht in der Schrift stehe, und weil diese Lehre, über die die Theologen nicht einig seien, nicht vor das Forum der Kinder gehöre, auch wohl weil Erbsünde ein falscher Name für eine richtige Sache sei, da wir, wenn wir nur erben, nichts dafür können, ob wir gut oder schlecht seien, und weil er nachdrücklich die Kinder daran gewöhnen will, die Schuld in sich selbst zu suchen. Seine Lehre von der Eingebung kennt dieselbe nur als heilige Begeisterung, in der im Geiste des Menschen die äußere Welt zurücktritt, das Gemüt in seine Tiefe sich zurückzieht und mit frommer Rührung die Nähe des lebendigen Gottes empfindet, das Gefühl der Liebe Gottes, alle anderen übersteigend, das Herz zum Himmel erhebt, da der Mensch mit aufmerksamem Lauschen die Stimme Gottes in seinem Gewissen vernimmt und Gottes heiliger Wille ihm klar und rein vor der Seele steht wie ein Licht, das hineinleuchtet in die begeisterte Seele (Vergl. Rothe, Zur Dogmatik), so daß der Geist Gottes ein Gast in der Seele der heiligen Männer (der Propheten) wird, in Christus aber, dem vollkommensten Offenbarer, da in seinem Gemüte keine Stelle war, die nicht vom Geiste Gottes durchdrungen war, eine bleibende Wohnstätte (Jes. 11, 2) nahm. Es ist das freilich nur ein Gleichnis, welches nicht den vollen Begriff der Eingebung aufschließt, aber doch ein beachtenswerter Versuch, das Verständnis derselben den Kindern zu vermitteln. Ferner legt Kehr auf die historische Wirklichkeit mancher biblischen Geschichten, z. B. des Sündenfalles, der Wunder &c. kein so großes Gewicht als auf ihre geistige Wahrheit, nach der sie typische Bedeutung haben, so daß er sie den Kindern als Dichtungen bezeichnet, bei denen man nicht auf die Einkleidungsform, sondern auf die Wahrheit ihres Inhalts sehen müsse, wenn man mit Bewunderung vor der Weisheit und Wahrheit der Bibel erfüllt werden wolle (4. Aufl. I. S. 263). In der Darlegung des Wesens und der Würde Jesu betont er ausdrücklich, daß Jesus Gottes Sohn, mehr als ein gewöhnlicher sündiger Mensch ist (4. Aufl. II. S. 1, wo er die schöne Entwickelung der Stelle Matth. 16,

13—18 beginnt), daß er als des Menschen Sohn der vollkommenste, der sündlose Mensch, daß er Gottes Sohn, mit dem Geiste Gottes erfüllt ist, das vollkommene Ebenbild Gottes. Weiter geht er nicht. Der Tod Jesu ist ihm ein Zeugnis für die Wahrheit seiner Lehre, aber er leugnet doch auch nicht die Bedeutung desselben als eines Opfertodes (4. Aufl. I. S. 355). Wir könnten noch mehreres anführen, aber das genügt, um zu zeigen, daß in dem Buche eine der freieren Theologie nahe stehende Richtung vertreten ist, und wir finden das erklärlich aus den Verhältnissen, in denen das Buch entstand, nämlich unter den Einflüssen der freieren Theologie, wie sie in Gotha herrschte, und wie sie auch besonders Schmidt, der von Kehr so hochgeschätzte Freund, vertrat, an dessen Entwurf, nicht an Luthers Katechismus, er sich auch in der Schule anzuschließen hatte. Er selbst hat auch sein ganzes Leben hindurch der freieren Auffassung gehuldigt, so daß die Dogmatik nicht seine starke Seite war; aber hatte ein warmes Herz für seinen Herrn Jesus, dessen Liebe sein Herz gewonnen hatte, und so erbaute er sich in seinen letzten Lebensjahren in Halberstadt mit besonderer Freude an den geisterfüllten Predigten seines Freundes, des jetzigen Generalsuperintendenten Nebe in Münster, wie er früher in Gotha sich besonders zu dem Generalsuperintendenten und Vorsitzenden der Seminar-Prüfungskommission Dr. Petersen († 1. Novbr. 1875) gehalten hatte. Diese wohlthuende Wärme zieht sich auch durch das ganze Buch hindurch, welches einzelne durch heiligen Ernst besonders ergreifende Stellen, treffliche Entwickelungen und schöne Bilder hat. Die besonders gelungene Erklärung der Bergpredigt und der Gleichnisse Jesu ist als Lehre vom Reiche Gottes als Separatabdruck erschienen und allen Lehrern zu empfehlen.

Wie ernst Kehr es nahm, um durch den Religionsunterricht christliche Gesinnung und heiliges Leben in den Schülern zu erzeugen, zeigt ein Vorgang, den Meyer-Markau, einer seiner Schüler in Halberstadt, so erzählt: „Wenn Kehr Musterlektionen hielt, ließ er sich oftmals von uns ein Thema bestimmen. Nun verabredeten wir einst, ihm das Gebot: Du sollst nicht ehebrechen!

für die erste Mädchenklasse zu geben. Mit einem unbeschreiblichen Blicke sah er unsern Mitschüler an, der ihm die gewünschte Lektion nannte; doch sagte er kein Wort. Die Mädchen wurden in die Klasse geführt, und der Direktor begann den Unterricht*). Wie ein weihevoller Schauer kam es über die Kinder und über uns Seminaristen, als Kehr in ernster Weise und mit leiserer Stimme als gewöhnlich zu sprechen begann. Der Gang, den der Unterricht nahm, war im wesentlichen derselbe, wie er ihn in seinem „Religionsunterricht" eingeschlagen. Als er zu jenem Teile kam, in welchem er davon sprach, daß ein jeglicher sein Gemahl lieben und ehren soll, also von dem Verhältnisse zwischen Vater und Mutter handelte, begannen zuerst ein paar Kinder leise zu schluchzen; allmählich aber weinte die ganze Schar, und eine der Schülerinnen fing so laut an zu schluchzen, daß der Unterricht abgebrochen werden mußte. „Rührscene, nicht Unterricht," wirft vielleicht dieser oder jener ein. Aber wodurch bewirkt? Lediglich durch den heiligen Ernst, den Kehr obwalten ließ, nicht aber durch Mittel, welche dem Unterrichte fern bleiben sollen. „Führen Sie die Kinder ab!" befahl unser Direktor. Sodann wandte er sich an uns mit der Frage, warum wir ihm dieses Thema gestellt. Unsere Antwort war, weil wir die Lektion für besonders schwer gehalten. „Ich will's Ihnen sagen: weil Sie selber nicht sittlich rein sind!" Und nun begann er, auch uns eine Lektion über das sechste Gebot zu halten; und ich gestehe es, als er mit den Worten endete: „So, nun habe ich auch meinen Seminaristen das sechste Gebot ausgelegt!" da perlten auch manchem von uns die hellen Thränen über die Wangen."

Auch im Leben pries Kehr öfter warm und dankbar die Güte Gottes, die ihn wunderbar geführt und geleitet habe, trug mit Ergebung auch die Heimsuchung, hatte also selber Erfahrung von dem Troste der Religion. Deshalb wollte er auch den Religionsunterricht in der Volksschule nicht durch einen bloßen

*) Wir haben oben S. 20 angeführt, wie Kehr den Unterricht bei diesem Gebote inbetreff der Keuschheit einleitete.

Moralunterricht ersetzt wissen; „denn nur die Religion kann in trüben Lebenslagen Trost gewähren, nicht aber die Moral.“ Dabei aber war er weitherzig und duldsam. „Die Religionen wechseln, aber die Religion wird bleiben*).“ „Hadersachen gehören nicht in die Schule; sie sei ein Asyl des Friedens,“ und entsprechend dieser Ansicht handelte er auch nach dem Motto, welches er in der Praxis der Volksschule dem Religionsunterrichte vorgesetzt hat: „Nun aber bleibet Glaube, Liebe, Hoffnung, diese drei — die Liebe aber ist die größeste unter ihnen!“ am liebsten von dem hohen Liede der Liebe (1. Corinth. 13) und von dem in der Liebe thätigen Glauben.

Es konnte aber nach den hier gegebenen Auseinandersetzungen nicht ausbleiben, daß Kehrs Religionsunterricht viele Angriffe hervorrief, daß man ihn zu den Ungläubigen warf, daß man sogar noch später ihm aufpaßte, seine Schüler oft in liebloser Weise hinterlistig ausforschte, und daß manches von den Schülern mißverstandene Wort ihm zur Last gelegt wurde. Er meinte, daß diese Feindschaft und Verunglimpfung ihn mit Unrecht träfe; denn er sei in seinem Religionsunterrichte lediglich und allein seiner pädagogischen Überzeugung gefolgt und habe sich um theologische Standpunkte gar nicht gekümmert, weder nach rechts, noch nach links gesehen. Dabei kennzeichnet er seine Stellung selbst so im Streite der Meinungen und theologischen Richtungen: „Wenn der Unterschied zwischen Orthodoxie und Freisinnigkeit für mich überhaupt nicht maßgebend bei der Beurteilung eines Menschen ist, so hat das seinen Grund darin, erstlich, daß ich sowohl unter den Orthodoxen als auch unter den Freisinnigen höchst ehrenwerte Leute, aber auch recht verächtliche Subjekte habe kennen lernen, so daß ich zu der Ansicht gekommen bin, daß die theologischen Ansichten lediglich und allein Sachen des Kopfes sind, und daß das Herz damit oft nicht das mindeste zu schaffen hat; zweitens, daß es beim Religionsunterrichte der Kinder in erster Linie auf die Bildung des Herzens, des Charakters

*) Vergl. die Praxis der Volksschule. 9. Aufl. S. 88 ff. Der Religionsunterricht (welcher Abschnitt treffliche Winke enthält).

ankommt, und daß deshalb hier nicht das Dogmatische, sondern das Ethische die Hauptsache bilden muß. Ich bin noch heute dieser Ansicht und meine, daß es ein anderes ist, Kinder zu unterrichten, und anderes, Erwachsene zu belehren." Kehr hat in manchem auf diesem Gebiete menschlich geirrt, aber er selbst war ein Christ von lauterer Gesinnung und tief religiösem Gefühl*). Die volle Tiefe der Versöhnungslehre hatte er nicht erfaßt, aber er stand, wie Kramer von Salzmann sagt, in vollem Glauben an den ersten Artikel, an Gott den Vater der Menschen durch Jesum Christum.

Günstigere Aufnahme als sein Religionsunterricht fand der von ihm in Gemeinschaft mit Schlimbach herausgegebene deutsche Sprachunterricht im ersten Schuljahr, d. h. Methodik des ersten sprachlichen Elementarunterrichts (1. Aufl. 1866. 7. Aufl. 1882). Das Buch entstand dadurch, daß er schon 1863 den Musterlehrer Schlimbach veranlaßte, sein beim ersten Leseunterrichte mit so außerordentlich günstigem Erfolge eingeschlagenes Lehrverfahren in Form einer Anweisung für den ersten deutschen Sprachunterricht zum Besten der jungen, angehenden Lehrer niederzuschreiben. Schlimbach arbeitete diese Anweisung aus, und es wurde danach in der Seminarschule unterrichtet. Dabei zeigte sich immer deutlicher, welch ein großer Segen darin liegt, wenn junge Seminaristen die gute und eingehende Beschreibung eines Lehrverfahrens in den Händen haben und dadurch vor Umwegen und Irrpfaden bewahrt bleiben, in die sie ohne zuverlässigen Führer so leicht geraten. Indes war es Kehr nicht genug, daß man die Seminaristen nach der Anweisung nur zum Nachmachen anhielt; er wollte, weil nachzuahmen einen Mann von Kopf ermüdet, die Seminaristen nicht zu bloßen Lehrmaschinen herabwürdigen, sondern ihnen auch in der Anweisung zum ersten Leseunterrichte zum Bewußtsein bringen, was sie thun, warum sie es thun, und warum sie es gerade so und nicht anders thun. Er schrieb daher, damit die Schlim-

*) Der pädagogische Sprechsaal, Luxemburg, den 15. Februar 1885 sagt: „Er neigte sogar zum Pietismus."

bach'sche Anweisung verständiger erfaßt würde, zu derselben die Geschichte der Entwickelung des ersten sprachlichen Elementarunterrichtes, freilich, wie er in einem Briefe an den Seminarlehrer Fechner in Berlin vom 14. Oktober 1876 klagte, mit sehr wenigen Hülfsmitteln und deshalb mit enormen Schwierigkeiten kämpfend, ferner eine theoretische Begründung der dem vereinigten Anschauungs-Sprech-Schreib-Lese- u. s. w. Unterrichte zugrunde liegenden Prinzipien und endlich, da es nicht zweckmäßig erschien, den Unterricht so ohne weiteres mit den Unterweisungen im Lesen und Schreiben zu beginnen, eine Anzahl Vorübungen. Diese Arbeiten gaben sie beide gemeinsam heraus, sie fanden Anklang und auch, wie sie selbst nur eine Art der Normalwörtermethode boten, viele Nachahmer. Seit dem Tode Schlimbachs 1871 hat Kehr allein die neuen Auflagen bearbeitet und sie vielfach bereichert und verbessert. Die Erfahrung aber, daß man durch die Geschichte eines Unterrichtszweiges, welche man der Anweisung in der Methode desselben voranschickt, wesentlich das Verständnis der Methode fördert, ist für ihn besonders fruchtbar geworden; denn in ihr wurzelt der Gedanke, eine Geschichte der Methodik aller Unterrichtsfächer der Volksschule zu schaffen, welchen er auch ein Jahrzehnt nach dem Erscheinen des deutschen Sprachunterrichts im ersten Schuljahr in Verbindung mit mehreren Schulmännern ausgeführt hat.

Den größten Erfolg aber aller Arbeiten Kehrs erreichte die ebenfalls während der Amtsführung von Dittes in Gotha und zwar auf dessen Veranlassung und im Anschluß an dessen Grundriß der Pädagogik von ihm geschriebene Praxis der Volksschule. Sie erschien anfangs 1868 und erlebte schon im ersten Jahre drei Auflagen. Es ist kaum nötig, den Inhalt des allbekannten, in 10 Auflagen verbreiteten, ins Serbische, Holländische, Schwedische, Russische, Armenische und Englische übersetzten Buches näher zu beschreiben. Es enthält das Hauptsächlichste aus den drei Volksschulgebieten der Schuldisziplin, der Didaktik und der Methodik, indem es überall das, was sich durch die Erfahrungen praktischer Schulmänner für Volksschulen als praktisch ausführbar

und für Volksschullehrer als unbedingt notwendig erwiesen hat, in den Vordergrund stellt. Es bietet dazu, um recht anschaulich zu sein, in den ersten sechs Auflagen nach einer Einleitung über das Verhältnis der Theorie zur Praxis u. s. w. eine ausführliche Beschreibung der Gothaer, von der siebenten Auflage an der Halberstädter Seminarschule mit eingehender Bezeichnung des Weges, auf welchem die Seminaristen in die Praxis des Volksschullebens eingeführt werden. Er gab dabei überall Bewährtes, Erprobtes, Fremdes und Eigenes in einer Form, die ihm aller Herzen gewann. Wir werden davon später reden. Hier aber müssen wir seine Ansicht von dem Verhältnis der Theorie zur Praxis kennen lernen, welche er in der Vorrede zur ersten Auflage der Praxis der Volksschule entwickelt und bis an sein Ende festgehalten hat. Er sagt: „Durch die Betonung der Praxis soll keineswegs die Theorie der Pädagogik für etwas Überflüssiges erklärt werden. Göthe hat in seinem Faust (im Gespräch des Mephistopheles mit dem Schüler) sicherlich nicht ohne guten Grund dem Teufel das Wort in den Mund gelegt: „Grau, Freund, ist alle Theorie ꝛc.“ Die Verbannung aller Theorie und aller strengen Wissenschaft aus den Kreisen der Lehrerwelt ist eben ein teuflisches Werk; denn die Lehrer sinken dadurch zu Handwerkern, ja zu Maschinen herab. Aber so sehr in der Lehrerbildung das Studium der Theorie zu betonen ist, so wahr ist es auch, daß die Praxis die Vorläuferin und Begleiterin der Theorie sein muß. Wie der Begriff aus der Anschauung, so muß die Theorie aus der Praxis, das Kunsturteil aus der Kunstübung herauswachsen. So wenig der Handwerker oder Künstler einer Großstadt durch Vorlesungen über Agrikultur zu einem Ökonomen wird, so wenig wird ein Mensch durch den ausschließlichen Betrieb der pädagogischen Theorie zum Lehrer. Wenn es also richtig ist, daß die Praxis der Theorie vorausgeschickt werden muß, und daß beide später Hand in Hand gehen, sich immerdar begleiten und unterstützen müssen, dann ist es auch in der Ordnung, daß die Lehrerbildungsanstalten sich der Pflege der Schulpraxis mit allem Fleiße annehmen.

Daß dies aber nicht überall in dem entsprechenden Umfange und in der gehörigen Weise geschieht, davon habe ich mich teils durch pädagogische Reisen, teils durch das Studium der pädagogischen Litteratur überzeugt. In manchen Seminaren wird eben die Theorie ohne die Praxis kultiviert, oder die Praxis ist das Aschenbrödel, auf welches gelehrte Herren mit dem vornehmen Lächeln stiller Verachtung herniederblicken. Man entschuldigt sich damit, man habe keine Zeit zu praktischen Übungen. Man sollte doch aufrichtiger sein und lieber sagen: wir können es nicht, oder wir wollen es nicht. Oder man sagt, die Praxis lerne sich von selbst, und der Lehrer müsse wie jeder andere Mensch durch Schaden klug werden. Wenn diese Behauptung wahr wäre, dann brauchte man ja zunächst gar keine Lehrerbildungsanstalten, man könnte dann der pädagogischen Quacksalberei das Feld überlassen, und es wäre dann auch ganz in der Ordnung, wenn jeder Lehrer die Summe aller der Verirrungen, welche der Lehrerstand vom Anfange seiner Entstehung an durchlebt hat, in sich wiederholte, — eine schreckliche Behauptung! — Oder man wird mir entgegnen: „Was du willst, sind im Grunde genommen doch nur Kleinigkeiten.“ Mag sein, aber zunächst ist für werdende Lehrer auch das Unbedeutende nicht zu unterschätzen, denn hier ist oft das — Kleine groß, und sodann ist es eine Thatsache, daß durch die Verachtung dieser Kleinigkeiten schon Tausende von Schulen in Verfall geraten sind und Tausende von Lehrern dadurch ihr Lebensglück, ihre Lehrerfreude, ihre Begeisterung und damit ihr alles verloren haben. Beispiele liegen sattsam vor. Wer Augen hat zu sehen, der sehe die mancherlei Verirrungen redlich strebender Lehrernaturen, die den Weg der rechten Praxis nicht finden, weil ihr Blick für praktische Einrichtungen nie geübt worden ist; wer Ohren hat zu hören, der höre die Klagen vieler Volksschullehrer, die trotz ihrer guten Seminarcensuren in ihrer Schule ratlos stehen, weil sie im Seminare vieles gelernt haben, was sie nicht brauchen, aber das nicht können, was sie brauchen.

Wenn ich behaupte, daß die Seminare die Verpflichtung

haben, den praktischen Blick der werdenden Lehrer zu wecken und zu kultivieren, so gehe ich dabei von dem Gesichtspunkte aus, daß das Lehrerseminar der lebendige Mittelpunkt des gesamten Volksschulwesens sein und frisches, freies, pädagogisches Leben mit aller Kraft und Fülle in sich tragen muß. Ich gehe dabei weiter von der Voraussetzung aus, daß jedes Seminar geeignete Lehrer hat, welche in der Volksschulpraxis jeden Weg und Steg kennen, welche ferner Fähigkeiten haben, die Seminaristen stufenmäßig zur Schulpraxis vorzubereiten, durch Musterlektionen das Gesagte veranschaulichen können, und welche endlich ihren Schülern hinreichende Gelegenheit bieten, in der Seminarschule sich auf dem Wege verständiger Übung praktisch auszubilden. Wenn ich den Wert einer guten Seminarschule etwas hoch anschlage, so berufe ich mich dabei auf ein Wort des Meisters Diesterweg in den „Rheinischen Blättern" (XIV, 68): „Das wesentlichste Bedürfnis einer Lehrerbildungsanstalt ist eine musterhaft eingerichtete Seminarschule; ohne sie ist das Seminar nichts, mit ihr alles."

Wir brauchen eigentlich nichts weiter über das Buch, welches Kehrs Weltruf begründet hat, zu sagen als: es enthält alles das, was nach den übereinstimmenden Erfahrungen der berufensten Schulmänner sich in methodisch-technischer Beziehung als das für die Volksschule unbedingt Notwendige und praktisch Ausführbare erwiesen und bewährt hat, in einer gerade den Volksschullehrern mundrechten Form. Darum hat Fr. Polack in seinen Brosamen recht, wenn er sagt: „Seit den vortrefflichen Aphorismen von L. Kellner, die mich schon als jungen Lehrer begeisterten und bereicherten, hatte kein pädagogisches Werk so packend und fesselnd auf mich gewirkt wie Kehrs Praxis der Volksschule. Das Buch war mir so aus der Seele geschrieben, entsprach meinem Denken, Empfinden und Erfahren in so ungewöhnlicher Weise, daß ich immer meinte, das müsse ich schon gelesen — oder erlebt haben. Noch heute geht's mir ähnlich mit allem, was der treffliche Kehr schreibt, ich möchte noch immer fragen: Ist's sein oder dein? Hat er's geschrieben oder du? Ja, geschrieben hat er's, aber

erlebt habe ich's auch! Er ist ein kundiger Dolmetscher der Lehrerseele, Lehrerarbeit und Lehrererfahrung." Kehr hat fort und fort an diesem Buche gebessert, zuletzt habe ich selber an dem Anhange über empfehlenswerte Bücher und Lehrmittel neben andern Schulmännern mitgeholfen, und es war ihm eine Lust, gerade an der Vervollkommnung desselben zu arbeiten.

Einer Einrichtung, welche Dittes im Seminar traf und später Kehr beibehielt, müssen wir hier noch gedenken. Er machte nämlich, um nicht einen einzigen Lehrer mit der ganzen Last sehr umfänglicher Korrekturen zu beladen, um ferner den verschiedenen Lehrern Gelegenheit zu bieten, sich über die geistige und sprachliche Bildung der Schüler ein sicheres Urteil zu bilden, um endlich den Schülern möglichst vielseitige Anregungen und Aufgaben zu bieten, die Stilübungen der beiden Oberklassen zu einer gemeinsamen Angelegenheit des Lehrerkollegiums, so daß abwechselnd nach einander jeder Lehrer aus seinem Fache ein Aufsatzthema gab und die eingelieferten Arbeiten zu korrigieren hatte*). Die Aufgaben, welche Kehr gestellt hat, sind charakteristisch, da sie in vieler Beziehung sein pädagogisches Denken bezeichnen und darum öfter wiederkehren. Es sind der Zeitfolge nach folgende: 1) Die rechte Schuldisziplin. Motto:

„Nur wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da giebt es einen guten Klang" (Schiller).

2) Ziel, Umfang und Form des grammatischen Unterrichts in der Volksschule. 3) Der Mechanismus in der Volksschule nach Wert und Grenze. 4) Die Pflege des Volksliedes in der Volksschule. 5) Jesus Sirach als Pädagog. (In Halberstadt wiederholt). 6) Beispiele des Aberglaubens im Herzogtum Gotha (jeder Seminarist hatte die Aufgabe, dem Volksaberglauben seines Heimatsortes nachzuforschen). 7) Über das Wort Schillers in Wallensteins Tod IV, 8: „Den Menschen macht sein Wille groß und klein. 8) Der Volksschullehrer nach seiner idealen Wirksamkeit. Motto als Disposition:

*) Dittes, Erster Jahresbericht über das Lehrerseminar zu Gotha. 1866. S. 19.

„Und eine Lust ist's, wie er alles weckt
Und stärkt und neu belebt um sich herum,
Wie jede Kraft sich ausspricht, jede Gabe
Gleich deutlicher sich wird in seiner Nähe!
Jedwedem zieht er seine Kraft hervor,
Die eigentümliche, und zieht sie groß,
Läßt jeden ganz das bleiben, was er ist;
Er wacht nur drüber, daß er's immer sei
Am rechten Ort" (Schiller, Piccolomini I, 4).

(Dies Thema wurde auch in Halberstadt wieder gestellt). 9) Über den Spruch Rückerts:

„Gesell dich einem Bessern zu,
Daß mit ihm deine bessern Kräfte ringen.
Wer selbst nicht weiter ist als du,
Der kann dich auch nicht weiter bringen."

10) Gehorsam und sittliche Freiheit und ihr Verhältnis zu einander. 11) Was ist Gemüt, und wie ist es zu bilden? (In Halberstadt wiederholt). 12) Was ist Verstand, und wie ist er zu bilden? 13) In der Beschränkung zeigt sich der Meister. (Öfter wiederholt). 14) Referat über ein aus der Seminarbibliothek geliehenes Buch (Pestalozzis Lienhard und Gertrud; Rousseaus Emil; Langenberg, Leben Diesterwegs; Scholz, Erlebnisse; Dinters Leben; Baur, Freiherr von Stein; Wiedemanns Lehrer der Kleinen; Leutbecher, Comenius' Didaktik; Wirth, Jean Paul Friedrich Richter; Dr. von Ritter, die Lüge; Wichard Lange, zehn Jahre aus meiner Praxis). Dies Thema kehrt öfter wieder, auch in Halberstadt. 15) Über den Spruch: „Wer einen Feind bezwingt, beendet wohl den Krieg, doch wer sich selbst bezwingt, gewinnt den schönsten Sieg," mit besonderer Beziehung auf den Lehrer. 16) Psychologische Betrachtung nach dem Spruche Göthes im Tasso: „Es bildet ein Talent sich in der Stille, sich ein Charakter in dem Strom der Welt." (Auch in Halberstadt gestellt). 17) Über das Lehrerwort Rückerts: „Wenn meine Bäume Früchte haben, dann haben sie mich längst begraben." 18) Die Pädagogik ist ein Offensivkrieg gegen alles Böse und ein Defensivkrieg für alles Gute. 19) „Die Stätte, die ein guter Mensch betrat, ist eingeweiht; nach hundert Jahren

klingt sein Wort und seine That den Enkeln wieder." Im Anschlusse an die diesjährige Reise nach Weimar (1870). 20) Rousseau, Basedow und Pestalozzi nach Ähnlichkeit und Verschiedenheit in Leben und Lehre. 21) Die Vor- und Nachteile des Stadtlebens in Bezug auf die Erziehung der Kinder. 22) Über den Rückert'schen Spruch: „Ein jeder hat ein Bild des, das er werden soll; so lang er das nicht ist, ist nicht sein Friede voll." 23) Basedow und sein Philanthropinismus. 24) Was ist von dem Satze zu halten: „Was nicht im Gedächtnis ist, das ist auch nicht im Geiste." 25) Der Meisterspruch Schillers in seiner Anwendung auf den Lehrer: „Von der Stirne heiß rinnen muß der Schweiß, soll das Werk den Meister loben; doch der Segen kommt von oben." 26) „In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne." 27) Der Einfluß der Reformation auf das Schulwesen. 28) Der Spruch:

„Kinder sind Rätsel von Gott und schwerer als alle zu lösen,
Doch der Liebe gelingt's, wenn sie sich selber bezwingt."

29) Welche Forderungen stellt die Logik an die Definition und Einteilung der Begriffe? 30) Die geschichtliche Entwickelung des sprachlichen Elementarunterrichts (Halberstadt). 31) Rousseau und Pestalozzi — eine Gegenüberstellung. 32) Wie erzieht die Schule zur Wahrheit? 33) Wodurch wird der Unterricht interessant? 34) Was versteht man unter Methode und was gehört dazu? 35) Was versteht man unter erziehendem Unterricht? 36) Die Strafe als Erziehungsmittel. 37) Comenius und A. H. Francke. Eine Parallele. 38) Was ist unter Friedrich dem Großen in Preußen für die Volksschule geschehen?

Die Zeit, in welcher der tüchtige Dittes das Seminar leitete, war für Kehr eine recht glückliche. Er sah in ruhiger Amtsarbeit die Anstalt sich gedeihlich entwickeln und die Reorganisation sich glücklich vollziehen. Den Lehrplan des Seminars, der das Werk mehrjähriger Erfahrung und Beratung des Lehrerkollegiums war, gab Dittes 1868 (Gotha, Thienemann) heraus. Er machte Aufsehen und zog wie Kehrs Praxis der Volksschule die Aufmerksamkeit der Lehrer auf sich, so daß seit jener Zeit viele Lehrer

nach Gotha pilgerten (die Zahl der Hospitanten betrug in 8 Jahren 278), um am Seminar zu lernen. Leider blieb Dittes nicht lange dem Seminar erhalten, sondern folgte schon am 27. Juni 1868 einem Rufe der städtischen Behörden als Direktor des Lehrerpädagogiums nach Wien, blieb aber Kehr in Freundschaft innig verbunden.

Dieser erhielt wiederum die provisorische Leitung des Seminars und zugleich den Unterricht, den Dittes in der theoretischen Pädagogik und in der Psychologie und Logik erteilt hatte. Er benutzte diese Gelegenheit, sich in diesen Unterrichtsfächern immer mehr zu befestigen, und arbeitete sich damals, indem er den Spuren von Dittes folgte und sich an Benekes Psychologie, an Naues Seelenlehre und Dreßler, die Grundlehren der Psychologie und Logik (Leipzig, Klinkhardt) u. a. anschloß, besonders in die Psychologie ein. Er betrachtete den Umstand, daß er so immer neue Gebiete des Wissens sich erobern konnte, als ein großes Glück und sagt darüber: „Da ich von jeher das außerordentliche Glück gehabt hatte, Gelegenheit zu bekommen, mich allmählich in die verschiedensten Wissensgebiete einzuarbeiten, so blieb mir jetzt noch genug Zeit übrig, mich ganz und gar dem psychologischen Studium hinzugeben und mir den Inhalt dieser Wissenschaft, die ich jetzt für die wichtigste auf dem Gebiete der Pädagogik halte, zu eigen zu machen. Es sind das, wie gesagt, besondere Glücksverhältnisse; denn wenn das, was mir im Laufe einer zwanzigjährigen Lehrerthätigkeit nach und nach zum Studium dargeboten worden ist, mit einem Male übertragen worden wäre, so würde ich als Autodidakt unter der Schwere der Last zusammengebrochen und dem Untergange verfallen sein. Gerade dem Umstande aber, daß in meinem Entwickelungsgange das Prinzip der Stetigkeit gewaltet hat, und daß mir fort und fort Gelegenheit geboten worden ist, lernend und lehrend neue Wahrheiten zu erobern, habe ich das meiste von dem zu danken, was ich weiß und kann. Denn je mehr man lernt, desto mehr sieht man ein, was einem noch fehlt, und desto reger wird der Trieb nach gründlicher Weiterbildung. Streben ist Leben!“ Er ver-

suchte es in der Psychologie, wie ich es selbst bei ihm gesehen habe, von einer Anzahl Beobachtungen auszugehen, aus den Beispielen das Gesetz zu entwickeln und so den Grundsätzen der induktiven Methode zu entsprechen. Er hatte dabei immer das Ziel im Auge, die Seminaristen zu praktischen Psychologen heranzubilden, da es nicht genüge, daß die Lehrer Psychologie wissen, sondern daß sie dieselbe im Leben und in der Schule anzuwenden verstehen, daß sie also Psychologen und Menschenkenner werden. „Wer den Menschen erziehen will," pflegte er zu sagen, „muß ihn kennen, und wer sich rühmt, Psycholog zu sein, muß seine Psychologie an lebendigen Menschen beweisen. Menschenerzieher müssen Menschenkenner sein. In diesem Punkte läßt sich wohl im Seminar zu wenig, aber nie zu viel thun." Es hatten sich ihm dazu die schon vorhin erwähnten Individuenkonferenzen, welche er am Seminar eingerichtet hatte, und in denen er eine Anzahl Schülercharaktere besprach, als besonders dienlich erwiesen, da sie den psychologischen Blick schärften und den künftigen Lehrer in der Feststellung einer richtigen psychologischen Diagnose übten. Ähnlich verfuhr er in der Logik, um das logische Wissen der Seminaristen zu einem logischen Können zu erheben.

Auch nach der Anstellung des neuen Direktors, des Schulrates Dr. Paul Möbius, am 24. Mai 1869, mit dem ihn bald innige Freundschaft verband, blieben alle pädagogischen Disziplinen in seiner Hand vereinigt, und er fand darin seine schönste Befriedigung und das Glück seines Lebens. Dabei überzeugte er sich aber je länger, je mehr, daß die von Karl Schmidt gewollte und durch das Schulgesetz vorgeschriebene Vorbildung für das Seminar, nach der die Aufnahme an die Bedingung geknüpft war, daß der Aufzunehmende die Tertia des Gymnasiums zu Gotha oder die Sekunda der Realschule zu Ohrdruff absolviert hatte, nicht geeignet war; denn da keine Aufnahmeprüfung stattfand, welche die Untauglichen hätte ausscheiden können, so luden jene Schulen auf das Seminar viele talentlose Schüler ab, die in ihnen nicht mehr fortkommen konnten, und auch die Bildung der Aufgenommenen, die vieles konnten, was sie als

Lehrer nicht brauchten, und vieles nicht gelernt hatten, was sie notwendig gebraucht hätten, erwies sich als unzweckmäßig*). Kehr wurde deshalb wiederholt vorstellig und erhielt, weil auch das Ministerium die Notwendigkeit einer Besserung einsah, im Herbste 1871 den Auftrag, mehrere preußische und sächsische Seminare zu besuchen und über die Ergebnisse dieser Reise an das Ministerium zu berichten. Er besuchte unter anderen die Seminare zu Weißenfels, Berlin, Friedrichsstadt-Dresden, Zschopau 2c. Er erstattete dem Ministerium Bericht und betonte, daß er auf seiner Reise auch nicht einen einzigen Seminarlehrer gefunden habe, der sich für die gothaische Seminarbildung hätte begeistern können. Alle seien für eine gründliche deutsche Bildung. Er faßte daher mit dem Seminarlehrerkollegium den Entschluß, das Herzogliche Ministerium um Beseitigung der bisherigen Vorbildung zu bitten.

Die Reise hatte ihm manche interessante Bekanntschaft, neue Anregung und genaueren Einblick in die Arbeit an deutschen Seminaren gebracht, so daß er sich gedrungen fühlte, einen Teil der Ergebnisse im 7. Jahresbericht über das Lehrerseminar zu Gotha 1872 unter der Überschrift: „Über die Verschiedenheit der deutschen Schullehrerseminarien“ zu veröffentlichen**). Es leitete ihn dabei die Erfahrung, daß die Seminarien unter allen Bildungsanstalten die am wenigsten gekannten und die am meisten verkannten sind, als Sündenbock aller räsonnierenden Parteien, der rechten und der linken, der Hyperorthodoxen und der Ultrafreisinnigen betrachtet werden und alles, Demokratie und Orthodoxie, geistlichen Hochmut und weltlichen Sinn, Reaktionsgelüste und Fortschrittsüberstürzung verbrochen haben müssen. Er fand, daß man gar nicht sagen könne, daß in dem und dem Lande die Seminarien am besten und in jenem am schlechtesten seien, sondern nur, daß sie verschieden seien, verschieden nach

*) Schon Dittes hatte im ersten Jahresbericht des Seminars zu Gotha 1866 S. 10 es als eine offene Frage bezeichnet, „ob nicht die geforderte Vorbildung in einem guten Proseminar zweckmäßiger erreicht werden könnte als in einer nur bis zu einer gewissen Klasse zu besuchenden anderen Anstalt.“

**) Wieder abgedruckt in den pädagogischen Blättern. Jahrg. 1872. S. 127 ff.

Land und Leuten, nach Direktoren und Lehrern, nach Organisation und Klasseneinteilung, nach Bildungszielen und Unterrichtsresultaten. Diese Verschiedenheit in der Klasseneinteilung, bezüglich der Vorbildung, der Frequenz, der Gebäude und Ausstattungen, der Einrichtung der Internate oder Externate, in den Lehrplänen, Lehrzielen, Lehrmethoden, Unterrichtsresultaten und der Schuldisziplin bespricht er dann rein sachlich nach dem wirklichen Befunde, und er hatte trotz dieser Verschiedenheit, die er beklagt, viel Gutes auch in Preußen gefunden, wo er sah, daß die eifrige Arbeit in den Seminaren über das Minimum, welches die Regulative als unbedingt zu erreichendes Ziel hinstellten, hinausschritt und ohne Hinderung von oben, wenn nur keine Pfuscherei getrieben wurde, hinausschreiten durfte, nicht nur in der Pädagogik und in der deutschen Litteratur, sondern auch im Rechnen, in dem er an Ernst Hentschel in Weißenfels einen „Schulmeister von Gottes Gnaden" kennen lernte u. s. w., so daß die preußischen Regulative ihm vorkamen „wie die Kostenanschläge mancher Baumeister, d. h. sie stehen auf dem Papiere, werden aber in der Wirklichkeit nicht eingehalten, sondern vielfach überschritten." Er lernte auch über Internat und Externat, „eine Frage, welche derzeit noch zu den glühenden Kohlen gehörte, an der man sich die Finger verbrannte, wenn man sie anfaßte," anders als nach den vorgefaßten Meinungen einzelner Prinzipienreiter urteilen und kam zu dem Schlusse, daß allerdings schlecht geleitete Internate vom Übel (die miserabelsten Einrichtungen sind, die man sich denken kann), daß aber gute Internate ein Segen seien, durch deren Beseitigung man weiter nichts erreiche, als daß man tausend arme Seminaristen noch ärmer mache. Er faßte auf dieser Reise, wie der Schluß seiner Abhandlung zeigt, auch schon den Entschluß, der schädlichen Getrenntheit im Seminarwesen, durch welche sich dieselben wie Fremdlinge einander gegenüberstanden, nach Kräften abzuhelfen, und er wurde in seinem Vorhaben von den Freunden, die er auf der Reise gewonnen hatte, bestärkt. Er erstrebte es, Gelegenheiten zu schaffen, daß die Seminarlehrer ihre Gedanken

austauschen, ihre Erfahrungen sich gegenseitig mitteilen und in eine innige geistige Gemeinschaft zur gemeinschaftlichen Förderung der Seminarinteressen treten könnten, um sich dem verstohlenen Geflüster versteckter Feinde oder den offenen Angriffen ehrlicher Gegner gegenüber zu einem gemeinsamen Verteidigungsplane zu einigen, die zerstreuten Kräfte unter eine gemeinsame Fahne zu sammeln und wie ein Mann unter das Gewehr zu treten. Als Mittel, um die vorhandenen Übelstände zu beseitigen, schienen ihm geeignet Programme als Tausch- und Förderungsmittel unter den Seminaren, jährliche Zusammenkünfte der deutschen Seminarlehrer (Seminarlehrertage) und eine Zeitschrift für das Seminarwesen. Er wollte, abgesehen von dem Wunsche, daß ein Seminar für deutsche Seminarlehrer eingerichtet werden möchte, den er hier nur gelegentlich aussprach, auf den er aber wiederholt, z. B. auf dem Seminarlehrertage in Dresden 1874, zurückkam, besonders die beiden letzten Mittel den Seminarlehrern verschaffen und faßte deshalb die allgemeine deutsche Lehrerversammlung ins Auge, welche 1872 in Hamburg tagen sollte, um auf ihr eine Sektion für Seminarangelegenheiten zu gründen, machte sich auch selbst ans Werk, um eine Zeitschrift für die Seminare herauszugeben, und erließ am 6. Dezember 1871 ein Cirkular inbetreff der Herausgabe derselben. Wir gehen hier nicht weiter auf diese Zeitschrift ein, da wir aus besonderen Gründen an einer anderen Stelle auf dieselbe zu sprechen kommen.

Bei der Rückkehr von seiner Seminarreise fand er eine Berufung als Stadtschulrat nach Nürnberg vor, und dieselbe beschäftigte ihn sehr. Er erkundigte sich bei dem ihm befreundeten Seminarlehrer Böhm in Altdorf eingehend nach den Schulverhältnissen, nach dem Geiste und den Gesinnungen der Lehrerschaft und der Stadtvertretung Nürnbergs, hielt auch selbst in Nürnberg Umschau, lehnte aber doch schließlich den Ruf ab, da das Ministerium ihn mit einer Gehaltszulage zum Seminardirektor beförderte und ihm versprach, die Bedingung, welche er im Interesse des Seminars stellte, zu erfüllen, nämlich die Beseitigung der bisherigen Seminarvorbereitung und die Einrichtung

eines an die Volksschule sich anschließenden sechsklassigen Lehrerseminars, in welchem vier Jahre auf die Vorbildung, zwei auf die Fachbildung verwandt werden sollten, bei dem Landtage zu beantragen. Er schrieb wegen dieser Angelegenheit an Seminarlehrer Böhm in Altdorf am 8. Februar 1872: „In Nürnberg habe ich, wie Sie bereits wissen, abgelehnt. Die dortige Stadtbehörde bietet zwar den ganz ansehnlichen Gehalt von 3000 Gulden, aber sie will ihren Schulrat nur auf 10 Jahre anstellen und keine Pensionsberechtigung gewähren. Darauf kann ich, so leid es mir thut, unmöglich eingehen; denn ich würde mich dabei um ein sehr Bedeutendes verschlechtern. 3000 Gulden = 1715 Thaler! Hier habe ich zwar nur 1100 Thaler, aber ich habe freie Wohnung (36 Fenster), bin lebenslänglich angestellt, habe Pensionsberechtigung (900 Thaler), habe das Anrecht an die Witwenkasse, so daß meine Witwe 300 Thlr. jährlich bekommt, so lange sie lebt. Nach ihrem Tode bekommen diese Summe die Kinder und zwar so lange, bis das jüngste Kind 21 Jahre alt ist. Nun rechnen Sie selbst aus, welche außerordentlichen Vorteile ich habe. In Nürnberg würde ich von dem allem nichts haben. — — Unter solchen Umständen wird es mir niemand verdenken, wenn ich abgelehnt habe. Ich gestehe Ihnen offen, daß ich nicht begreife, wie eine Stadt dieses Prinzip der zehnjährigen Dienstanstellung und der Pensionslosigkeit zum Gesetz erheben kann. Es liegt ja doch auf der Hand, daß ein Mann, der lebenslänglich angestellt ist, eine gute Pensionsberechtigung hat, diese Sicherheiten nicht aufgeben kann gegenüber der Unsicherheit einer glänzenden (?) Besoldung. Es wäre ja unverantwortlich, wenn man seine Familie einige Jahre auf die Glanzhöhe des Glücks führte und dann im Falle einer andauernden Krankheit oder im Falle des Todes — in die namenloseste Not stürzte. Aber wenn ich mit dem Prinzip der Nürnberger Kommune auch nach keiner Seite einverstanden bin, so gestehe ich doch gerne, daß mir Nürnberg außerordentlich gefallen hat. Die Behörden bestehen aus freisinnigen Männern, die Lehrer haben mir ihr Vertrauen geschenkt, an Gelegenheit zum Reformieren

und Organisieren hätte es mir auch nicht gefehlt: genug die Stelle hat mich wahrhaft magnetisch angezogen, so daß ich es auf das Lebhafteste bedauere, durch das üble Kommunalprinzip zu einer Ablehnung gezwungen worden zu sein. Erst als ich hier bereits angenommen hatte und gebunden war, kam man mit dem Vorschlage einer Sicherstellung — leider zu spät. Es sind wirklich gute liebe Leute, diese Nürnberger! Die herzliche Freundlichkeit der dortigen Behörden soll mir unvergessen sein! Hätten sie ihr Kommunalgesetz leichthin ändern können, so wäre ich um Ostern in Ihrer Nähe gewesen. Indes, es hat nicht sein sollen, und ich glaube, daß ich nicht nötig habe, meine Ablehnung zu bereuen."

Schon Pfingsten 1872 in einer Zeit, da, wie er sagte, die Volksschule, die früher verachtete Magd, eine vielbegehrte Braut geworden ist, „um deren Besitz sich Bismarck und Windthorst mit der Leidenschaft und Eifersucht jugendlicher Liebhaber streiten," und das Thermometer der Lehrerhoffnungen durch das Eintreten Falks ins preußische Ministerium auf Frühlingstemperatur zeigt, reiste er als neuer Seminardirektor zur deutschen Lehrerversammlung nach Hamburg. Er schrieb in Beziehung darauf an Seminarlehrer Böhm in Altdorf am 16. Mai: „Sonnabend reise ich nach Hamburg ab. An die Gründung einer Seminarsektion und einer Seminarzeitschrift werde ich Kopf und Kragen setzen. Die Zeitschrift erscheint in jedem Falle." Um in Hamburg, wo er sich auch an der Debatte über Burgwardts Vortrag „die Schule auf einem gefährlichen Irrwege" beteiligte und das Zusammenwirken von Staat, Kirche und Gemeinde betonte, seine Absicht durchzusetzen, hatte er sich mit mehreren Freunden, den Seminardirektoren Dr. Schneider in Berlin, Paul in Hamburg, Lüben in Bremen, Israel in Zschopau u. s. w. verbunden. Es gelang; und so wurden am 21. und 22. Mai die ersten Sitzungen der neuen Seminarsektion gehalten*), in deren zweiter, nachdem die erste über Programme, über die Seminarzeitschrift und die

*) Bericht über die Verhandlungen der Seminarsektion ꝛc. in Kehrs pädagogischen Blättern 1872 S. 31 ff.

Gründung eines Seminartages, der aber noch mit der deutschen Lehrerversammlung als Sektion verbunden sein sollte, beraten hatte, Kehr ein Referat über die Reform der Seminarvorbildung hielt, die ihm wegen der Verhältnisse in Gotha besonders am Herzen lag und zur Lebensfrage geworden war. Er meinte, daß von der richtigen Lösung dieser wichtigen Frage die Hebung des Seminarwesens, die Förderung der Volksschule und die Achtung des Lehrerstandes abhänge. Es müssen darum in derselben, nachdem so viele andere geredet haben, auch die Seminarlehrer ihre Meinung sagen. Nach seiner Ansicht sollen die Seminare pädagogische Fachschulen sein, allein sie sind es noch nicht; denn sie müssen auch noch die allgemeine Bildung vermitteln. Diese gemischte Ehe zwischen der allgemein-menschlichen und der spezifisch-beruflichen Bildung in den Seminaren muß getrennt werden. Die allgemein-menschliche Bildung muß soweit als möglich den Seminarvorbereitungsanstalten, den Seminaren aber die Fachbildung ausschließlich zugewiesen werden. Dann genügt aber weder die preußische Präparandenbildung nach dem Regulativ vom 2. Oktober 1854 noch die in Gotha seit 1863 gesetzlich eingeführte Gymnasial- und Realschulvorbildung. Er fordert darum im Anschluß an die Volksschule eine vierklassige höhere Fortbildungsschule für junge Leute von 14—18 Jahren, welche die Kenntnisse der Volksschule erweitert und vertieft, auch das Französische und Englische lehrt, mit dem Seminar verbunden ist, und aus der die jungen Leute, jedoch erst nach einer bestandenen Aufnahmeprüfung, in das Seminar übertreten. Diese Schule ist so einzurichten, daß auch junge Leute, die einen andern Beruf wählen, sie besuchen können.

Allein auch in Gotha, wo die Angelegenheit der Seminarvorbereitung vom Ministerium an den Landtag gebracht wurde, verschob man die Sache und ordnete einstweilen an, daß zum Eintritte in das Seminar eine Bildung erforderlich sein solle, wie sie beim Eintritt in die Prima einer Realschule zweiter Ordnung verlangt wird, daß aber diese Vorbildung nicht an den Besuch einer bestimmten Anstalt geknüpft, sondern durch eine

vom Seminarlehrerkollegium vorzunehmende Aufnahmeprüfung nachgewiesen werden solle. Es traten auch manche Befürchtungen Kehrs nicht ein, da das Lehrerkollegium in treuer Weise weiter arbeitete, aber die Zahl der Seminaristen nahm fortwährend ab.

Über Kehrs damalige Unterrichtsweise habe ich von verschiedenen Seiten gehört und gelesen. Dem Geh. Rat Spieker in Hannover, der 1871 das Seminar in Gotha besuchte, hat besonders die anschauliche Weise seines Unterrichts gefallen, und er blieb ihm seit jener Zeit freundlich gesinnt. Den Seminarlehrer Böhm in Altdorf, der ihn 1872 besuchte, interessierten besonders die trefflichen Einrichtungen, welche Kehr zur Einführung der Seminaristen in die Schulpraxis getroffen hatte. Er berichtet unter anderem über die Vorkommnisse einer Hauptkonferenz unter Vorsitz des Direktors, der er anwohnte: „Ein Seminarist verlas das von ihm geführte Protokoll der letzten Sitzung. Hierauf wurde ein Versäumnisfall eingehend erörtert und ein Lehrseminarist beauftragt, dem Vater des Schülers einen freundlichen, aufklärenden Brief zu schreiben. Ein anderer Seminarist fragte, wie es bei der Sedanfeier mit der Schule gehalten werden solle, worauf der Direktor Aufschluß und Anweisung gab. Wieder ein anderer Seminarist glaubte, es sei nötig, einen Genossen aufmerksam zu machen, sich beim Anschreiben an die Tafel einer besseren und schöneren Handschrift zu befleißigen. Ein vierter machte auf ein zerbrochenes Gerät, ein fünfter auf die zu strenge Disziplin eines Lehrseminaristen aufmerksam. Alle Lehrseminaristen sprachen sich mit Offenheit und Bescheidenheit aus. Lebhaft beteiligten sich auch die Lehrer bei der Diskussion. Die Aufgabe des Seminardirektors in dieser gemischten Konferenz war keineswegs eine leichte. Galt es doch, die Seminaristen zum Herausgehen aus sich zu bewegen, sie zugleich zur Erkenntnis ihrer gemachten Fehler zu bringen, zwischen den verschiedenen Teilnehmern der Konferenz Gerechtigkeit zu üben und auch wieder vermittelnd einzutreten. Diese Aufgabe hat Kehr in glänzender Weise gelöst.“

Für die Erziehung und praktische Ausbildung der Seminaristen wußte er überhaupt alles dienstbar zu machen, auch die

Reisen mit denselben, und er beabsichtigte, wie er 1873 in dem achten Jahresberichte schreibt, um den Blick der jungen Leute noch mehr zu schärfen und für die Schule größeren Gewinn zu erzielen, in den Wochen vor solchen Reisen eingehende Vorbereitungen über die geographischen, mineralogischen, botanischen und historischen Verhältnisse der zu durchwandernden Gegenden vornehmen zu lassen. Ebenso hatte er, um die Seminaristen an ein selbständiges Studium zu gewöhnen, monatlich einen Studientag eingerichtet. Fleißige Arbeit herrschte um ihn her, und Arbeit war seine Lust. So fühlte er sich in Gotha wohl; er lebte mit seinen Kollegen, von denen leider der Musikdirektor Sundhaußen, ein alter Seminargenosse von ihm, am 25. November 1872 starb, am Seminar einträchtig, wie Brüder unter einander leben. „Ein harmonisch gestimmteres Lehrerkollegium," sagte er selbst, „wird es wohl selten geben." Die Seminaristen liebten und ehrten ihn. Der Unterricht war ihm „Medizin, Stärkungs- und Heilmittel," das Seminar seine Welt. Das Verhältnis zu der vorgesetzten Behörde war gut, so daß es ihm nicht in den Sinn kam, in andere Verhältnisse einzutreten. Allein wie es im Leben geht: „Der Mensch baut Masten und Schiffe, aber der Herr setzt sich ans Ruder und spricht: Da will ich hin." So sollte auch Kehrs Lebensweg ihn noch in die Ferne und in die Höhe führen.

VII. Kehrs Wirksamkeit als Seminardirektor in Halberstadt im allgemeinen.

Der Mann ist wacker, der, sein Pfund benutzend
Zum Dienst des Vaterlands kehrt seine Kräfte.
Fr. Rückert.

Ich wandle, wie mein Vater will,
Er soll den Weg mir zeigen;
Ihr eitlen Wünsche müßt euch still
Vor seinem Willen neigen!
Sein Rat regiere meinen Sinn!
Dem Herrn, durch den ich leb' und bin,
Dem geb ich mich zu eigen. A. Franz.

Im Frühling 1873 wurde Kehr durch den Kultusminister Dr. Falk in Berlin in ehrenvoller Weise eingeladen, seine Gaben und Kräfte in den Dienst eines neuen Amtes zu stellen und seine

7*

pädagogische Einsicht und Erfahrung dem Schulwesen des größeren Ganzen zu widmen. Dies ehrenvolle Anerbieten konnte er in der Erwägung, daß in Gotha für ihn die Hauptarbeit gethan sei, er aber in Preußen bei der durch die allgemeinen Bestimmungen vom 15. Oktober 1872 erforderlichen Neugestaltung der Seminar- und Schulverhältnisse viele ersprießliche Dienste leisten könne, nicht von sich weisen, zumal da Neues zu gestalten seine Lust war. Er erklärte sich bereit, in preußische Dienste zu treten, wurde im April von Sr. Majestät dem Kaiser zum preußischen Seminardirektor ernannt, und es wurde ihm die Direktion des Seminars in Halberstadt übertragen.

Gottes Gnade hatte ihn sichtlich und besonders gut geleitet. Das Seminar in Halberstadt, eins der ältesten der Monarchie, noch von Eberhard von Rochow mit ins Leben gerufen, besaß ein treffliches neues Seminargebäude*) in schöner Gegend in einer blühenden altberühmten Schulstadt, war mit allen Erfordernissen eines Seminars ausgestattet, hatte aber unter einem altersschwachen Direktor gestanden, so daß es gerade hier viel zu reformieren und zu gestalten gab. Und dazu kam, daß ein thatkräftiger neuer Direktor diese Umgestaltung vornehmen konnte, ohne das Gefühl des abgegangenen Kollegen zu verletzen; denn diese Umgestaltung war durch die neuen Bestimmungen geboten. Eine Berufung an ein anderes Seminar, z. B. das altberühmte Weißenfels, hätte vielleicht zunächst einen bedeutenderen Eindruck gemacht, aber Kehrs Arbeit würde dort für seine Schüler nicht so epochemachend geworden sein als gerade in Halberstadt. Gott hatte ihn sichtlich gut geführt. Das erkannte er auch dankbar an.

Die Trennung von Gotha, wo er so viele treue Freunde, darunter die Brüder der Loge zum Kompaß, der er als Meister angehörte, so gute Kollegen und geliebte Schüler besaß, überhaupt die Trennung von den lieben Bergen des schönen Thüringens wurde ihm sehr schwer, als er am 16. Juli Abschied nahm.

---

*) Kehr, Pädagogische Blätter 1872 S. 5 ff. Zwei deutsche Seminargebäude. 1) Das Seminar zu Halberstadt. — Kehr, die Geschichte des Königlichen Schullehrer-Seminars zu Halberstadt. Gotha, Thienemann 1878.

Durch herzliche Worte sowie durch sinnige und zum Teil sehr wertvolle Gaben, die ihm, z. B. ein kostbarer silberner Tafelaufsatz mit sinnigen Inschriften von seinen Schülern, ein silberner Pokal von den Kollegen am Seminar und eine prachtvolle Votivtafel, welche die einzelnen Stadien seiner Lehrerwirksamkeit darstellt, von sämtlichen Volksschullehrern des Landes, gewidmet wurden, gab sich in unzweideutiger Weise die Liebe zu erkennen, die er sich in seinem Heimatslande erworben hatte.

Er trat in Halberstadt als Direktor ein und begann, nach der am 5. August 1873 durch den Regierungs- und Schulrat Menges vollzogenen Einführung, bei welcher er in der Antrittsrede*) seine Grundsätze für die Leitung der Anstalt und über die Lehrerbildung darlegte, unter nicht ganz leichten Verhältnissen, da man ihn für einen „seichten Liberalen" hielt**), die Arbeit nach dem Grundsatze des Apostels Paulus: „Prüfet alles und das Gute behaltet." Er sagt selbst***): „Wer erziehend unterrichten und geistig bilden will, darf nicht schablonenmäßig dressieren und alles über einen Leisten schlagen wollen; man muß erst Land und Leute, Sitten und Gebräuche, Verhältnisse und Einrichtungen studieren, die lokalen Verhältnisse, unter denen eine Anstalt wirkt, kennen lernen und sein pädagogisches Handeln darnach bestimmen. Ich habe deshalb auch in der ersten Zeit nach keiner Seite hin Änderungen im Organismus der Anstalt vorgenommen, sondern mich darauf beschränkt, die lokalen Verhältnisse, unter denen das Seminar zu wirken hat, in gründlicher Weise kennen zu lernen. Gutes einreißen und Bewährtes zu zerstören, hat nie zu meinen Liebhabereien gehört. Ich gestehe darum auch recht gerne, daß ich mancherlei gute Einrichtungen hier vorgefunden und beibehalten habe." Aber umgestaltend wirkte von vorn herein Kehrs Unterricht und Handhabung der Disziplin. Die Zucht war unter seinem Vorgänger Dr. Steinberg eisern gewesen, der Unterricht

*) Sie ist als Manuskript gedruckt.

**) Wir könnten davon ganz niedliche Histörchen aus dem Munde von Augen- und Ohrenzeugen erzählen.

***) Kehr, Geschichte des Königl. Schullehrer-Seminars zu Halberstadt 2c. Gotha, Thienemann 1878. S. 137.

desselben dürr und unfruchtbar; denn der Mann war steinalt und ein Gedächtnisheld — nichts weiter bei allem guten Willen, den er hatte*). Die Seminaristen waren daher hungrig nach geistiger Speise. Zugleich aber hatte sich unter ihnen nach dem Rufe, der Kehr vorausging, die Meinung verbreitet, der neue Direktor sei liberal, d. h. er lasse die Seminaristen leben, wie sie Lust hätten, und frage vor allem dem „Laster" des Rauchens nichts nach. Er hat kaum wieder einmal so eifrige Seminaristen gehabt als seine ersten Schüler in Halberstadt. Sie hingen, nachdem sie sein thüringisches Deutsch erst verstanden, förmlich an seinem Munde und arbeiteten mit einem Eifer, der ihn in Verwunderung setzte. Psychologie und Logik, auch Pädagogik waren ihnen von dem früheren Direktor her ziemlich unbekannte Dinge. Kehr bot ihnen, da er den Eifer merkte, auch über die

*) Die vielerlei harten Beurteilungen Steinbergs, wie sie Meister u. a. geliefert haben, übergehen wir hier, da es genügt, das Obige zu wissen, um Kehrs Wirken und dessen Bedeutung für das Seminar zu begreifen — und Kehr hat seinen Seminaristen gegenüber nie pietätlos von Steinberg geredet, sondern hat ihm die gebührende Ehre erwiesen (vergl. Pädagogische Blätter 1878 S. 451 und auch Steinberg, Mein Leben. Halberstadt, Loose 1873) und ist nach dem Grundsatz verfahren: „Das ist die beste Kritik von der Welt, wenn einer neben das, was ihm mißfällt, etwas Neues, Besseres stellt." Er hat überhaupt inbetreff der Klage über schlechte Seminarbildung in Lübens „Pädagogischem Jahresberichte" 1873 sich so geäußert: „Indem wir all den redlich strebenden Naturen in der deutschen Lehrerwelt bezüglich ihrer Forderung einer höheren Lehrerbildung unsere aufrichtige Hochachtung zollen, dürfen wir andererseits aber doch auch nicht verschweigen, daß jene Forderung auch oft von solchen ausgesprochen wird, welche dabei nichts weniger als edle Absichten haben. Das Schimpfieren über schlechte Seminarbildung ist bei manchen jungen Lehrern neuerdings zur Modesache geworden. Man kann das um so mehr bedauern, als sie durch die Art und Weise ihrer Klagen sich und dem gesamten Lehrerstande schaden. Sie geben vor, ihren Stand in die Höhe bringen zu wollen, und setzen ihn doch in der öffentlichen Achtung bedeutend herunter. Wenn ein tüchtiger Lehrer zu der Erkenntnis kommt, wie viel ihm noch fehlt, so ist das eine Ehre für ihn; wenn aber einer, der im Seminar wegen ungenügenden Fleißes mit der niedrigsten Censur entlassen worden ist, an den Wirtstafeln dem Trommelfell der Bauern seine Beschwerden über die „ungenügende Seminarbildung" in allen Tönen vororgelt und durch seine Erzählungen den Lehrerstand um Achtung und Ansehen bringt, so können wir ein derartiges Verfahren nicht scharf genug rügen. Über das Beste sollen nur die Besten urteilen! Im ganzen ist es jedenfalls eine eigentümliche Erscheinung, daß die meisten jener Leute sich vermöge ihrer Bildung über die wichtigsten Angelegenheiten zu reden für befähigt halten, während sie doch zur gleichen Zeit ihre Bildung aufs tiefste diskreditieren."

Schulstunden hinaus reichlich Gelegenheit, sich in diese Fächer einzuarbeiten*). Auch die praktische Schulung der Seminaristen wurde besser, da sie Kehr in der Weise, wie er es in Gotha gehalten hatte, einrichtete. Instruktionsstunden wurden gehalten, Hospitierstunden, in welchen die Hospitanten angewiesen waren, auf das zu achten, was die Fragen auf S. 64 der Praxis der Volksschule bezeichnen**), und danach in den Konferenzen Bericht zu erstatten, wurden angeordnet und ebenso Kritikstunden gehalten, „das Geschworenengericht, vor welches jeder gestellt und jeder nach Recht und Gerechtigkeit gerichtet wird"***), bei dem er aber es nie zuließ, die Kritik mit einem Tadel zu beginnen. „Wer nichts Gutes zu sagen weiß," betonte er, „ist auch nicht würdig zu tadeln; denn keine Lektion ist so schlecht, daß nicht wenigstens einiges Lobenswertes darüber gesagt werden könnte." Auch die Individuenkonferenzen richtete er wie in Gotha ein.

Sein Unterricht regte an nicht nur durch die formelle Gewandtheit, sondern auch durch die urwüchsige Anschaulichkeit und die drastischen Beispiele in der Pädagogik, Psychologie und Logik. In der Religion interessierte er auch durch die eigentümlichen, den Seminaristen neuen freieren Ansichten über die Auffassung der biblischen Geschichten, zumal eifrige Leute nach solchen Äußerungen des Direktors die Schüler ausforschten. Es mußte aller-

---

*) Kehrs Schüler aus jener Zeit W. Meyer-Markau hat das erzählt in seiner Schrift: Kehr als Seminardirektor. Leipzig, Unflad 1885. Er hütete sich aber, zu viel oder zu vielerlei zu bieten; denn er selbst urteilte in Lübens „Pädagogischem Jahresberichte" von 1873: „Noch beklagenswerter ist der andere Umstand, daß es jetzt immer noch Leute giebt, welche mit dem Rufe: „Immer mehr, immer höher!" wunder was Großes gesagt zu haben meinen. Ein zu wenig kann schädlich sein, aber ein zu viel ist es nicht minder. Nicht das Vielerlei des Wissens, sondern die Gründlichkeit giebt Kraft und Stärke, nicht das extensive, sondern das intensive Wissen hat Kraft und Segen." —

**) Stand die Masse des Lehrstoffes in richtigem Verhältnisse zur gegebenen Zeit? War der Stoff richtig verteilt? War die Disposition klar? War der Unterricht anschaulich? Hat der Praktikant logisch entwickelt? Hat er das Entwickelte sicher eingeübt und fest eingeprägt? Wie war die Sprache des Lehrers in Bezug auf Reinheit, Stärke 2c.? Wie war die Fragebildung und Verteilung der Fragen? Was ist über die Persönlichkeit des Lehrers, über seine Haltung und über seine Manieren zu bemerken? Wie war die Disziplin? u. s. w.

***) Kehr, Praxis der Volksschule S. 65.

dings bald auffallen, wurde auch wohl mitunter von Hospitanten tadelnd oder hämisch bemerkt, daß er bei seinem Unterrichte immer dieselben alten Beispiele zu dem, was er lehrte, heranzog. Dieser Tadel ist, wenn wir auch die Richtigkeit der Thatsachen bestätigt finden, unberechtigt; denn gerade auf diese Weise suchte er bei seinen Seminaristen bleibende Unterrichtserfolge zu erzielen, und er hat sie, da er als praktischer Mann den Unterrichtsstoff weise beschränkte, auch erzielt. So vollzog sich in den Unterrichtsgebieten, die er selber zu vertreten hatte, eine Umwandlung und Überleitung in die von den allgemeinen Bestimmungen vom 15. Oktober 1872 vorgeschriebenen Normen ganz geräuschlos, und in den Konferenzen mit den Lehrern am Seminar, die er bald als tüchtige Fachleute, die bereits vorher Gutes geleistet hatten, schätzen lernte, entstand dann, indem auch deren Unterricht mehr und mehr den neu gesteckten Zielen zustrebte, der neue durch die allgemeinen Bestimmungen geforderte Lehrplan, welcher vom Minister am 6. April 1875 genehmigt wurde, nachdem schon vorher die Lehrpläne der einklassigen und fünfklassigen Seminarschule die Bestätigung der Behörden erhalten hatten. Damit war nach der unterrichtlichen Seite hin die Reorganisation der Anstalt vollzogen*), welche, um nach allen Seiten hin erfolgreich wirksam zu sein, eine neue Turnhalle erhielt, damit Turnkurse für bereits im Amte stehende Lehrer gehalten werden könnten, reicher auch in den naturhistorischen Sammlungen ausgestattet wurde, und in deren Gärten zur Förderung des Unterrichts im Gartenbau und in der Obstbaumzucht ein botanischer Garten und eine Baumschule angelegt wurden.

Auch die Anstaltsordnung, welche zur Erziehung der Zöglinge im Internate nötig war, wurde neu bearbeitet und erhielt mit ihren Instruktionen für die Seminaristen die Genehmigung des Provinzial-Schul-Kollegiums zu Magdeburg am 4. Juni 1874. Sie entsprach allerdings ebenso wie das persönliche Auftreten des neuen Direktors nicht den Erwartungen, welche die Seminaristen von einem „liberalen" Manne hegten, aber sie war

*) Kehr, das Schullehrerseminar zu Halberstadt. Gotha, Thienemann 1875.

zweckmäßig, sorgte sowohl für der Seminaristen leibliches wie geistiges Gedeihen und legte nicht andere Schranken auf als solche, die erforderlich sind, damit die Zöglinge gehörig arbeiten lernen, deren intellektuelle, gemütliche und moralische Bildung gesichert ist und das religiöse Leben die erforderliche Pflege findet*). Es war Kehrs Bestreben, durch diese Ordnungen dem Seminare das Gepräge eines einfachen, christlichen Hauses zu geben, in welchem der Geist des christlichen Glaubens und der christlichen Liebe eine Heimstätte findet, das eine tüchtige Schule der Arbeit ist, aber doch auch der Erholung und unschuldigen Freude durch freundlichen Verkehr, frohe Feste und Reisen Raum und Gelegenheit bietet, damit in ihm die Hausgenossen sich glücklich fühlen, der Gemeinheit aber ein Riegel vorgeschoben und Anstand und gute Sitte gepflegt wird. Er huldigte dem Prinzip, daß innerhalb des Kreises der gegebenen Gesetze das größtmögliche Maß von Freiheit gestattet, der Mißbrauch der Freiheit aber aufs strengste gestraft wird. „Läßt sich der Schüler durch Strafe zum Guten lenken, so bleibt er in der Anstalt, verharrt er dagegen in seinem Leichtsinn, oder macht er sich einer Gemeinheit schuldig, dann mag er gehen. Das Seminar ist kein Korrektionshaus." Diesen Ansichten entsprechend lautete der Eingang der neuen Anstalts-

*) Vergleiche dazu auch die Schul- und Hausordnung des Seminars in Gotha. Zehnter Jahresbericht. Gotha, Thienemann 1875. Kehr hat seine Ansicht über das Seminar kurz dahin ausgesprochen: „Das Seminar soll nicht ein Kloster oder eine Kaserne sein, sondern ein Schüler-Mutterhaus freundlicher Liebe, ein Lehrer-Arbeitshaus frischer Schaffenslust und ein Gottes-Segenshaus frommer, heiliger Begeisterung." An anderer Stelle (Vortrag über die praktische Ausbildung der Seminaristen auf dem Seminarlehrertage zu Dresden 1874. Päd. Blätter 1875. 4. Bd. S. 15) sagt er: „Das Schullehrerseminar soll sein: 1) eine Erziehungsanstalt, denn dasselbe soll dem Volke und der Jugend desselben tüchtige Volksschullehrer, gewissenhafte Männer und zuverlässige Charaktere erziehen; 2) eine Lernanstalt, die Zöglinge sollen gediegene Wissensstoffe klar bewußt erfassen und selbstthätig verarbeiten lernen, also sich nicht bloß tote Kenntnisse gedächtnismäßig aneignen; nur wer arbeiten und denken gelernt hat, kann auch besser lehren; 3) eine Lehranstalt, in ihm sollen nicht nur die Lehrer lehren, es sollen auch die Zöglinge das Lehren lernen und das Lernen lehren." Er berührt sich darin mit Diesterweg, welcher sagt: „Was ein Seminar nicht ist: a) kein Versorgungs-, b) kein Treibhaus, c) keine Fabrikanstalt. Was ein Seminar ist: a) eine Unterrichtsanstalt, b) eine Menschenbildungsanstalt, c) eine Schule künftiger Lehrer und wegen a, b, c auch d) ein Gotteshaus."

ordnungen und Instruktionen: „Das gesamte Anstaltsleben muß das Gepräge eines streng christlichen und aufrichtig-herzlichen Familienlebens an sich tragen. Jeder Zögling hat deshalb auf das gewissenhafteste alles zu vermeiden, was den Gesetzen des Anstandes und der feinen Sitte widerspricht. Ein gesittetes Verhalten gegen jedermann inner- und außerhalb der Anstalt, insbesondere Gehorsam und herzliche Ehrerbietung gegen den Direktor und die Lehrer der Anstalt, aufrichtige Liebe und wohlgesinntes Verhalten gegen die Mitschüler, Fleiß und Höflichkeit, Pünktlichkeit und Treue, Ordnung und Reinlichkeit, Pietät und aufrichtige Frömmigkeit: das sind die Tugenden, welche das Familienleben des Seminars schmücken müssen, wenn die Schüler desselben als Lehrer einst der Welt zum Segen und Gott zur Ehre wirken sollen. Um dieses Ziel zu erreichen, muß das gesamte Anstaltsleben nach Gesetzen geregelt sein, deren freudige Erfüllung zu jener Freiheit führt, die den Menschen zum Herrn seiner selbst macht"*). Diesen Ansichten entsprechend handelte auch Kehr in der Praxis, er war der Vater des Hauses, die „Hausunke," wie er sich scherzweise nannte; er sorgte für eine gute Kost, veranlaßte seine Frau öfter, die aufgetragenen Speisen zu kosten, verkehrte freundlich mit den Seminaristen, zog sie wohl auch bei Familienfesten in seine Familie, war aber auch, und das hatte man nicht erwartet, sehr streng gegen alle Gemeinheit, die ihm in der Seele verhaßt war. Aber die Seminaristen erkannten doch bald, daß ihr Direktor auch bei aller Strenge sie wirklich lieb hatte, und daß es keine bloße Redensart war, wenn er an einen ihrer Genossen, seinen früheren Schüler Meyer den 29. März 1874 schrieb: „Mein lieber, junger Freund. Für heute in aller Eile nur ein kurzes Dankeswort für Ihren freundlichen Brief. Es ist wahr — ich habe Sie lieb gehabt und werde Sie lieb behalten; aber thun Sie mir auch die Liebe und behalten Sie mein wohlwollendes Wort treu in Ihrem Herzen. Halten Sie daran fest, daß es nur sehr wenige böse Menschen

*) Gegen diesen Ton gehalten redeten die alten Ordnungen und Gesetze von 1868 im Unteroffizierton.

giebt, und daß das meiste, was wir an anderen beklagen, auf Rechnung von Mißverständnissen ꝛc. zu setzen ist. Ich möchte Sie so gern glücklich sehen, — das schönste Glück des Menschen besteht aber ja doch immer darin, andere zu beglücken. Wer am meisten für andere lebt, nützt der Welt (und auch sich selbst) am meisten. — Im Seminar geht es ja noch so weiter fort. Der Abschied von meiner lieben ersten Klasse hat mir doch recht wehe gethan. Nun heißt's: neue Liebe, neue Geduld, neue Thatkraft und — neue Arbeit. Und an letzterer fehlt es mir wahrlich nicht. Schreiben Sie mir von Zeit zu Zeit einmal über Ihre Stellung und Ihre Erlebnisse, und lassen Sie nicht ab, recht wacker und fleißig weiter zu arbeiten. Arbeit ist Leben! Wer nicht mehr arbeitet, ist tot. — Von Herzen Ihr treuer Direktor und Freund Kehr."

Ja die Seminaristen waren seine Freunde. Das Seminar blühte auf und gewann durch ihn europäischen Ruf, so daß Besucher aus allen Ländern unseres Erdteiles nach Halberstadt strömten. Ihm war solcher Besuch lästig, denn er störte die heilige Arbeitsstille, welche in der Schule herrschen muß, aber um der Sache willen, der er dadurch glaubte nützlich werden zu können, duldete er es und war, wenn er auch den Besuch im allgemeinen haßte, gegen den einzelnen Besucher stets ein liebenswürdiger Führer. Nur zürnte er heftig, wenn solche Besucher falsch oder indiskret berichteten und solche Berichte veröffentlichten wie Bühlmann*), der ihn in Gotha besuchte, oder wie der Professor am Seminar in Wiener-Neustadt Fr. Tomberger, welcher in seinem Reiseberichte**) vertrauliche Besprechungen mit ihm in Halberstadt, in denen er auch sächsische Verhältnisse beurteilt hatte, der Öffentlichkeit preisgab. Den Glanzpunkt von Kehrs Halberstädter Wirksamkeit bezeichnete, nachdem er in Anerkennung

*) Bühlmann, Eine Schulreise in Deutschland. Zürich, Verlagsmagazin 1873. Kehr fertigte ihn in den pädagogischen Blättern 1872 S. 627 ff. derb ab und wies ihm offenbare Unwahrheiten protokollarisch nach.

**) Tomberger, Die pädagogischen Disziplinen in den deutschen und schweizerischen Lehrerbildungsanstalten. Reisebericht. Wiener-Neustadt 1879. Selbstverlag.

seiner Verdienste zum Ordensfeste 1876 den roten Adlerorden vierter Klasse erhalten hatte, äußerlich die Jubelfeier des hundertjährigen Bestehens des Seminars am 10. Juli 1878, welche für ihn einen reichen Erntesegen brachte, ihn aber auch mit den vielerlei Vorarbeiten so anstrengte, daß er, wie er an Geh. Rat Dr. Kellner schrieb, „nach den übergroßen Strapazen der Jubelfeier schließlich zusammenbrach.“ Wir werden davon später reden. Hier sei nur noch erwähnt, daß Kehr als Direktor der damals noch mit dem Seminar verbundenen Taubstummenanstalt auch in dieser durch erneute Durcharbeitung des Lehrplans wesentliche Verbesserungen herbeiführte, daß er Volksschulen des Seminarbezirks besuchte, am Seminar jährlich eine große Konferenz mit den Lehrern der umliegenden Kreise (1874 400 Teilnehmer) und im Winter 1874/75 zum Zwecke der Fortbildung der Lehrer jeden Montag Abend Vorträge aus der Geschichte der Pädagogik, in späterer Zeit aus dem Gebiete der Psychologie und Logik u. s. w. hielt, und daß er als Stadtverordneter seit 1875 sich auch der Angelegenheiten der Stadt, besonders des Schulwesens annahm. Er half da bei der Gründung und Entwickelung der Fortbildungsschule für Lehrlinge, erwirkte durch rastlose Mahnung auch die Einrichtung einer Fortbildungsschule für Mädchen, welche 1880 in zwei Abteilungen als Industrieschule für Mädchen höherer Stände und als Fortbildungsschule für Mädchen niederer Stände ins Leben trat, und forderte auch die Anstellung eines städtischen Schulrates. „Man hat,“ sagte er, „fachmännische Vertreter für die Polizei und das Bauwesen, warum nicht für die Schule? Unsere Kinder sind mehr wert als tote Häuser.“ Das alles leistete der rastlos thätige Mann und fand auch noch Zeit zu umfangreichen schriftstellerischen Arbeiten und Einrichtungen zur Förderung der deutschen Volksschule und der Lehrerbildung.

VIII. Die pädagogischen Blätter, die deutschen Seminarlehrertage und meine Bekanntschaft mit Kehr bis zur Jubelfeier des Halberstädter Seminars 1878.

Der Mensch hat nichts so eigen,
So wohl steht ihm nichts an,
Als daß er Treu erzeigen
Und Freundschaft halten kann;
Wenn er mit Seinesgleichen
Soll treten in ein Band:
Verspricht sich, nicht zu weichen,
Mit Herzen, Mund und Hand.

Simon Dach.

Unter dem 6. Dezember 1871 erließ Kehr als Seminarinspektor von Gotha aus mit dem Hofbuchhändler E. F. Thienemann, den er als Verleger gewonnen hatte, ein Cirkular*) in betreff der Herausgabe „Pädagogischer Jahrbücher für Volksschullehrer-Seminare, Lehrerbildung und Volksschulwesen im deutschen Reich und in deutschen Landen," welche mit 1872 beginnen sollten. Die Zeitschrift erschien dann wirklich 1872 unter dem Titel: Pädagogische Blätter für Lehrerbildung und Lehrerbildungsanstalten. Unter Mitwirkung einer Anzahl Schulmänner herausgegeben von K. Kehr, der mittlerweile in Gotha Seminardirektor geworden war.

Es hieß in dem Cirkular, um die Notwendigkeit, den Zweck und den Plan der beabsichtigten Zeitschrift darzulegen: „Bekanntlich besitzen die Theologen, Mediziner, Juristen, Naturforscher, Geographen und Mathematiker u. s. w., sowie die Gymnasiallehrer, Volksschullehrer, Kindergärtner, die Lehrer an Taubstummenanstalten und Blindenschulen u. s. w. Zeitschriften zur Besprechung ihrer Lehranstalten und Interessen, so daß die Betreffenden in ihrem Berufskreise in reichem Maße Veranlassung und Gelegenheit zum Austausch ihrer Gedanken und Erfahrungen, sowie zur Förderung ihrer Wissenschaft oder Kunst haben. Nur die Schullehrerseminare bilden auf diesem Gebiete eine Ausnahme.

---

*) Es ist dasselbe mit einigen Auslassungen, Zusätzen und stilistischen Änderungen wiedergegeben in der Vorrede des Herausgebers zum ersten Hefte des ersten Jahrganges der pädagogischen Blätter 1872.

Eine Zeitschrift für Schullehrerseminare existiert noch nicht. Die Seminare müssen bisher noch bei anderen Zeitschriften zu Gaste gehen.

Die Folgen dieses Mangels liegen klar am Tage. Die Seminare deutscher Zunge stehen sich noch bis heute wie Fremdlinge gegenüber. Die Seminardirektoren und Seminarlehrer der verschiedenen deutschen Staaten sind untereinander meist unbekannt. Was die Sachsen oder die Schweizer u. s. w. wollen, erfahren die Bayern oder die Preußen u. s. w. nicht, und was die Schwaben oder Österreicher erstreben, bleibt den Oldenburgern oder uns u. s. w. fremd. Der gegenseitige Gedankenaustausch und damit das Hauptmittel einer gegenseitigen Förderung oder einer gemeinsamen Verteidigung fehlt, und was man sonst in anderen Verhältnissen so hoch rechnet, die gemeinschaftliche Vertretung und die einmütige Verteidigung der Interessen ist auf dem Gebiete des Seminarwesens bis jetzt noch nicht zu finden. Unter solchen Verhältnissen ist es erklärlich, daß die Seminare der einzelnen Länder, Provinzen oder Städte sich meist ohne Rücksichtnahme auf die in anderen Gegenden erzielten Ergebnisse oder gemachten Erfahrungen entwickeln, und daß sich nun dadurch bezüglich der Seminarorganisation und Seminarreform, der äußeren Verhältnisse und der inneren Einrichtungen, der Zahl der Klassen und der Wahl der Lehrfächer, der Feststellung der Lehrziele und des Betriebs der Lehrmethode u. s. w. jetzt Verschiedenheiten zeigen, denen gegenüber eine deutsche Zeitschrift nicht ohne Spott in die Worte ausbricht: „In den deutschen Schulseminaren scheint sich die deutsche Vielseitigkeit besonders zu bethätigen.“ Bei diesem Mangel an Einheit und dieser Überfülle von Verschiedenheit ist es erklärlich, daß unser Volk im großen und ganzen bezüglich der Bedeutung und des Wertes der Seminare im Unklaren ist, und daß deshalb auch die neuesten Erfahrungen die alte Klage bestätigen: „Unsere Seminare sind im Volke zu wenig gekannt und zu viel verkannt.“ — —

Zur Abhülfe der genannten Übelstände hat man drei Mittel vorgeschlagen. Zunächst hat man an die Herausgabe von Se-

minarprogrammen*) gedacht — gewiß eine nicht zu unterschätzende Anregung zu gegenseitiger Beurteilung und zu gemeinschaftlicher Förderung. Leider führt aber dies Mittel nicht in gewünschter Weise zum Ziele, denn bis jetzt geben verhältnismäßig nur wenig Seminare Programme heraus, und dann sind die betreffenden Direktoren selten in der Lage, ihren Jahresbericht allen Seminaren deutscher Zunge zum Austausche darbieten zu können, ganz abgesehen von dem Umstande, daß sich diese Gelegenheitsschriften nicht zur Verteidigung gemeinschaftlicher Interessen eignen. — Sodann hat man an gegenseitige Besuche und mündliche Besprechungen der verschiedenen Seminardirektoren und Seminarlehrer gedacht und eine Versammlung der deutschen Seminarlehrer vorgeschlagen. Daß jene Besuche und diese Versammlungen im Interesse der guten Sache wünschenswert wären, stellen wir keinen Augenblick in Abrede; aber in der Ansicht scheinen auch bei weitem die meisten einverstanden zu sein, daß derartige Vorschläge für jetzt noch zu den „frommen Wünschen" gehören. Erst eine spätere Zeit kann ihnen Verwirklichung schaffen. So bleibt also für jetzt nur die Gründung einer Zeitschrift übrig, welche alle Seminare des deutschen Reiches und der deutschen Lande zu einer geistigen Gemeinschaft verbindet, die zerstreuten Kräfte unter einer gemeinsamen Fahne sammelt und durch vereintes Wirken das zu erreichen strebt, was dem einzelnen zu erreichen bisher nicht möglich war.

Was das Programm der in Rede stehenden Zeitschrift anlangt, so dürfte die letztere, wenn sie ihrem Zwecke entsprechen soll, nicht der einen oder der anderen Partei, sondern lediglich und allein der Sache dienen**). — —

Um diesen Zweck zu erreichen, würde es erwünscht sein, wenn die einzelnen Artikel sich etwa über folgende Gegenstände erstreckten: 1) Wissenschaftliche Abhandlungen über theoretische, historische und praktische Pädagogik (besonders erwünscht würden

*) Diese Frage ist schon von Dittes im ersten Jahresbericht über das Lehrerseminar zu Gotha 1866 S. 1 angeregt worden.

**) Hier ist in der Vorrede eingeschoben: „Das beliebte Zugmittel persönlicher Zänkereien wird sie vermeiden."

hierbei praktisch = psychologische Betrachtungen und eingehende Charakteristiken bedeutender Schulmänner und ihrer Bestrebungen [nach Quellenstudien] sein); 2) Mitteilungen über den in deutschen Seminaren erteilten Unterricht, — Berichte über Lehrpläne, Lehrmethoden, Lehrmittel ꝛc. — Aufnahme- und Abiturientenprüfungen; 3) Erfahrungen aus dem Seminarleben — Reiseberichte; 4) Vorschläge bezüglich der Organisationsfrage und Besprechungen von Prinzipienfragen; 5) Mitteilungen über innere und äußere Seminareinrichtungen — Internatswesen ꝛc.; 6) Beschreibungen neuer Seminargebäude und deren Ausstattung (auch bildliche Darstellung derselben); 7) Mitteilung der wichtigsten das Seminarwesen betreffenden Ministerialverfügungen und Regierungserlasse aus den verschiedenen deutschredenden Ländern; 8) Referate aus dem Gebiete der deutschen Schulgesetzgebung; 9) Mitteilungen über Lehrerinnenseminare und Bürgerschulen, sowie Berichte aus einzelnen Gegenden über den Stand der Volks- und Volksschulbildung; 10) statistische Übersichten; 11) Umschau auf dem Gebiete der Seminar-Programmlitteratur; 12) Referate und Kritiken über eingesandte Schriften; 13) Personalien (Anstellungen, Versetzungen, Jubiläen, Todesfälle, Nekrologe ꝛc.); 14) Mitteilungen über das Seminarwesen und die Lehrerbildung in außerdeutschen Ländern; 15) Korrespondenzen u. m. a. — —

Wir gehen dabei von der Überzeugung aus, daß die deutschen Seminare genug tüchtige Kräfte haben, um diesem Erfordernisse — dem wichtigsten unter allen — Erfüllung verschaffen zu können, und bitten deshalb auch Sie, verehrter Herr, unserer Zeitschrift nicht allein Ihre hochgeschätzte Mithülfe zuzusichern, sondern auch den Mitgliedern Ihres Lehrerkollegiums unser Vorhaben freundlichst mitzuteilen und diese Kollegen, sowie die tüchtigsten Schulmänner Ihres Kreises überhaupt, aufzufordern, durch wertvolle Beiträge unser Unternehmen zu fördern." — —

Dieses Cirkular erhielt auch ich als Direktor des Seminars zu Alfeld, wohin ich anfangs 1870 von Osterburg versetzt war, um ein hannoversches Seminar nach und nach in preußische Ordnungen überzuführen. Ich hatte da, nachdem ich 1868 sächsische

Seminare gesehen hatte, eine neue Verschiedenheit deutscher Seminare kennen gelernt, nämlich einjährigen Kursus und zweijährigen Kursus im Bezirksseminar und vierjährigen Kursus im Hauptseminar, alle neben einander. Mich mußte daher der Inhalt des Cirkulars besonders ansprechen. Ich legte dasselbe unserm Lehrerkollegium in der Konferenz vor, und es gefiel auch da, obgleich sich keiner der Lehrer zur Mitarbeit meldete. Ich selber aber schrieb, da die Stürme, welche vor dem großen deutschen Kriege unsere Arbeitsstätte durchbrausten, sich gelegt hatten, die Hauptarbeiten an den Lehrgängen, an der Einrichtung der Seminarerziehung u. a. meist vollendet waren, die Arbeit im Seminar ihren ruhigen Gang ging und ich nun mehr Muße und auch Lust zur Arbeit hatte, am 11. Januar 1872, wie ich es auf dem Cirkular notierte, an Kehr: „Ich will Mitarbeiter sein." Ich erhielt aber unerklärlicher Weise keine Antwort und wartete nun das erste Heft der Zeitschrift, auf welche wir für die Seminarbibliothek abonnierten, ab, um zu sehen, ob vielleicht in dem Briefkasten, den dasselbe enthalten könnte, für mich eine Antwort sein werde. Das erste Heft kam; es hatte auch einen Briefkasten, aber für mich war keine Antwort darin. Ich las nun das Heft selbst. Der Schluß des Vorworts, welches vom 24. Mai 1872 datiert ist, und das ich ja im übrigen aus dem Cirkular kannte, lautete: „Und so lichten wir denn die Anker zur Abfahrt! Wer Lust hat, die Reise mit zu unternehmen, der steige ein, und wer dem Steuermann Vertrauen schenkt, der übergebe ihm seine Waren zur Weiterbeförderung. Was an uns liegt, das werden wir thun, um das Schifflein vor Untiefen und gefahrvollen Klippen zu bewahren und dasselbe dem Hafen des Friedens zuzuführen. Unser Wahlspruch sei der Pestalozzi'sche: „Mit Gott, Mut und Demut!" Dieser Schluß bewegte mich tief. Ich durfte mitfahren, aber Waren von mir zur Weiterbeförderung sollten nicht mitgenommen werden. Nun, dachte ich, dann zahlst du das ganze Fahrgeld und läßt dich mitziehen und brauchst nicht wie der Hebel'sche Handwerksbursche fürs Helfen beim Ziehen des Schiffes auch noch den halben Fahrpreis zu erlegen. Ich sah

den ersten Aufsatz: „Zwei deutsche Seminargebäude. 1. Das Seminar zu Halberstadt.“ Das kannte ich. Geschrieben hatte den Aufsatz Seminardirektor Dr. Steinberg. Ich kannte den Mann seit Jahren, er war eine Ruine. Ich hatte ihn 1866 als Rektor von Wernigerode aus noch im alten Seminar besucht, nachdem ich zum Seminardirektor nach Osterburg berufen war. Er gab mir in seiner Weise Anweisung, wie man ein Seminar leiten müsse, die in einzelnen Beziehungen auf mich geradezu komisch wirkte; denn er schilderte mir die Art, wie er die Konferenzen mit den Seminarlehrern abhalte, etwa so: „Die Lehrer kommen, jeder setzt sich an seinen Platz. Der Direktor fragt: Herr M., haben Sie etwas zu bemerken? Nein. Sie? Nein. Sie? Nein 2c. Es wird das Protokoll geschrieben. Sitzung vom .... Es hatte niemand etwas zu bemerken. Vorgelesen, genehmigt, unterschrieben.“ Das war also der erste Mitarbeiter Kehrs. Das zweite Seminar, welches der Aufsatz schildert, ist das Seminar zu Karlsruhe. Die Schilderung mit Betrachtungen über Seminarbauten und Einrichtungen derselben ist von Fr. Leutz. Dieser Teil erweckte schon mehr sachliches Interesse. So damals — und heute — wie wunderbar! Kehr ist der Nachfolger jenes seines ersten Mitarbeiters in Halberstadt 10 Jahre lang gewesen, und in Karlsruhe habe ich, sein Freund geworden, ihm die Gedächtnisrede gehalten! Doch zurück! Der zweite Aufsatz von Seminardirektor Dr. Schneider in Berlin: „Unsere Aufgabe in Beziehung auf die Geschichte der Pädagogik,“ wirkte mächtig und hat mich nachhaltig angeregt, wenn ich auch schon vorher meine Seminaristen nicht hatte ohne Geschichte der Pädagogik aufwachsen lassen. Aber es machte mich stutzig, daß unter den Hieben, welche da ausgeteilt wurden, auch ich einen empfing. Es ist recht, dachte ich, warum mengst du dich unter die Gelehrten, und warum hast du auch schon in Osterburg unter den Regulativen etwas mehr Geschichte der Pädagogik ins Seminar und nun in das Buch gebracht, damit die Seminaristen doch etwas mehr erfahren, als im Bormann steht. Aber ich wurde doch stutzig und dachte, daß man bei Kehr mich als strammen Regu-

lativmann angeschwärzt hätte, und man konnte ja meine „Lehrerreise“ so auffassen und auch die später von mir in den „Neuen Blättern aus Süddeutschland“ veröffentlichte Besprechung der allgemeinen Bestimmungen anders deuten, als sie gemeint war. Ich wurde in diesem Verdachte bestärkt, als in den folgenden Heften der Geh. Rat Stiehl und seine Schrift „Meine Stellung zu den preußischen Regulativen“ (Jahrg. 1872 S. 248), ferner der friedfertige K... mit seiner „Erklärung der 18 Psalmen“ (Jahrg. 1872 S. 367) und besonders und ganz ergötzlich Bormann, der nach dem Erscheinen der allgemeinen Bestimmungen vom 15. Oktober 1872 in aller Eile mit schleunigster Verleugnung vieler früheren Grundsätze eine Pädagogik verbrochen hatte in der Hoffnung, für sie wie früher für seine Schulkunde das einträgliche Monopol in den preußischen Seminaren zu erhalten (Jahrg. 1873 S. 230 und S. 482 ff.), und andere als Regulativpädagogen oder Nachzügler derselben regelrecht abgethan wurden. Ich fürchtete mich aber doch nicht, obgleich mir vielleicht mit meiner Kirchengeschichte, welche eben gedruckt wurde (Hannover, Brandes 1873) und mit meinem Lehrbuch der Pädagogik, welches ich unter der Feder hatte, dieselbe Hinrichtung in den pädagogischen Blättern bevorstand*). Ich arbeitete tüchtig, besuchte dann im Sommer die Wiener Weltausstellung und freute mich, daß die Kritik über meine Kirchengeschichte (Jahrg. 1873 S. 358) günstig urteilte, hatte aber nach der langen Reise keine Lust, den Seminarlehrertag, der nicht mehr in Verbindung mit der allgemeinen deutschen Lehrerversammlung, sondern selbständig im Herbste 1873 in Eisenach gehalten wurde, zu besuchen. Kehr stellte da die Entstehung des Seminarlehrertages (Pädag. Blätter 1873 S. 385) in der Begrüßungsrede dar, und man beriet in den

*) Der Jahrgang 1872 der pädagogischen Blätter enthielt aus Kehrs Feder außer dem Vorworte, dem schon erwähnten Vortrage in der Seminarsektion in Hamburg über Vorbildung zum Seminar und der gleichfalls schon erwähnten Abhandlung über die Verschiedenheit der deutschen Lehrerseminare einen Aufsatz: Die Seminaria scholastica in Gotha (S. 377), ferner aus der Seminarpraxis „Beiträge zur individuellen Erziehung“ (S. 413 und 553), eine Ansicht über Lehrermangel und Internat (S. 463) und zur Seminarvorbildungsfrage (S. 586).

Hauptversammlungen nach einem Vortrage von Direktor Schütze in Waldenburg „über das rechte Verhältnis zwischen der theoretischen und praktischen Bildung in unseren Schullehrerseminaren,“ wobei besonders Kehr durch Äußerung seiner Ansichten (S. 416 ff.) anregte, über „den fremdsprachlichen Unterricht in den Seminaren“ nach einem Vortrage des Schulrats Dr. Möbius aus Gotha und über die Organisation des Seminarlehrertages, zu dessen Geschäftsführer Kehr nun auch seitens der Versammlung ernannt wurde. Er ist als solcher der verdiente spiritus rector, das Herz dieser Tage bis an sein Ende geblieben. In der Sektionssitzung für Pädagogik, deren Vorsitz er führte, regte er durch seine Einleitung eine Reihe Fragen an, die künftig zu behandeln seien (S. 437 ff.)*), dann wurde nach einem Vortrage des Seminardirektors Sander in Schlüchtern „die logische und psychologische Grundlegung der Pädagogik auf dem Seminar“ besprochen (S. 439 ff.). Kehr betonte in der Debatte, daß man im Seminar beim Unterrichte in der Psychologie so viel als möglich von Beobachtungen ausgehen müsse; denn es sei kaum glaublich, wie arm die meisten Seminaristen an Beobachtungen seien. „Man braucht nur,“ sagte er, „z. B. einmal zu fragen: Haben Sie ein neugeborenes Kind beobachtet? Wer hat gesehen, daß kleine Kinder alle Gegenstände, die sie bekommen können, in den Mund

*) Wir nennen nur: Soll die Geschichte der Pädagogik in der Unter- oder Oberklasse gelehrt werden? Auf welchem Wege und durch welche Mittel werden die Seminaristen in der Seminarschule zur Handhabung einer guten Schulzucht angeleitet? Was muß geschehen, damit durch den theoretischen Unterricht die Praxis und durch die Praxis die Theorie gefördert werde? „Eine Praxis ohne Theorie hat keinen Halt und keine Dauer. Andererseits muß freilich zugestanden werden, daß jede rechte Theorie aus der Praxis organisch herausgewachsen und gleichsam die Frucht der Praxis sein muß. Eins muß ins andere greifen. Wenn unsere Seminaristen nicht tüchtige, nicht recht praktische Lehrer werden, dann ist die ganze Theorie nichts nütze. Und wenn unsere Schüler nicht mit klarem Bewußtsein und nach festen Prinzipien die Jugend erziehen, dann wird unter ihren Händen die Erziehungskunst zu einem geistlosen Handwerke. Ich habe deshalb wohl nicht zu befürchten, in diesem Kreise mißverstanden zu werden, wenn ich sage: Wir können in unserem theoretischen Unterrichte nicht praktisch genug sein.“ Aufstellung eines Normallehrplanes für die Seminare. In welcher Weise ist das Seminar mit der Seminarschule zu verbinden? Welche Einrichtungen sind zu treffen, damit die Vorbereitungsstunden, Hospitierstunden, Kritiken, Individuenkonferenzen einen möglichst weitreichenden Segen stiften?

nehmen? In welcher Zeit lernen die Kinder rutschen, stehen, sprechen? Wann sprechen die Kinder zuerst das Wörtchen „Ich“? Welcher von Ihnen hat kleinen Kindern Geschichten erzählt — welche Beobachtungen haben Sie dabei gemacht? Das sind höchst einfache Sachen, aber sie sind merkwürdiger Weise den meisten Zöglingen unbekannt. Zwei Bücher sind mir in dieser Beziehung besonders interessant gewesen, das eine ist von Berthold Sigismund „Kind und Welt“ (Braunschweig, Fr. Vieweg und Sohn), und das andere ist von Westermann „Beobachtungen“ (Leipzig, Dunker und Humblot) — beide und die eigene Erfahrung haben mich zu der Überzeugung geführt, daß wir in unserem Unterrichte so viel als möglich von Beobachtungen, von konkreten Fällen ausgehen müssen. Aus den konkreten Fällen muß dann die Regel, das psychologische Gesetz gezogen werden. Der Weg der Induktion ist und bleibt der beste. Ist aber das Gesetz erkannt, die Regel aufgefunden, dann muß sie auch sofort verwertet werden und zwar wiederum in möglichst konkreter Weise. Wenn z. B. die Lehre vom Gedächtnis behandelt worden ist, und die hier einschlagenden Hauptgesetze aufgefunden sind, dann muß es sofort heißen: In der zweiten Klasse der Seminarschule haben Sie einen Schüler namens so und so, der seine Lektionen außerordentlich schwer lernt. Wie erklären Sie das? Wie wollen Sie Ihre Behauptung rechtfertigen? Was werden Sie thun müssen? Warum? 2c. So in allem. Die Seminarschule muß für unsere Seminaristen allezeit das sein, was die Klinik für die Mediziner ist — d. h. hier müssen die künftigen Lehrer die Diagnose stellen, die geistigen Krankheiten kennen und die Mittel zu ihrer Heilung anwenden lernen. Wenn die psychologischen Kenntnisse nicht in der Erziehungspraxis verwertet werden, sondern nur dazu dienen, um im Seminarexamen damit Staat zu machen, dann haben sie — wenigstens in meinen Augen — keinen Wert. Dasselbe Urteil möchte ich über die Logik fällen. Ich bin ganz damit einverstanden, daß wir im Seminarunterrichte einen Abriß der Logik geben, aber man darf doch um alles in der Welt nicht versäumen, mit aller Energie darauf zu halten, daß auch

in allen Lehrstunden streng logisches Denken und streng logisches Sprechen konsequent geübt wird. Logik wissen und Logik üben sind zwei ganz verschiedene Dinge. Das erstere ist die Wurzel, das letztere die Frucht. An den Früchten aber soll man den Menschen erkennen.“ In anderen Sektionen wurde über das Ziel der stilistischen Bildung, über die beste Methode des Geschichtsunterrichts, über Chemie und Anthropologie und Musikunterricht im Seminar gehandelt, und endlich hielt Seminarlehrer Dr. Rein aus Weimar einen Vortrag über den Zeichenunterricht im Seminar.

Der erste Versuch eines deutschen Seminarlehrertages war, obgleich mancher murrte, daß nicht auch Lehrer anderer Anstalten eingeladen worden seien*), gelungen, hatte viele Anregung geboten, und es that mir leid, daß ich mich davon aus Mißmut gegen dessen Geschäftsführer fern gehalten hatte, und doch sollte ich diesem bald nachher nahe treten.

Der Geh. Rat Dr. Schneider aus Berlin hatte nämlich am 7. Juni 1873 unser Seminar in Alfeld revidiert und mich dabei gefragt, warum ich nicht an den pädagogischen Blättern mitarbeite, worauf ich ihm den Vorfall mit Kehr erzählte. Ich hatte nun auch die Seminarbibliothek, da in ihr die Bücher immer nach der Zeit der Anschaffung aufgestellt und katalogisiert waren, neu geordnet und katalogisiert. Diese Ordnung gefiel ihm, und ich erhielt vom Ministerium den Auftrag, eine Instruktion für die Aufstellung, Ordnung und Katalogisierung von Seminarbibliotheken auszuarbeiten. Ich sandte diese Arbeit mit einem Erläuterungsberichte ein. Sie fand Beifall und wurde, weil sie sich durch ihre Zweckmäßigkeit empfahl, im Centralblatt für die gesamte Unterrichts-Verwaltung in Preußen (Jahrg. 1873 S. 713 ff.) mitgeteilt. Es konnte aber darin der Erläuterungsbericht keine Stelle finden, und ich erhielt denselben unter dem 8. November zurück mit der Anheimgabe, ihn in einer pädagogischen Zeitschrift erscheinen zu lassen. Es lag aber die Veröffentlichung gerade in Kehrs pädagogischen Blättern im Interesse der Sache. Ich schrieb

*) Zschäck in den pädagogischen Blättern 1873 S. 597.

daher an Kehr unter Einsendung der Ministerialverfügung mit dem Bemerken, daß ich ihm ohne diese Veranlassung, da er meine angebotene Mitarbeit früher nicht angenommen habe, nicht wieder wäre lästig geworden, aber diese Arbeit ihm zum Abdruck anbiete. Auf dieses Schreiben erhielt ich umgehend von ihm folgenden ersten Brief:

Halberstadt, den 16. November 1873.

„Hochverehrter Herr Kollege! Und wenn ich an den ersten besten Baum aufgeknüpft würde — eines Briefes von Ihnen betreffs der Mitarbeiterschaft an den pädagogischen Blättern kann ich mich absolut nicht erinnern. Der Brief muß wohl nicht in meine Hände gekommen sein — im andern Falle hätte ich Ihnen doch sicherlich geantwortet. Sie sind mir ja als Mitarbeiter so angenehm, daß ich Ihr Anerbieten mit Freuden annehme. Besonders lieb würde es mir sein, wenn Sie die Güte haben wollten, Kritiken zu übernehmen. Die ††† Buchhändler machen mich schier bald kalt. Schreiben Sie mir nur, welche Art von Büchern ich Ihnen senden soll — die Sendung selbst soll dann sofort nachfolgen. Ihren Artikel über die Seminarbibliothek nehme ich ganz selbstverständlich auf*). Die Arbeit ist nützlich. Noch wichtiger aber würde es vielen sein, wenn sie ein Verzeichnis der besten Bücher für Seminarbibliotheken hätten und zwar so vollständig, daß man die Bücher sofort beim Buchhändler bestellen könnte (Angabe des Verlagsortes und des Verlegers). Ich selbst würde für ein Bücherverzeichnis zu einer Schülerbibliothek (für Seminaristen) sehr dankbar sein und habe deshalb Schneider in Berlin wiederholt gequält. Er hat mir auch zugesagt, aber — bisher noch nichts geschickt. Der Mann ist entschieden mit Arbeiten überladen. Letzteres ist indes auch mit mir der Fall. Wenn ich gewußt hätte, daß ich so viel hier zu thun bekommen würde, dann wäre ich sicherlich in Gotha geblieben. Sie glauben kaum, welch eine Arbeitslast auf meine Schultern geladen ist. Wie es möglich gewesen ist, — (in Preußen möglich gewesen ist!) — das hiesige Seminar seit so

*) Abgedruckt in den pädagogischen Blättern 1873 S. 544 ff.

vielen Jahren in einem Zustande zu lassen, wie ich ihn hier vorgefunden habe, daß ist mir schier unbegreiflich! Doch — lassen Sie mich schließen. Ich will thun, was ich kann, und mich bemühen zu leisten, was ich soll. —

Vor einigen Tagen war einer Ihrer Schüler bei mir — Konrektor Gattermann*) — hat er die Herzensgrüße an Sie bestellt? Hat er Ihnen meine Klage mitgeteilt, daß Sie Sich nicht als Mitarbeiter an den pädagogischen Blättern beteiligten?

Und nun noch eins!

Sie haben — ich weiß nicht, wo ich es gehört habe — eine neue, schöne Turnhalle. Wir hier haben — nichts. Denken Sie Sich: man hat am Seminare hier ein kleines Gebäude, welches den Namen „Turnhalle" führt, aber dazu nicht benutzt werden kann und deshalb zum Turnen nie benutzt worden ist. Um dieses Gebäude ist seit 7 Jahren Streit — und noch ist kein anderes Gebäude beschafft. Ich habe mich energisch für die Sache ausgesprochen und habe jetzt Aussicht, daß meine Vorschläge betreffs eines Neubaues genehmigt werden. Könnte ich da wohl einmal die Zeichnungen Ihrer neuen Turnhalle bekommen? Könnten Sie die Freundlichkeit haben, mir dieselben einmal zuzusenden? Selbstverständlich frankieren Sie die Sendung nicht — das ist meine Sache.

Und nun, Gott befohlen! Herzlichst aber eiligst Ihr Sie hochschätzender Kollege Kehr."

Damit war das Eis gebrochen, die nähere Bekanntschaft angebahnt, und es hat unser Briefwechsel unter stetig wachsender Freundschaft, welche zu den angenehmsten Erinnerungen meines Lebens gehört, wenn ich auch selbst öfter ein recht saumseliger Briefschreiber gewesen bin, erst mit Kehrs Tode aufgehört.

Ich antwortete, daß ich zur weiteren Mithülfe, zur Lieferung eines Bücherverzeichnisses und zur Übernahme von Kritiken bereit sei, und stellte ihm meinen Besuch in Aussicht, um ihn in der Arbeit zu sehen. Er schrieb darauf am 21. November:

*) Als Seminarlehrer in Halberstadt später Kehrs mehrjähriger Mitarbeiter.

„Hochverehrter Herr Kollege! Anbei übersende ich Ihnen 1) das Schreiben des Herrn Kultusministers zurück; 2) Sie erhalten 23 Bände Bücher zur Kritik für die pädagogischen Blätter. — Zwei Bücher senden Sie seinerzeit gefälligst wieder zurück; die übrigen behalten Sie. — Da ich eine Unsumme von Büchern liegen habe, so bitte ich betreffs der Kritiken um möglichste Kürze. Der Schärfe braucht diese ja keinen Eintrag zu thun. Halten Sie an dem Grundsatze fest: Das Gute muß entschieden gelobt, das Schlechte entschieden getadelt werden. Die Käufer der Bücher müssen sich auf uns verlassen können.

An Spieker*) werde ich schreiben. Ein Verzeichnis der für eine Seminarbibliothek anzuschaffenden Bücher senden Sie mir doch ja gelegentlich zu. Die Arbeit ist entschieden verdienstlich.

Ihre Missionsgeschichte des Harzes**) kenne ich nicht. Ich würde das Buch gerade jetzt sehr gut gebrauchen können und bitte deshalb um Angabe des Verlagsortes.

Ihr Besuch wird mir jederzeit sehr angenehm sein. Herz und Haus sollen Ihnen offen stehen.

In der Hoffnung, daß ich die Kritiken 2c. etwa bis Weihnachten in den Händen habe, zeichnet sich eiligst aber herzlichst ganz der Ihrige. Kehr."

Ich beantwortete dies Schreiben am 1. Dezember, wo Kehr gerade in Barby das 50jährige Jubiläum des Seminars mitfeierte, und erhielt darauf am 18. Dezember einen weiteren Brief. „Hochverehrter Herr Kollege! Sie würden mich zum größten Danke verbinden, wenn Sie die Gewogenheit haben wollten, Kellers Geschichte der preußischen Volksschule***) für die pädagogischen Blätter zu rezensieren. Sie haben das Buch jedenfalls selbst. Sollte das nicht der Fall sein, so werde ich es Ihnen sofort zusenden. Es liegt mir daran,

*) Schulrat für die Seminare in Hannover, Herausgeber von Haus und Schule. Es handelt sich um die Zeichnungen zu einer Turnhalle.

**) Halle, Buchhandlung des Waisenhauses. 1869.

***) Das Buch machte durch seine liberale Haltung, in der es hier und da den Geistlichen eins versetzte, und wegen der Stellung des Verfassers, des Redakteurs der deutschen Schulzeitung, einiges Aufsehen, so daß eine unparteiische Kritik desselben nötig war.

daß ich die Kritik sobald als nur irgend möglich bekomme und andererseits, daß sie von einem Manne verfaßt wird, der die betreffenden Verhältnisse genau kennt. Letzteres ist nun bei Ihnen in hohem Maße der Fall; denn Ihre Geschichte des Schulwesens in der Altmark*) hat Sie in pädagogische Richtungen hineingeführt, deren Studium Ihnen bei der Abfassung der in Rede stehenden Kritik die besten Dienste leisten wird. Sehen Sie also zu, was sich thun läßt. Ihr Aufsatz über die Seminarbibliothek**) ist unter der Presse. Halten Sie ein frohes Weihnachtsfest und gutes Neujahr und gedenken Sie allezeit gern an Ihren treuen Kollegen Kehr."

Ich konnte alle diese Anforderungen freilich nicht in aller Eile erfüllen; denn die Herausgabe des Lehrbuches der Pädagogik, mit der ich damals beschäftigt war, nahm alle meine außeramtliche Zeit in Anspruch, nur inbetreff des Inhalts des Seminarlesebuches, welches Kehr mit Kriebitzsch damals vorbereitete, und dessen Prospekt er mir zusandte, konnte ich ihm die gewünschten Vorschläge machen.

Als der erste Teil meines Lehrbuches der Pädagogik***) fertig war, sandte ich ihn an Kehr. Er schrieb mir darauf am 10. März 1874:

„Hochverehrter Herr Kollege! Durch die Zusendung Ihres Lehrbuches der Pädagogik bin ich hoch erfreut worden. Haben Sie tausend Dank dafür! Was ich bis jetzt darin gefunden habe, hat mir sehr gut gefallen — ich werde dasselbe aber genau studieren und dann eine Besprechung in den pädagogischen Blättern bringen****). Ihre Rezensionen sind noch nicht ein-

*) Geschichte des Schulwesens in der Altmark rc. Halle, Buchhandlung des Waisenhauses. 1871.

**) Pädagogische Blätter 1873 S. 544.

***) Hannover, K. Meyer. 1874.

****) Im Jahrgang 1873 der pädagogischen Blätter sind von Kehr außer einigen Rezensionen die Aufsätze: Herzog Ernst der Fromme von S. Gotha als Förderer der Volksschule und der Volksschullehrer. S. 144, Nachwort zu dem Aufsatze „Die höhere Bürgerschule zu Gotha" von Dr. Zschäck, in welchem er nachwies, daß dieselbe nicht die richtige Vorbildungsanstalt für das Seminar sei, S. 345, und Bemerkungen zu dessen Erwiderung „Realschule oder Präparande?" S. 587 ff.

gegangen — darf ich Sie wohl an die Einsendung erinnern? — Wie für Ihre Pädagogik, so danke ich Ihnen auch für Ihre Winke betreffs meines Lesebuches. Sie werden sämtlich erfüllt werden. Wenn wir uns doch einmal sprechen könnten! Hier geht's recht gut. Ich stecke mitten in den Prüfungen! Entschuldigen Sie deshalb meine Eile! Mit dem herzlichsten Gruße Ihr Sie hoch verehrender Kollege Kehr."

Es war inzwischen Karl Richters Buch: Die Reform der Lehrerseminare nach den Forderungen unserer Zeit und der heutigen Pädagogik (Leipzig, Fr. Brandstetter 1874) erschienen und machte wegen der Schärfe des Angriffs auf die Seminare großes Aufsehen nicht nur in den Kreisen der Seminarlehrer und der Lehrer überhaupt, sondern auch außerhalb derselben. Kehr wünschte daher eine Kritik und schrieb mir den 4. April: „Würden Sie geneigt sein, in der nächsten Zeit das Buch von Karl Richter über „die Reform der Lehrerseminare" für unsere pädagogischen Blätter in einer einigermaßen eingehenden Weise zu rezensieren? Es handelt sich nach meinem Dafürhalten darum, Ideal und Wirklichkeit gegenüber zu stellen. Ich bin jetzt mit Arbeiten so überhäuft, daß ich beim besten Willen keine Zeit habe. Im bejahenden Falle werde ich Ihnen das Buch sofort zusenden. Herzlichst Ihr Kehr."

Da war also ich friedliebender Mensch vor den Streit gestellt, den ich so viel als möglich stets gemieden hatte. Ich meinte aber, der Sache nützen zu können, wenn ich das Buch rein sachlich behandelte und es nicht in die Hände eines Händelsuchers fallen ließe, der Person und Sache verwechselte, ich sagte also umgehend zu und schrieb ihm auch über Ratke, mit dem ich mich damals beschäftigte und den hernach der Seminarlehrer Müller in Plauen*) so eingehend und gründlich behandelt hat. Er antwortete den 6. April; „Es wird mir in hohem Grade angenehm sein, wenn Sie mir den Beitrag über Ratke übersenden. Richters Buch erhalten Sie in diesen Tagen. Über K..... Buch verlangte der Minister von mir ein Gutachten. Dasselbe ist

*) Pädagogische Blätter 1878 ff. Handschriftliche Ratichiana.

abfällig ausgefallen. Um so mehr interessiert mich Ihre Kritik*). Senden Sie nur, was Sie haben, — von Ihnen nehme ich alles gern an. Je mehr, je lieber!

Ihre Pädagogik hat mir eine große Erleichterung verschafft; denn sie überhebt mich der Forderung, die betreffenden Stücke**) in dem zweiten Bande des Seminarlesebuches zu bringen. Ich werde deshalb nur das aufnehmen, was Sie nicht haben, u. a. Kriegk, die Schulen im Mittelalter ꝛc. Jedenfalls haben Sie mit Ihrem Buche einen guten Wurf gethan. Der Erfolg wird nicht ausbleiben. Im Seminare geht's jetzt gut. Viel Arbeit, — aber auch viel Freude."

Ich sandte nun die Rezension des Richterschen Buches***) ihm ein, und er schrieb darauf den 9. Juni: „Ihre Rezension habe ich erhalten, gelesen und sofort nach Gotha expediert. Herr Richter kann sich bei Ihnen schönstens bedanken, denn Sie sind sehr zart mit ihm umgegangen. Auf die Keulenschläge, die er den Seminaren versetzt, hätte er wohl eine etwas kräftigere Antwort verdient. Indes — es ist ja so besser, daß man dem lieblosen Gegner die Liebe zeigt und den Zorn durch Ruhe entwaffnet. Ich habe deshalb nach reiflicher Überlegung auch davon Abstand genommen, zu Ihrer Rezension einige Zusätze und Fußnoten zu machen. Mir kommt's jetzt aber immer so vor, als ob man die Seminare mehr und mehr in eine schiefe Stellung dadurch zu bringen suchte, daß man gar nicht mehr fragt: Was haben wir zu thun, um gute Volksschulen zu schaffen? Die Kardinalfrage ist jetzt immer der Lehrer und nochmals der Lehrer. Der Lehrer soll ein angesehener Mann werden, er soll alles Mögliche wissen und treiben, er soll Rektor, Schulinspektor u. s. w. werden können und imstande sein, die Geistlichkeit aus der Schule hinauszutreiben — alles ganz schön und gut, aber wo bleibt die Volksschule? Bekommen wir mit all diesen Bestrebungen draußen auf den Dörfern gute Volksschulen?

---

*) Sie erschien in den pädagogischen Blättern 1874 S. 493 ff.
**) Er meint die Stücke aus den Hauptschriften der großen Pädagogen.
***) Sie erschien in den pädagogischen Blättern 1874 S. 480 ff.

Bekommen wir ein gebildetes Volk? Einen tüchtigen Bauern- und Bürgerstand? Vielleicht täusche ich mich (und das wäre ja gut!), wenn ich der Meinung bin, daß man das alles jetzt als Nebensache betrachtet. Aber Sachsen giebt mir zu dieser Meinung genügenden Anlaß. Da läßt man die Seminaristen auf der Universität studieren und — entzieht sie der Volksschule; denn keiner der Schulstudenten geht je wieder in eine Volksschule. Uhland sagt: „Für unser Volk ein Herz!" Ein schönes Wort! Aber das Wort kehrt man heute in das andere um: das Volk ist nichts, der Lehrer alles! Wie macht man's, um beiden Teilen gerecht zu werden? Wie fängt man's an, um vor allem gediegene Volksschulen zu schaffen und dabei zugleich begeisterte, resp. für die Volksschule begeisterte Lehrer zu schaffen?

Vorige Woche hatte ich lieben Besuch von einigen Schulmännern; die erzählten mir, daß man in ihrem Lande die Seminarbildung außerordentlich in die Höhe schraube. Ihr neuer Schulrat habe nun die Schulen inspiziert und gefunden, daß im Lande einige gute Schulen, aber außerordentlich viele mittelmäßige, ja zum Teil schlechte Schulen gefunden habe. Es stimmt das mit meinen Erfahrungen so überein, daß ich mir diese Frage in weitere Erwägung ziehen werde. Mir ist die Bildung des Volkes Zweck, der Lehrer und seine Bildung nur Mittel — die jetzt vielfach vorgeschlagenen Mittel scheinen mir dem Zwecke aber nicht zu entsprechen. Davon hat nur der Lehrer etwas, das Volk nichts.

Kommen Sie doch im Sommer ja einmal hierher, damit wir über diesen Punkt (und über andere) unsere Ansichten austauschen können. Im Monat Juli (vom 4. Juli an) haben wir unsere vierwöchigen Sommerferien, aber vor und nach dieser Zeit bin ich allezeit für Sie zu sprechen. Kommen Sie — Herz und Haus sollen Ihnen offen stehen! In den Ferien werde ich wahrscheinlich nach Lauterberg in den Harz gehen und eine Kaltwasserkur genießen. Ich bin infolge der vielen Arbeiten so müde und nervös so abgespannt, daß ich etwas thun muß, um mich noch einige Zeit über dem Wasser zu halten.

Das Seminarlesebuch kann (Bd. II für Klasse III) in ca. 3—4 Wochen ausgegeben werden, ich wollte aber mit der Veröffentlichung warten, bis der dritte Band (für Klasse II) ebenfalls fertig wäre. Man bildet sich dann ein sicherers Urteil. Mit diesem Buche werde ich dann meine litterarische Thätigkeit abschließen, denn ich fühle, daß ich mich überarbeite und mich krank mache. Ich werde mich dann litterarisch zuzurückziehen und nur dem Amte leben.

Der Seminarlehrertag ist zu Michaelis in Dresden. Wollen Sie nicht einen Vortrag dort halten? Ich bitte sehr um Einsendung eines geeigneten Themas.

Den pädagogischen Blättern erhalten Sie Ihre Liebe! Das Kindlein bedarf noch der Pflege. Gedenken sie seiner oft und gern! Auf baldiges Wiedersehen*)!" — —

Ich drückte darauf meine Bereitwilligkeit aus, in Dresden einen Vortrag zu halten, und sandte ihm drei Themata zur Auswahl ein. Er schrieb mir den 4. Juli: „Heute sind meine Ferien angegangen. Da soll es mein erstes Geschäft sein, Ihnen zu sagen, daß mich Ihre freundliche Bereitwilligkeit in hohem Grade erfreut hat. Haben Sie tausend Dank für Ihre Liebe!

Welches der drei Themen am geeignetsten ist, weiß ich nicht. Sie sind alle drei geeignet**). Ginge es denn nicht, daß wir sie sämtlich aufs Programm setzten? Sie brauchen ja keinen großen Vortrag zu halten, sondern nur Thesen zu stellen und diese zu begründen. Ich halte den letzteren Weg deshalb für den besten, weil er der darauf folgenden Diskussion keinen Raum wegnimmt und Leben in die Debatte bringt. Indes -- wie Sie es wollen!

Der Schulrat B. (früher in K.) hat sich auch zu einem Vortrage gemeldet. Er will über das Memorieren des Katechis-

*) Kehr hat wahrscheinlich, da wir uns persönlich noch nicht gesehen hatten, an das Wiederschreiben oder an die erste persönliche Zusammenkunft gedacht und diese Wiedersehen genannt.

**) 1) Wie hat sich mit Rücksicht auf die fast überall bestehenden Internate die Seminarerziehung zu gestalten? 2) Wie ist die Geschichte der Pädagogik im Seminare zu behandeln? 3) Wie ist die Verbindung des Seminars mit der Volksschule herzustellen und zu pflegen?

mus sprechen. Ich muß Ihnen gestehen, daß mich dieses Anerbieten in Verlegenheit setzt. Wenn der Mann dieses Thema behandelt, so gleicht er einem Menschen, der mit einer brennenden Cigarre auf einem Pulverfasse steht. Ich werde sehen, wie ich ihn von dieser Idee abbringe — in seinem Interesse.

Wenn Sie mir keine Nachricht geben, so setze ich die drei Themen ins Programm. Wollen Sie das nicht, so treffen Sie die Wahl.

Können Sie Bücher zur Rezension brauchen? Wenn nicht — können Sie mir tüchtige Rezensenten vorschlagen?

Ich freue mich recht herzlich darauf, Sie einmal hier zu sehen, und hoffe dann Gelegenheit zu haben, mit Ihnen über manches andre zu sprechen." — —

Drei Vorträge auf einmal in Dresden vor der deutschen Seminarlehrerversammlung zu halten, das fuhr mir wie ein Schrecken durch die Glieder; denn es konnte mir wie Onkel Bräsig bei Fritz Reuter gehen, daß man von drei „Brauten" keine bekommt, d. h., daß ich keinem Thema die volle Anfmerksamkeit hätte zuwenden können. Nur dazu konnte ich mich verstehen, wenn Not an den Mann ging, zwei Vorträge zu halten, und so strich ich, da zum Glück in den pädagogischen Blättern das Verzeichnis der für Dresden angemeldeten Themen auf der letzten Seite des Bogens stand, der mir zur Korrektur der Rezensionen eingesandt wurde, das dritte Thema weg und teilte Kehr mit, drei Themen könne ich unmöglich behandeln. Er erwiderte mir den 19. Juli: „Empfangen Sie meinen besten Herzensdank für Ihren lieben Brief und für die Zusicherung, in Dresden nötigenfalls zwei Vorträge zu halten. Daß der dritte ausfällt, bedauere ich. Das Thema ist außerordentlich fruchtbar. Haben Sie doch die Güte und bearbeiten Sie dasselbe für die pädagogischen Blätter. Ich habe an der Sache einen persönlichen Anteil; denn ich richte hier jetzt Konferenzen mit den Lehrern ein. Hier lag auch in dieser Beziehung alles brach. Ich werde sehen, was sich thun läßt, daß mir aber Ihre Erfahrungen außerordentlich angenehm sein würden, liegt in der Natur der Sache.

Also nochmals: bearbeiten Sie dieses Thema für die pädagogischen Blätter und stiften Sie damit einen neuen Segen.

Nach Lauterberg bin ich nicht gekommen. Ich habe meine Ferien hinter dem Schreibtische zugebracht und mich besonders mit der Fertigstellung des letzten Bandes des Seminarlesebuchs beschäftigt. Dieser Band soll die historische Entwickelung der Sprache veranschaulichen und deshalb Sprachproben von Ulfilas an liefern. Ich habe daher eine Menge alter, längst vergessener Werke durcharbeiten müssen und bin jetzt so abgespannt, daß ich wünschen möchte, die Ferien in anderer Weise angewandt zu haben. An die Arbeit des Lesebuchs will ich überhaupt denken — sie ist eine so enorme gewesen, daß ich, wenn ich ihren Umfang gekannt, sie sicherlich nicht angefangen hätte. Man sieht es dem Werke vielleicht nicht an, daß ich dazu ca. 600—650 Bücher habe durcharbeiten müssen. Um so mehr werde ich mich freuen, wenn ich erfahre, daß die Arbeit nicht ohne Segen bleibt und das Ihrige zur Hebung und Förderung der Seminare beiträgt. Sollten Sie Mängel finden, so bitte ich Sie, mir dieselben brieflich mitzuteilen. Was ich in der zweiten Auflage ändern kann, soll sicherlich geändert werden.

Recht herzlich freue ich mich, Sie zu Michaelis in Dresden kennen zu lernen und Sie dann im Oktober hier zu sehen. Mit einem tüchtigen Schulmanne zu verkehren, ist mir allezeit Gewinn. Die neueste Sendung der zu rezensierenden Bücher haben Sie wohl erhalten? Jüttings Werke, die ich Ihnen früher sandte, will Richter in Eisleben kritisieren. Stellen Sie dieselben also einstweilen zurück. Sie haben ja außerdem noch genug Material."

Noch eine kurze Postkartennotiz mahnte an die Einsendung der Thesen zu den angemeldeten Vorträgen, dann kam der Seminarlehrertag in Dresden.

Ich hatte mich rechtzeitig zur Vorversammlung in Meinholds Sälen eingefunden und plauderte eben mit einigen Bekannten, als jemand rief: „Ist der Seminardirektor Schumann hier?" Es war Kehr, und ich trat auf ihn zu, indem ich mich als den Gerufenen vorstellte. „Sie sind der Schumann?" rief der kurze

dicke Mann mit dem gewaltigen Kopfe und freundlichen Gesichte. „Sie sind ja ein junger, rüstiger Mann, und ich dachte, Sie wären so ein vertrockneter Bücherwurm!“ fuhr er voll Verwunderung fort. Es ging nun ans Erzählen und Fragen und Besprechen namentlich der Arbeiten der folgenden Tage. Er hatte etwas Sorge wegen meines Vortrags über das Internat, einmal weil wir in einem Lande tagten, das die Internatserziehung allen seinen Lehrerbildungsanstalten zu Grunde gelegt hatte, und auch wegen mancher streitlustigen Elemente in der Versammlung. Ich suchte ihn darüber zu beruhigen, so gut ich vermochte, doch konnte er eine gewisse Besorgnis nicht unterdrücken; denn er haßte den Streit, welcher vielleicht der Sache der Lehrerbildung schaden konnte. Er gab mir zwar recht, als ich ihm sagte, daß einmal über diese bereits in der Presse so vielfach besprochene Frage doch auch in den Kreisen der Berufsgenossen und zwar öffentlich und eben nur sachgemäß ohne jede Rücksicht auf Personen gehandelt werden müsse, aber er meinte doch, es sei besser, wenn das in einer Sektionssitzung geschehe, dagegen der Vortrag über die Geschichte der Pädagogik in die Hauptversammlung verwiesen werde. Doch es war Zeit, die Vorversammlung zu beginnen. Er betonte in seiner Begrüßungsrede*), die mich sofort gemütlich ansprach, daß es sich immer um die Vertiefung der Frage handle: Was haben wir zu thun, um unserem Volke ein Lehrergeschlecht zu erziehen, das durch Bildung frei, durch Liebe stark, durch Treue groß ist? Es möchten darum die Verhandlungen in rechter Gewissenhaftigkeit, edler Treue und schöner Eintracht geführt werden, und alle möchten bedenken auch bei widersprechenden Meinungen, daß wir dem deutschen Volke alle dienen wollten. Am folgenden Tage hielt er seinen angekündigten Vortrag über die praktische Ausbildung der Seminaristen**), welche er als einen wesentlichen Teil des Seminarzweckes betrachtete, da das Seminar 1. eine Erziehungs-, 2. eine Lern- und 3. eine Lehranstalt sein solle, in der die Schüler das Lehren lernen und

*) Pädagogische Blätter 1875 S. 1 ff.
**) Pädagogische Blätter 1875 S. 14 ff.

das Lernen lehren, und das sei das Wichtigste; „denn die Seminaristen müssen praktische Volksschullehrer werden, die genau wissen, was sie in jedem Falle als Jugenderzieher und Jugendlehrer zu thun, wie es zu thun, und warum zu thun haben.“ Er forderte dazu in der ersten These, welche von den Forderungen an die allgemeine Bildung der Seminaristen handelte, indem er aber vor dem zu Vielerlei warnte, durch welches man nur oberflächliche Menschen großziehe, tüchtige Kenntnisse und Fertigkeiten, die nötige Begabung und natürliches Lehrgeschick, („geborne Schulmeister von Gottes Gnaden“), in der zweiten These tüchtige Seminarlehrer („Wie in allen Verhältnissen des Lebens so kommt auch hier auf die Persönlichkeit das meiste an“.), welche Vorbilder und praktisch tüchtig sind („Das Vormachen giebt ja in der Welt immer den meisten Respekt, und das Vorbild ist immer das beste Mittel zur Nachfolge. Wenn ich mich nicht ganz täusche, entstehen auf dem Gebiete des Seminarwesens die meisten unpraktischen Ideen der Neuzeit meist nur dadurch, daß man an alles Mögliche denkt, aber nicht an das, woran man immer zuerst denken sollte: man denkt nicht an die armen Kinder, nicht an die Volksschulen, nicht an das arme Volk. Man ergeht sich in hohen Dingen und denkt nicht an das Eine, was not thut“), und wünschte, um solche zu erhalten, ein Seminar für Seminarlehrer und in der dritten These die erforderlichen Seminareinrichtungen: Übungsschule, Vorbereitungs-, Hospitier- und Kritikstunden, Probelektionen, Konferenzen 2c. Er sprach eindringlich und fließend, so daß er auch durch die ursprüngliche Weise, wie er etwas sagte, Interesse erweckte, obgleich manche Wendungen, Bilder und Beispiele, die er sonst schon in seinen Schriften oder früheren Reden angebracht hatte, darin wiederkehrten; denn man fühlte, er stellte eigene Erfahrungen dar, wenn er sagte: „In den ersten vier Wochen des Schullebens kann man gegen die Lehrseminaristen nicht streng genug sein; denn sie begehen, trotz aller Vorbereitung und trotz aller Sorgsamkeit, eine solche Menge pädagogischer Fehler, daß der Wagen des Schullebens jeden Augenblick in der Gefahr ist umgeworfen zu werden. Was die

Geschichte der Pädagogik zu irgend einer Zeit an Mißgriffen aufzuweisen hat: in den ersten Wochen des neuen Schuljahres sorgen die Lehrseminaristen dafür, daß diese Mißgriffe von ihnen zur Darstellung gebracht werden. Es scheint nun einmal so zu sein, als ob die Summe der Irrtümer, welche die Menschheit begangen hat, sich in jedem Einzelmenschen wiederholen müsse. Fortwährende Aufsicht thut darum not, daß sie Selbsterkenntnis lernen, den Grund der Fehler in sich, nicht in den Schülern suchen, nicht sofort im Eifer die Schüler mit dem „Puffendorf“ oder dem „Klopstock“ zur Raison bringen.“ Er schloß: „Das Werk ist schwer, die Arbeit ist groß, die Mühe bedeutend, aber der Lohn auch köstlich. Nur über eins dürfen wir uns nicht täuschen. Um einen Menschen zu einem wahrhaft praktischen Lehrer zu bilden, dazu gehört mehr als die kurze Spanne der Seminarzeit. Dazu gehört eine fortwährende Arbeit am eigenen Geiste, eine intensive, zweckmäßige, alle Zersplitterung der Kräfte vermeidende und stets auf das Ziel direkt losgehende Weiterbildung, dazu gehört auch, daß der Lehrer sich nie zu einer ordinären Auffassung seines Berufes herabziehen läßt, sondern für alles Schöne, Edle und Große sich ein warmes Herz und einen offenen Blick bewahrt, dazu gehört endlich auch eine Liebe, die nicht das Ihre sucht, und eine Begeisterung, der keine Mühe zu groß, keine Arbeit zu gering, kein Werk zu schwer ist. Zum Volksschullehrer gehört ein g a n z e r Mann und ein ganzer Mann g a n z. In jedem Falle müssen wir dabei aber den alten Irrtum fallen lassen, als ob Bildung nichts weiter sei als Wissen. Wahre Bildung ist nicht ein H a b e n, sondern ein S e i n! Darum ist auch nicht das Seminar das beste, das seinen Schülern die meisten Kenntnisse beibringt, sondern dasjenige, das seine Zöglinge i n t e n s i v bildet und ihnen die heilige Begeisterung für die herrliche Aufgabe des Lehrerberufes und den lebendigen Trieb nach vernünftiger und fördernder Weiterbildung am tiefsten in die Seele senkt. Darum habe ich auch im Schlußsatze meiner dritten Thesis gesagt: Das Praktischste ist die ideale Auffassung von den Aufgaben des Lehrberufes und die Einpflanzung eines

unverwüstlichen Strebens nach tüchtiger Weiterbildung innerhalb der Grenzen des Volksschullehrerberufes. Ich könnte zur tieferen Begründung dieses Satzes darauf eingehen, daß bezüglich einer zweckmäßigen Weiterbildung unserer jungen Lehrer auch unsere Kreisschulinspektoren manches zu thun haben, und daß es im Interesse der Kinder und der Hebung der Schulen die Pflicht der Gemeinden und Kreise wäre, für Gründung und Vermehrung gut ausgestatteter Lehrerbibliotheken Sorge zu tragen. Über den armen Lehrer, der weder eine Anregung zur Weiterbildung erhält, noch die Mittel zum Ankaufe guter Bücher hat, ohne weiteres den Stab zu brechen, das kann nichts helfen; helfen kann hier nur die Samariterliebe, die einst vor 1800 Jahren die Welt erlöst hat, und die in jedem einzelnen noch heute erlösend wirkt. Wie gesagt — es ließe sich darüber noch vieles sagen, allein es mag mit dem Gesagten genug sein. Ich habe ja nicht erschöpfen, sondern nur anregen wollen und bin vollständig zufrieden, wenn sich nur etwas regt."

Es wurde ihm für diese Rede mit Recht ein Bravo zugerufen; denn er war ein tüchtiger Redner. Es standen ihm alle Mittel, tiefer Ernst und heiterer Scherz, farbenfrische Bilder und überraschende Vergleiche, Wortspiele und vor allem eine edle Popularität zu Gebote. Darum erregten nicht nur diese Versammlungsreden, sondern auch seine Tischreden*) ungeteilte Aufmerksamkeit. Wir waren im Laufe der schönen Tage, auch auf dem Ausfluge nach der sächsischen Schweiz viel zusammen und kamen uns so immer näher. Darum schieden wir mit dem Wunsche eines baldigen Wiedersehens.

---

*) Ich führe hier, da eine Reihe Vorträge von ihm gedruckt vorliegen, nur ein Stück einer solchen an, die er 1874 am 1. Juni in Eisleben beim Jubiläum des Seminardirektors Klingestein auf die Lehrer gehalten hat: „Der Lehrer soll sein wie ein Müller — den Stoff in seine kleinsten Teile zerlegen, aber auch nicht wie ein Müller — nicht allen Leuten etwas weiß machen wollen. Der Lehrer soll sein wie ein Bäcker — denn der Bäcker hat immer die gehörige Wärme. Aber er soll auch nicht sein wie ein Bäcker, er soll nicht alles vielmal durchkneten und in seinen Berufsgeschäften die Sache nicht immer hin- und herschieben. Er soll sein wie ein Schlosser, er soll sich hüten, Blech zu schmieden. Er soll sein wie ein Maler; denn ein fleißiger Maler giebt sich

Mit frischem Mute trat ich wieder in die Arbeit, und ich fand viel zu thun vor im Seminar, in das eine neue Klasse eintrat; auch die Fertigstellung des zweiten Teiles der Pädagogik machte noch Mühe, und dazu gab es Verhandlungen mit Kehr wegen des Protokolls des Seminarlehrertages. Er hatte in dieser Zeit das Lesebuch für deutsche Lehrerbildungsanstalten, vier Bände, in Gemeinschaft mit Direktor Kriebitzsch nach vielen Mühen vollendet und gab den letzten Band mit einem Begleitworte*) vom 24. November heraus. Mein Verleger sandte ihm sofort nach dem Erscheinen des zweiten Bandes meine Pädagogik zu, und er schrieb mir deshalb am 15. Dezember: „Vor zwei Stunden

---

mit dem Pinsel am meisten ab; dagegen soll er sich hüten, dem Maler nachzuahmen, nämlich nicht so viel vertuschen. Er soll sein wie ein Böttcher — alles hübsch reiflich überlegen und recht faßlich darstellen; aber auch nicht wie ein Böttcher — seine Hauptbeschäftigung nicht in Hämmern und Klopfen suchen. Er soll wie ein Seifensieder für Licht und Aufklärung sorgen; aber auch nicht wie ein Seifensieder nicht alles in eine Form gießen wollen. Er soll sein wie ein Schuhmacher, hübsch bei seinem Leisten bleiben; aber auch nicht wie ein Schuhmacher, weder Pech haben, noch sich mit Pech abgeben. Er soll sein wie ein Buchbinder; in der Beschäftigung mit den Büchern das beste Förderungsmittel seines Berufes erblicken: aber auch nicht wie ein Buchbinder, nämlich sich nicht, wenn er einmal des Abends zu spät vom Biere heimkommt, von seiner Frau sagen lassen: „Aber, lieber Mann, heute hast du wieder einmal fest geklebt!" u. s. w. Er erklärte endlich, daß er solche Vergleiche noch weiter fortspinnen könne; allein er befürchte, daß man ihn dann mit einer schlechten Cigarre vergleichen und sagen werde: „die kohlen beide."

*) Das Begleitwort ist auch abgedruckt in den pädagogischen Blättern 1875 Seite 97. Er sagt da, daß der Gedanke, daß die Seminare betreffs des Lesebuchs bei andern Anstalten borgen müßten, sie zur Abfassung eines Seminarlesebuchs veranlaßt habe, und bemerkt, daß für sie vor allen Dingen der Grundsatz maßgebend geworden sei, „durch das Lesebuch die ideale Auffassung des Lehrerberufes, den ästhetischen Geschmack und die ethische Willensrichtung unserer heranwachsenden Lehrergeneration zu fördern. Es erscheinen uns diese Ziele als die für die Lehrerbildung eigentlich maßgebenden, denn so lange eine niedrige Auffassung vom Wesen des Lehrerberufes besteht, und so lange die ästhetische und ethische Seite im Unterrichte der deutschen Nationallitteratur nicht mit aller Entschiedenheit in den Vordergrund gestellt wird, so lange lassen sich bezugs der Unterrichtserfolge keine günstigen Aussichten für die Zukunft erwarten. Wir haben deshalb auch den Göthe'schen Gesichtspunkt nie aus den Augen verloren: „Den Geschmack kann man nicht am Mittelgute, sondern nur am Allervorzüglichsten bilden." Aus diesem Grunde ist die Mustergültigkeit des Inhaltes und der Form uns bei der Auswahl der Litteraturstücke stets maßgebend gewesen, und wir haben darum auch manches Lesestück aus Rücksicht auf die Form beiseite gestellt, welches uns wegen seines Inhalts willkommen gewesen wäre."

hat mir Ihr Verleger den zweiten Teil Ihrer Pädagogik gesandt, ich habe diese zwei Stunden benutzt, um das Buch zu durchblättern, und bin zunächst erstaunt (die Thüringer sagen: rahart) über diesen wirklich kolossalen Fleiß! — — — — Nun Gott der Herr erhalte in Ihnen diese rapide Arbeitskraft zum Segen der Schule und des Seminars noch recht lange und lasse Ihnen die Freude zu teil werden, die Früchte Ihres Schaffens im reichsten Maße zu ernten.

Es liegt mir natürlich der Gedanke am nächsten, eine Kritik Ihres Buches in meinen pädagogischen Blättern zu bringen. Am liebsten machte ich dieselbe selbst. Aber ich kann das jetzt beim besten Willen nicht. Bis Ostern soll ich noch die dritte Auflage des Religionsunterrichts herausgeben — bis Ostern muß ich die Praxis der Volksschule vollständig umarbeiten (mit neuen, den hiesigen Verhältnissen angemessenen Lehrplänen versehen) — bis Ostern will ich den ersten Jahresbericht unseres Seminars herausgeben mit Lehrplan ꝛc. — bis Ostern sind (anfangs März) die Examenarbeiten zu bewältigen — ꝛc., was ist bis Ostern noch alles zu arbeiten*): item, ich kann beim besten Willen

*) NB. „Übermorgen muß ich hier einen Vortrag vor 4—500 Menschen halten — jeden Montag einen Vortrag im hiesigen Lehrerverein ꝛc." Der erwähnte Vortrag „über die Erziehung zur Freiheit" erschien in den pädagogischen Blättern Seite 166. Er sagt darin: „Wir müssen streng unterscheiden zwischen „Freiheiten" und „Freiheit." Was die Freiheiten anlangt, so giebt es deren viele, was aber die Freiheit betrifft, so giebt es deren nur eine. Welcher Art die einzelnen Freiheiten auch sein mögen, — ob politische oder religiöse Freiheit, ob Handels- oder Gewerbefreiheit, ob Preß- oder Redefreiheit — in jedem Falle muß die Wurzel und der Stamm, aus dem die einzelnen Freiheiten gleichsam wie Zweige herauswachsen, die sittliche Freiheit sein. Wo diese sittliche Freiheit in einem Menschenherzen ihre Wohnung aufgeschlagen hat, da ist der Mensch geschickt zur Benutzung jeder Art der Freiheit, da gilt das paulinische Wort: „Alles ist euer!" Wo dagegen die politische, religiöse, sociale und merkantile Freiheit ohne die sittliche Freiheit verlangt und geübt wird, da ist die Freiheit ein Fluch der Welt, ein Geschrei des Pöbels. — Die Freiheit besteht darin, recht zu thun; denn wer recht thut, obschon ihn die Fürsten und Gewaltigen der Erde bedrohen und verfolgen —: der ist ein freier Mann, frei von allem, was sonst die Menschen unfrei macht. — Darum ist die sittliche Freiheit nichts anderes als die Freiheit von niederen, egoistischen Leidenschaften und Begierden, die Freiheit von angeerbten Vorurteilen und vorgefaßten Meinungen, die Freiheit von Aberglauben und Unglauben, von Heuchelei und Schlechtigkeit. Die sittliche Freiheit besteht in der überwiegenden Begrün-

nicht. Wissen Sie mir vielleicht einen Kritikus zu nennen? Ihre Geschichte der Pädagogik habe ich S. in O. geschickt, aber — keine Kritik erhalten. Ich sage Ihnen: solche Dinge sind manch-

---

dung des Sittlichen im Menschen und der Unabhängigkeit des Sittlichen von allem äußern und innern Zwange. Wer sich von seinen Lüsten bestimmen läßt, ist ein Sklave (Christus sagt: Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht!), wer aber freudig und willig seinem Gewissen und seiner Vernunft folgt und sich dadurch der Bestimmbarkeit des Bösen entzieht, der ist ein freier Mann. — Zu der Freiheit, die da recht frei macht, unsere Jugend zu erziehen, das ist die schöne, aber schwere Aufgabe, deren Lösung uns im Folgenden beschäftigen soll. — Soll die Freiheit gedeihen, so muß zunächst für eine solide Geistesbildung gesorgt werden. — Aber die Intelligenz allein genügt noch nicht; denn die gescheitesten Menschen sind nicht immer die besten, und das Glück der Völker steht nicht im geraden Verhältnisse zu den wachsenden Kenntnissen der Bürger. Es muß deshalb zu der intellektuellen Bildung notwendiger Weise noch ein zweites kommen, nämlich die Volksgesittung, die sittliche Bildung — diese wird erreicht zuerst durch Übung und Gewöhnung. Die Zeit der Emancipation mag kommen, zu wem sie will, zur Jugend darf sie nun und nimmer kommen. Wer die Buben wie Herren behandelt, der kann es erleben, daß die Kinder die Herren wie Buben behandeln. Wer in der Jugend aufwächst ohne Scheu, der lebt im Alter ohne Scham. — Die Erziehung zur Freiheit ist eine Erziehung zum sittlichen Gehorsam — eine Erziehung zur Ordnung und Gesetzlichkeit. — Darum Respekt vor Gesetz und Recht! Keine Kritik der Staatsgesetze im Beisein der Kinder! — Vermeide in deiner Erziehung alle Vorurteile und halte die Jugend fern von allem Fanatismus. — Die Erziehung zur Freiheit ist eine Erziehung zu ernster Arbeit — eine Erziehung zur Mäßigkeit — durch Luxus und Genußsucht sind die größten Reiche gefallen. — Die Erziehung zur Freiheit ist eine Erziehung zur Charaktertüchtigkeit. — Ich bin aus mancherlei Gründen kein Freund der dreijährigen Militärdienstzeit und lebe der festen Überzeugung, daß eine strengere Haus- und Schulzucht gar vieles zur Minderung der Militärlast beitragen könnte. Aber wenn ich die falschen Humanitätsrücksichten unserer Zeit, die Kraftlosigkeit der Zucht in manchen Schulen, die Schlaffheit und das zimperliche Wesen der Erziehung in manchen Familien sehe, dann gestehe ich ganz offen, daß ich all den verwöhnten Muttersöhnchen, all den verweichlichten Mondscheinnaturen jene drei Jahre der konsequenten Abhärtung, der straffen Ordnung und der unbeugsamen Zucht nicht allein von Herzen gönne, sondern mich auch über die jetzige Militärdisziplin im Interesse der Freiheit von Herzen freue. Die militärische Zucht holt eben nach, was in den meisten Häusern versäumt worden ist; sie ist für die deutsche Jugend eine Schule des Charakters, die bis jetzt noch durch nichts ersetzt worden ist. — Der Mensch ist aber nicht nur Geist, sondern er ist auch Leib. — Erziehe deinen Zögling so, daß sein Leib das willfährige Werkzeug, der gehorsame Diener eines charaktertüchtigen Geistes werde. — Was hilft alles Wissen, alle Intelligenz, wenn der kränkliche oder schwächliche Körper dem Menschen das edle Selbstvertrauen, den Mut zum Handeln, die Kraft zum Ausharren nimmt? — In Summa: Ein klarer Kopf, ein warmes Herz, ein starker Wille, gepaart mit reiner Begeisterung, selbstverleugnender Treue, echter Hingebung und deutscher Gewissenhaftigkeit, Ausbildung des sittlichen Willens und des klaren Denkens, Förderung einer richtigen und gesunden Lebensanschauung; eine Erziehung in Zucht und Sitte, in Kraft und Strenge: das

mal zum Verzweifeln! Haben Sie also die Güte und bezeichnen Sie mir einen Rezensenten, der die Sache bald und gut besorgt. Sie erweisen damit eine große Liebe Ihrem dankbaren und bis jetzt vergebens auf Ihren Besuch hoffenden Kollegen Kehr.

N. S. Ich gebe als ehrlicher Kerl nicht gern ein bestimmtes Urteil ab, bevor ich nicht durch genaues Studium eines Buches mich von seinem Werte vollständig überzeugt habe. Aus diesem Grunde kann ich Ihnen jetzt auch nichts Definitives sagen. Das Eine aber will ich Ihnen nicht verschweigen: Der Eindruck, den ich beim Durchblättern bekommen habe, ist ein äußerst günstiger. Etwas zu viel aus der Logik (Schlüsse), aber — allen Respekt vor Ihrer Arbeitskraft!" *)

In jener Zeit hatte auch der als Mitarbeiter an den pädagogischen Blättern und durch seine Geschichte des deutschen Volksschulwesens bekannte Dekan Dr. Strack in Langgöns bei Gießen ihm seine Ernennung zum Mitgliede der Kreisschulinspektion gemeldet und ihn um Auskunft über einige Bücher ersucht. Die Antwort Kehrs vom 27. Dezember ist für dessen Stellung zu den Geistlichen durchaus charakteristisch. Darum teilen wir sie hier mit:

„Zu dem Vertrauen, das man Ihnen schenkt, gratuliere ich Ihnen — der Behörde — und den Lehrern! Sie sind, soweit ich

ist's, was wir bei unseren Kindern anstreben müssen, wenn unsere Knaben einst freie Männer von gutem Rufe und unsere Mädchen die Freude und der Stolz eines freien Vaterlandes werden sollen. Das sind die Wege, welche zur Volkskraft und zur Volksfreiheit führen! — Alle müssen dazu helfen. — Das geht an die Kirche — unsere Juristen — unsere Ärzte — unsere Schriftsteller — die Lehrer — die Eltern — die Schule allein kann das nicht thun. — Unsere Kinder sind unser Reichtum, unsere Kinder sind unser Schmuck! Das freilich kann nur dann geschehen, wenn wir es mit der sittenstrengen Erziehung unserer Jugend so ernst als nur irgend möglich nehmen, und wenn wir zugleich ehrlich und redlich das Unsere thun, um auch andere mit der gleichen Gesinnung zu erfüllen. In 100 Jahren sind wir alle, die wir heute in diesem Saale versammelt sind, ein Häuflein Asche, die der Wind verweht — aber dann schreitet über unsere Gräber ein neues Geschlecht, entweder ein kraftvolles, sittlich-freies Geschlecht, das unser Andenken segnet, oder ein von Sinnenlust und Sündendienst geknechtetes Geschlecht, ein Geschlecht des Jammers mit der herzerschütternden Klage im Munde: Ihr Toten, ihr habt's verschuldet, und — wir müssen es büßen. Christus sagt: Euere Kinder werden euere Richter sein!"

*) Die Rezension in den pädagogischen Blättern 1875 S. 364.

Sie aus Ihren Schriften kennen gelernt habe, ein besonnener, wohlmeinender und für das Wohl der Schule begeisterter Mann — wo solche Männer im Rate sitzen, da läßt sich das Beste erwarten! Glauben Sie mir ja: ich bedauere es immer aufrichtig, daß zwischen Geistlichen und Lehrern ein so heilloser Konflikt besteht, aber eine objektive Beobachtung sagt mir, daß in den meisten Fällen (nicht in allen) die Schuld daran liegt, daß der geistliche Schulinspektor entweder kein rechtes Verständnis von der Schule, oder kein Herz für die Lehrer hat. Um so mehr freue ich mich aber, wenn ich Geistliche finde, die ihre hohe Aufgabe der Schule gegenüber begreifen und mit redlichem Herzen das Ihre thun, um den vorhandenen Riß zu heilen. Ich wünsche Ihnen von Herzen Glück — Gott schenke Ihrem Werke Gedeihen!" — —

Am 12. Januar 1875, an Pestalozzis Geburtstage, ernannte der Leipziger Lehrerverein Kehr zu seinem Ehrenmitgliede, worüber er sich besonders freute; denn obgleich er eitler Ehre nicht geizig war, so wußte er doch das Wohlwollen einer Lehrerschaft, die durch ihr lebendiges Streben für Förderung und Hebung des Schulwesens andern ein leuchtendes Vorbild war, hochzuschätzen*). An mich aber schrieb er am 11. März: „Heute ist's endlich entschieden, daß der nächste Seminarlehrertag in Stuttgart**) sein wird. Der Weg dahin ist für uns etwas weit, aber den Süddeutschen mußte doch auch einmal die Gelegenheit gegeben werden, den Seminarlehrertag südlich von der Mainlinie tagen zu sehen. Es entsteht nun nur die Frage: Welche Themen würden dort zur Besprechung zu bringen sein? Werden Sie kommen? Könnten Sie einen Vortrag übernehmen? Wenn nicht — welche Themen würden Sie vorschlagen? Es würde mir eine rechte Herzensfreude sein, wenn ich Sie wieder

*) Vergl. Pestalozzi, ein Mann des Volks! Festrede im Leipziger Lehrer-Verein am 12. Januar 1879 gehalten von Dr. K. Kehr. Leipzig, Wunderlich.

**) Direktor Pfisterer hatte zwar Bedenken geäußert, daß man nicht so viel Schönes als Dresden werde bieten können, aber Kehr hatte erwidert, daß beim Seminarlehrertage die Arbeit und nicht das Vergnügen die Hauptsache sei, und letzteres nur als Würze der Arbeit und unwesentliche Nebensache behandelt werden dürfe.

einmal sehen und sprechen könnte. Sehen Sie doch zu, ob Sie es ermöglichen können. In jedem Falle aber geben Sie mir Antwort.

S. in O. hat versprochen, eine Kritik Ihrer Pädagogik zu liefern — leider hat er sie noch nicht geliefert*). Ich habe ihn deshalb heute gemahnt, weil mir daran liegt, daß die Rezension in das dritte Heft der pädagogischen Blätter kommt. Wollen auch Sie ihm einen Rippenstoß geben, so kann das nicht schaden.

Sie haben auch noch eine Anzahl Bücher zur Rezension. Gelegentlich können Sie Sich einmal dahinter setzen. Vor allem möchte ich aber von Ihnen eine Rezension der Methodik von Dittes haben. Sehen Sie doch zu, ob Sie mir diese Rezension recht bald zusenden können.

Meine Arbeiten neigen sich nun nächstens ihrem Ende entgegen. Der Religionsunterricht ist fertig, die Praxis der Volksschule ist unter der Presse (für preußische Verhältnisse bearbeitet), der Lehrplan unseres Seminars liegt in Berlin und harrt dort der Genehmigung, der Seminarjahresbericht ist geschrieben, die Seminarprüfungen sind vorüber — nun gilt's nur, noch eine Menge rückständiger Arbeiten zu bewältigen, dann aber — — ja dann muß ich Kindtaufe halten (Nr. 11!!) und dann — wird sich das Weitere finden.

In meinem Seminarlehrplan habe ich natürlich Ihre Pädagogik als Lehr-Schulbuch angegeben, so daß — da ich den Lehrplan drucken lasse — derselbe Ihrem Buche nützlich sein kann. Falls Sie etwas an unserm Seminarlesebuche, das nun inzwischen der Minister zur Einführung genehmigt hat, auszusetzen haben sollten, so teilen Sie mir dies in Ihrem nächsten Briefe mit. Ich muß rechtzeitig an eine zweite Auflage denken!

Was sagen Sie zu Schneiders neuestem Werke?**) Ich ärgere mich, daß der Verleger das Buch so gar dumm hat drucken lassen.

*) Sie erschien in den pädagogischen Blättern 1875 S. 365—374.

**) Gemeint ist: Dr. Schneider, Volksschulwesen und Lehrerbildung in Preußen. Berlin 1875. Wiegandt und Grieben. Er tadelte diese Einrichtung auch in der Besprechung des Buches in den pädagogischen Blättern 1875 S. 292.

Es wäre doch wahrhaftig ein Leichtes gewesen, den Text mit fetten Lettern und die Interpretation desselben mit kleineren Lettern drucken zu lassen. Wie Grieben die Sache jetzt hergestellt hat, wird sich nur der leicht hindurch- und herausfinden, der die Sache kennt.

Im Seminar hier geht's gut. Wir schieben den Schulkarren alle Tage ein bißchen weiter und hoffen auf den Frühling. Der Winter hier ist schrecklich! Mit den besten Wünschen für Sie, Ihr Herz, Haus und Amt bin ich in alter Treue ganz der Ihrige Kehr."

Ich sandte darauf Rezensionen ein und schrieb, daß ich nach Stuttgart zum Seminarlehrertage zu kommen gedenke, bereit sei, einen Vortrag*) daselbst zu übernehmen, und auch, wiewohl mit schwerem Herzen, da ich jetzt selbst eine Pädagogik geschrieben habe, die Methodik von Dittes rezensieren wolle, obgleich dies einer Überhebung ähnlich sehen, leicht mißverstanden werden und als selbstsüchtig erscheinen könne**). Die nach dem vorigen Briefe in seinem Hause in Aussicht stehende Vermehrung des „Fußvolkes," der die Kindtaufe folgt, blieb nicht lange aus. Am 4. Mai schrieb er: „Die heute nacht 1¼ Uhr erfolgte glückliche Entbindung meiner lieben Frau von einem gesunden, kräftigen Jungen zeige ich Ihnen hierdurch ganz ergebenst an. Folgen Sie nach! Rezension bestens erhalten! Schön! Senden Sie Ihre Thesen zum Vortrage bald ein! Herzlichst aber eiligst Ihr Kehr."

Ich sandte herzliche Glückwünsche und die Thesen zum Vortrage in Stuttgart; aber damit war er nicht zufrieden, er wollte auch Arbeiten für die pädagogischen Blätter.

Ich hatte in jener Zeit, wie früher erwähnt, mich mit älterer pädagogischer Litteratur beschäftigt und besonders Basedow und Ratke und deren Schriften behandelt. Ich schrieb daher, daß ich diese beiden für die pädagogischen Blätter behandeln wolle. Inzwischen waren die Ferien eingetreten, die er gern in seiner

*) Über die engere Verbindung von Seminar und Volksschule.
**) Die Rezension ist erschienen in den pädagogischen Blättern 1876 S. 77.

Heimat verlebte, in der er dann namentlich in Elgersburg sich aufhielt; denn dort erfrischte ihn nicht nur die Bergluft und die Wasserkur, sondern noch mehr der Umgang mit seinen Jugendfreunden. Er wurde da förmlich wieder jung, und „es konnte seinem Begleiter," so erzählt sein Schwager, der Seminarlehrer Kleinschmidt in Bensheim, „bei einem Gange durchs Dorf wohl begegnen, daß er plötzlich mit den Worten von ihm stehen gelassen wurde: „Ich muß erst einmal dort drüben in das Häuschen, da wohnt ein Jugendfreund von mir!" Welche Freude dann, wenn der schlichte Holzhauer noch lebte und mit herzlichem Gruße aus der Thüre trat!"

Aus Elgersburg schrieb er mir den 19. Juli: „Ihr lieber Brief ist mir hierher nachgesandt worden. Was den „Basedow" anlangt, so nehme ich von Ihnen alles auf — nur bitte ich um möglichste Kürze. Auch auf Ihren Ratke freue ich mich. Vor allem aber vergessen Sie nicht, für Stuttgart zu sorgen. Ihre Thesen erscheinen in diesen Tagen im neuesten Hefte der pädagogischen Blätter. Sie und Jütting sind bis jetzt die einzigen, die sich zu Vorträgen gemeldet haben*). Sie dürfen deshalb entschieden nicht fehlen."

Noch ehe wir aber in Stuttgart uns wiedersahen, sandte ich ihm die Arbeit über Ratke ein, meldete ihm aber auch zugleich, daß mir ein Töchterchen geboren sei. Er schrieb wieder aus Halberstadt den 2. September: „Die Arbeit über Ratke habe ich erhalten. Lassen Sie uns darüber in Stuttgart sprechen; ich komme dorthin von der Schweiz aus und freue mich, Sie wieder einmal zu sehen.

Zur Geburt Ihres Töchterleins empfangen Sie meinen besten Glückwunsch: Vivat, floreat, crescat!"

Der Seminarlehrertag in Stuttgart kam. Ich reiste mit Freund Mund und dessen Schwiegersohn. Es war eine köstliche Fahrt über Kassel, Frankfurt, Darmstadt, Heidelberg, Heilbronn,

*) Trotzdem daß Kehr wiederholt den Direktor Pfisterer in Eßlingen mahnte: „Schaffen Sie aus Süddeutschland auch Vorträge!" oder: „Süddeutschland schweigt!" bis endlich Direktor Pfisterer selbst zu einem Vortrage in Stuttgart sich entschloß.

wo jedesmal Halt gemacht wurde, nach Stuttgart. Kehr kam dahin von der Schweiz aus, wo er Schulen und Seminare besehen und auch Pestalozzis Grab zu Birr besucht hatte*). Er wünschte in der Begrüßungsrede**), daß der dritte Seminarlehrertag den früheren inbezug auf geistige Leistungen und gesegnete Erfolge würdig zur Seite stehen möge, und drängte dann, nunmehr auch die Provinzialseminarlehrertage einzurichten, dagegen die allgemeinen deutschen Seminarlehrertage nur alle zwei Jahre zu halten und zugleich für dieselben bestimmte Themen, die in den Provinzialversammlungen vorberaten seien, aufzustellen. Er selbst schlug dazu 1) die Seminarvorbildungsfrage und 2) die Lehrerinnenfrage vor. Es wurde so beschlossen. An den Debatten, besonders an der, welche sich an meinen Vortrag über die engere Verbindung von Seminar und Volksschule anschloß, beteiligte er sich lebhaft, indem er das Wort Uhlands: „Für unser Volk ein Herz!" als Leitstern in unserm Berufe hinstellte, damit Seminar und Volksschule „auf einander sehen, mit einander gehen und zu einander stehen," und die Konferenzen mit den Volksschullehrern am Seminar und die jährlichen Schulbesuchsreisen der Seminardirektoren und der Seminarlehrer betonte. In der Debatte über den Vortrag Dr. Jüttings über die deutsche Etymologie im Seminarunterrichte schilderte er anschaulich, wie er sich mit Hülfe der Etymologie in den Dialekt eingearbeitet habe. „Dieses Suchen nach der Herkunft," sagte er, „wurde für mich

*) Pädagogische Blätter 1877 S. 111. Vergl. auch Kehr, Pestalozzi, ein Mann des Volks! Festrede, im Leipziger Lehrerverein am 12. Januar 1879 gehalten. S. 30. Er sagt da: „Ich las die Inschrift (am Denkmal) mit tiefgerührter Seele, nahm die letzte Rose, die auf Pestalozzis Grab blühte, zur Erinnerung mit und drückte dem treuherzigen Kollegen Mattenberger (Lehrer in Birr) dankbar die Hand zum Abschiede. Aber das Wort: „Alles für andere, für sich nichts," ist mir nicht wieder aus der Seele gekommen. Und je länger ich es erwäge, und je länger ich es mit mir herumtrage, desto mehr befestigt sich auch in mir die Überzeugung, daß in ihm nicht allein der Schlüssel zum rechten Verständnisse Pestalozzis, sondern auch der tiefste Grund aller sittlichen Größe liegt. Wer nur für sich arbeitet, für seine Ehre, für seinen Gewinn und für sein Wohl, der hat seinen Lohn dahin. Wer aber für andere lebt, sein Glück in der Beglückung anderer sucht und sein Leben in den Dienst der Menschheit stellt, der ist ein Jünger des großen Meisters, der hat gelebt für alle Zeiten."

**) Pädagogische Blätter 1876 S. 1 ff.

die Veranlassung zu weitergehenden Studien. Das Studium des Dialekts und die Vergleichung desselben mit der hochdeutschen Schriftsprache gehört darum mit zu den angenehmsten Erinnerungen meines Lebens, besonders um deswillen, weil ich dadurch in den Stand gesetzt wurde, meinen Schülern in sprachlicher Beziehung oft ganz überraschende Aufklärungen zu geben." Zum Schlusse der Verhandlungen gedachte er auch der im Laufe des Jahres verstorbenen Kollegen Stubba zu Bunzlau, Hentschel in Weißenfels, Schmidt zu Annaberg und Fries zu Küßnacht.

In Stuttgart waren wir uns so nahe getreten, daß er mir das brüderliche Du anbot, da wir ja einträchtig wie Brüder in derselben großen Sache ständen. Und nun endlich nach der Heimkehr aus Stuttgart, welche ich über Ulm, Friedrichshafen, Bregenz, Konstanz, Basel, Freiburg, Straßburg, Weißenburg, Worms, Mainz, Rüdesheim, Koblenz, Ems, Limburg, Marburg nahm, nachdem das Stuttgarter Protokoll fertig gestellt war, und die neuen Seminaristen einigermaßen in das Seminar sich eingelebt hatten, konnte ich auf einer Reise zum Schulbesuch im Harze ihn in Halberstadt aufsuchen. Ich lernte da seine ganze Familie kennen und verlebte in ihr köstliche Stunden; denn Kehrs Familienleben war innig durchhaucht von Liebe und gegenseitiger Achtung. Die fröhlich gedeihende Kinderschar, das „Fußvolk" oder die „Kehrer," wie sie wohl scherzend hießen, hing an den Eltern und sah zum Vater voll Ehrfurcht auf. Die Gatten waren ein Herz und eine Seele. Kehrs Frau ist mir, so oft ich mit ihr zusammengekommen bin, als ein Muster edler Weiblichkeit erschienen, bei welcher Würde und zarte Rücksicht, Anmut, Herzlichkeit und ernster Wille mit innigem Gefühl harmonisch verschmolzen waren. Die Gäste des Hauses pflegte sie mit gewinnendem Wohlwollen, die Kinder hütete sie mit zarter Sorge, und den Mann verehrte sie mit jener liebenden Aufmerksamkeit, der nichts entgeht, was im Herzen desselben sich bewegt, und in der Teilnahme am Gespräch zeigte es sich, daß ihr Blick weiter reichte als über die Enge des Hauses, daß sie Verständnis hatte für des Mannes Arbeit, so daß sie ihm auch darin eine Gehülfin sein konnte — und es treulich gewesen ist.

Ihre Ehre war ihr Mann — ihr Glück ihre Kinder. Sie war noch als Mutter erwachsener Söhne und Töchter eine anmutige Erscheinung, und Kehr hing an ihr noch im Alter mit der jugendlichen Liebe eines Bräutigams. Wie wohl ihm in ihrer Nähe war, konnte man merken an dem fröhlichen Ausdruck seines Gesichts und an der neckischen Schelmerei, die er mit ihr trieb, aber auch daran, daß er in ihrer Gegenwart mit seinen Freunden die ernstesten Gespräche führte und doch ihres Verständnisses sicher war.

Als Erzieher seiner Kinder war er bei aller Gemütlichkeit im Verkehr mit ihnen und bei aller Liebe zu ihnen streng und in seinen Forderungen konsequent. Davon nur zwei Geschichten, die er gern erzählte. Sein zweijähriges Töchterschen konnte erst zwei Sätze sprechen, deren erster lautete: „Es gang (geht) nit," und der zweite: „Beinahe." Nun sollte das Kind eines Tages seine Suppe essen; aber es behauptete: „Es gang nit!" Da es dabei trotz allen Zuredens blieb, so bekam es die Rute. Ungeachtet seines heftigen Weinens wurde ihm das Essen der Suppe nicht erlassen. Als es sich dann notgedrungen dazu bequemte, fragte der Vater: „Es gang doch?" „Beinah!" antwortete das Kind.

Zwei seiner Söhne mochten als Kinder eine bestimmte Speise (ich glaube Erbsensuppe) nicht essen. Als mittags dieselbe auf den Tisch kam, erklärten beide, sie hätten keinen Hunger. „Gut; dann könnt Ihr gehen!" wurde ihnen zur Antwort. Nach ein paar Stunden kamen beide mit der Bitte um Essen; sie bekamen die mittags verschmähte Speise vorgesetzt. Wieder war ihnen der Hunger geschwunden; und richtig, sie warteten bis zum Abendessen. Während für die übrigen Tischgenossen nun aber eine neue Speise bereit stand, fanden sie auf ihren Plätzen wieder die Mittagsportion. Und richtig, jetzt mundete sie allen beiden ganz ausgezeichnet. Er hatte es auf diese Weise erreicht, daß die Kinder nicht nur willig ihm gehorchten, sondern daß er auch seiner heranwachsenden Söhne Freund, Vertrauter und Ratgeber, der Genosse ihrer jugendlichen Freuden und dennoch zugleich ihre höchste Autorität war, und daß alle Familienglieder die herzlichste Liebe verband.

Das Gespräch teils unter uns, teils in Gesellschaft der Frau dauerte tief in die Nächte hinein, da sowohl die Schule beim Zwiegespräch, teils die Erfahrungen der Familien, die Heimat u. s. w. unerschöpflichen Stoff boten. Ich sah die Seminareinrichtungen — man konnte daran seine herzliche Freude haben — ich hörte ihn auch im Unterrichte, und zwar sagte er mir: „Du sollst mich sehen so natürlich, wie ich bin, wenn kein lästiger Besuch da ist, und sollst mir dann als Freund deine Meinung sagen!" Er stellte mich seinen Seminaristen vor und begann dann den Unterricht in der Pädagogik in gewöhnlicher Weise mit Repetition, dann folgte die Entwickelung in klarer, spannender Weise. Obgleich die Fragen nicht immer völlig formgerecht waren, trafen sie doch immer den Kernpunkt; kurz, es war ein Genuß, ihm zuzuhören. Da war kein Gewäsch, kein bloßes Hin- und Herfahren, alles in lebhafter Weise veranschaulicht und jeder Satz auf die Schularbeit praktisch bezogen.

Wir besuchten dann die Seminarschule, sie war wirklich musterhaft eingerichtet und geleitet, und sie war auch sein Stolz.

Ich drückte ihm nach der Heimkehr brieflich meinen Dank und meine Freude aus und teilte ihm mit, daß ich auch in der Konferenz über seine Einrichtungen gesprochen habe.

Er schrieb mir am 10. Dezember und trug mir neue Arbeiten für die pädagogischen Blätter auf, wollte den Ratichius verkleinert haben, um ihn darin zu bringen; doch konnte ich darauf nicht eingehen. (Ich ließ ihn unverkürzt, um die Ratkefrage, welche Hofrat G. Krause*) angeregt hatte, weiter in Fluß zu bringen, 1876 bei Helwing in Hannover erscheinen**). Ich schrieb ihm darauf in den Weihnachtsferien, sandte ihm Rezensionen, machte aber betreffs Ratkes die Bemerkung, daß ich ihn, wie er sei, liegen lassen wolle. Er antwortete darauf den 9. Januar 1876:

„Nimm meinen besten Herzensdank für Deine herzlichen Glück-

---

*) Wolfgang Ratichius oder Ratke im Lichte seiner und der Zeitgenossen Briefe und als Didaktikus in Köthen nnd Magdeburg. Leipzig 1872.

**) Unter dem Titel: Die echte Methode W. Ratkes.

wünsche und erhalte mir auch ferner Deine Liebe! Wir wollen's, denke ich, so weiter machen, gleichviel ob's den Leuten rechts oder links ist. Letzteres gilt auch betreffs unseres Seminarlehrertages! Zwar habe ich nichts über denselben gehört, aber daß diejenigen, die nichts für denselben thun, gut räsonnieren können, das glaube ich gern. „Hängt die Kaffeemühle tiefer!" hat der alte Fritz gesagt. — Neulich bin ich persönlich auch über die Hechel gezogen worden; denn S. in O. schrieb mir, daß ich Schulrat in H. würde. 'S ist doch wunderbar, was sich die Leute mit mir für Sorgen machen. Wenn ich Schulrat hätte werden wollen, so hätte ich's schon lange sein können, allein meine jetzige Stellung, die ich mit der Taubstummen-Anstalts-Direktion und der freien Amtswohnung rc. hier auf ca. 2000 Thaler rechnen muß, gegen eine Schulratsstelle von 1500 Thalern zu vertauschen, das wird mir hoffentlich kein Mensch, der rechnen kann, zutrauen. Das wäre eine Sünde gegen meine Kinder! Es würde mich ja interessieren, wenn ich einmal die verschiedenen Schulverhältnisse in den verschiedensten Provinzen kennen lernen könnte; aber aus diesem Wunsche, den ich ja auch dahin erweitern könnte, französische oder schwedische Schulverhältnisse zu sehen, ich sage, aus diesem Wunsche, den ich einmal ausgesprochen habe, folgt doch noch nicht, daß ich Schulrat werden möchte. Genug, die Sache beruht wieder einmal auf Kombinationen, die mir vollständig fern liegen.

Von Deinen Rezensionen ist in diesem Hefte einiges gedruckt worden. Mach's mit den neuen nur kurz; denn das Unglück beruht immer darin, daß ich für die Rezensionen nicht genug Raum schaffen kann. Die Buchhändler sind mit Zusendungen von Büchern wie verrückt. Ich kann mich oft gar nicht retten!

Daß Du den Kollegen B.*) abgefenstert hast, hat mich höchlichst interessiert — auch schon um deswillen, weil B. der erste preußische Seminardirektor war, der mir wegen der Herausgabe der pädagogischen Blätter schrieb und mir nach Gotha mitteilte,

*) Pädagogische Blätter 1876 Seite 80.

daß uns die Lehre von der — — — Erbsünde von einander schied. Der Herrgott hat doch wunderliche Kostgänger!

Vor Ostern muß ich noch die Gründung der Provinzial-Seminarlehrertage in Angriff nehmen. Was meinst Du denn betreffs der Wahl der Leiter? Du thätest mir einen großen Gefallen, wenn Du mir mitteiltest, wen Du für geschickt zu der Sache hältst, resp. mir für jede Provinz eine geeignete Persönlichkeit vorschlügest.

Deinen Ratke lege doch nicht in den Sarg. Der Kerl mag doch leben! 'S wäre schade um ihn!

Daß Dir es hier bei mir gefallen hat, ist mir recht erfreulich — ebenso Deine Empfehlung meines Sprachunterrichtes. Vielleicht besuche ich Dich als Nachbar im nächsten Sommer auch einmal, nicht um zu kritisieren, sondern um zu lernen.

Im letzten Vierteljahre habe ich mich in freien Stunden mit einem Studium beschäftigt, das mir viel Vergnügen bereitet hat, ich habe nämlich altgermanische Mythologie getrieben, die Edda gelesen, Jak. Grimm studiert — wunderliches Zeug, aber doch außerordentlich interessant. Das ist auch Religion — aber 'ne andere Sorte.

Und nun laß mich schließen. Schicke mir die Rezensionen recht bald und laß uns im neuen Jahre die Alten bleiben.

Besten Gruß an Deine liebe Frau und an Deine weibliche Kinderwelt! Vielleicht bringt 1876 einen Jungen! Nur nicht locker lassen! Unermüdlicher Fleiß führt jeden ans Ziel!"

Ich schrieb ihm darauf über das Seminarlesebuch und machte auf einzelnes aufmerksam, bezeichnete ihm Männer für das Zustandekommen der Provinzial-Seminarlehrertage, meinte auch, daß daneben noch ein allgemeiner Seminarlehrertag gehalten werden könnte, sandte Rezensionen und kündigte ihm die Arbeit über Basedow für die pädagogischen Bläter an. Er antwortete den 24. März:

„Zunächst bin ich Dir für die freundliche Beurteilung meines Seminarlesebuches von Herzen dankbar. Das Buch hat mir kolossale Mühe gekostet, und die zweite Auflage, welche genau

nach den Quellen gearbeitet ist, auch vieles — Geld. Aber ich hatte es mir einmal in den Kopf gesetzt, ein Lesebuch zu schaffen, welches die Originaltexte wiederherstellt, und ich pflege dann solche Dinge mit meinem Dickkopfe auch durchzusetzen. Darin, glaube ich, liegt das größte Verdienst, daß wir nun endlich einmal ein Lesebuch haben, das nicht die alten Fehler früherer Abschreiber oder Fälscher hat — Verbesserer und Verwässerer — sondern daß dieses Quellenwerk überall die revidierten Texte hat. Freilich war dazu eine Korrespondenz erforderlich — und eine Büchersammlung — — —; es war eine furchtbare Arbeit! Die Bibliotheken in Gotha, Weimar, Halle, Göttingen, Berlin — genug, es ist um dieser Seminarlesebücher willen die halbe Welt unsicher gemacht worden. Eine Anzahl Lesestücke habe ich aber trotz aller Mühe nicht finden können, z. B. die Erzählung „das Bild des Großvaters“ von Müller — die Predigt der Garben von Klaus Harms 2c. Ich habe deshalb an Richter in Tondern geschrieben — an den Sohn von Harms — ich habe alle Bücher des Mannes durchgestöbert vom Gnomon an bis zur Postille 2c. — hilft alles nichts — das Stück ist nicht zu finden. Gott, ach Gott, was habe ich gesucht, um die Quellen aufzufinden — nun, da das Werk in seinen drei ersten Bänden fertig ist, sieht's ihm vielleicht niemand an, wie viel Mühe und Arbeit es gekostet hat. Band IV nehme ich nächstens in Angriff. Das wird auch eine schwere Geburt werden! — Den Druckfehler mit Gotsched kannte ich, den andern hatte ich übersehen. Danke bestens! In der neuen Auflage soll das alles und noch vieles andre berücksichtigt werden. Willst Du das Buch (Band 1, 2, 3 der zweiten Auflage) vielleicht in der Kellerschen deutschen Schulzeitung kritisieren, so bin ich Dir dankbar. Hast Du die neue Auflage nicht, so lasse sie Dir von Thienemann in Gotha in meinem Namen kommen.

Ein Kommentar zum Lesebuche ist bereits — — fertig, NB! für Band I. Nächstens soll das Manuskript nach Gotha gehen. Die übrigen Bände sollen bald nachfolgen!

Wegen Deines Basedow stehe ich zu Diensten! Hoffentlich

ist der Kerl nicht zu lang! Ich habe auch ein Originalbild des Mannes. Vielleicht könnte man dasselbe zu einem Holzschnitte benutzen; will doch 'mal sehen, ob's geht!

In Sachen des Hannoverschen Provinzial-Seminarlehrertages freue ich mich, daß Du das Werk in die Hände nimmst. Ob dagegen dieses Jahr ein allgemeiner Seminarlehrertag trotz der Stuttgarter Beschlüsse zusammengebracht werden könnte, bezweifele ich. Wir in Sachsen haben unsern Provinzialtag zu Michaelis in Halle (ich habe die Angelegenheit Trinius in Delitzsch übertragen) — es bleiben also nur die Sommerferien übrig. Die verlebe ich wie gewöhnlich in Thüringen; dieses Jahr, so Gott will, in Friedrichsroda. Willst Du da auch hinkommen — so wäre das ja recht schön. Jütting hätte dann ja nahe! Aber auf eine weitergehende Einladung, glaube ich, dürfen wir uns dann nicht einlassen. Nur das Eine kann man daraus lernen: Fernerhin wird der Seminarlehrertag jedes Jahr gehalten! Lehrgeld muß überall gezahlt werden! Inzwischen überlege Dir, ob in Friedrichsroda ein Trifolium — Schumann, Jütting, Kehr — zustande kommen kann.

Deine Rezensionen*) sind mir in hohem Grade angenehm gewesen. Gerade jetzt kommen sie mir recht, weil der Minister mir den P. . . . R. . . . Dr. V. . . . als Hospitanten auf den Hals geschickt hat. Nimmt denn nur diese Hospitiererei bei Dir auch kein Ende? Einen vernünftigen Kollegen, der die Sache versteht, lasse ich mir ja gefallen, aber man muß sich oft mit einer Sorte Menschen herumplagen, die vom Seminarwesen so viel versteht wie der Blinde von der Farbe. Und das reißt das ganze liebe lange Jahr nicht ab!

Deine Grüße an meine Frau und meine Kinder erwiedere ich in dankbarster Liebe und in der Hoffnung, daß ich im Laufe dieses Jahres Gelegenheit finden werde, Dich und die Deinen in Deinem „Daheim" einmal zu überrumpeln. In alter Liebe Dein treuer Freund Kehr."

*) Pädagogische Blätter 1876 Seite 481 ff.

An 24 Direktoren richtete er, um sie mit der Einleitung zu den Seminarlehrertagen der einzelnen Länder und Provinzen zu beauftragen, den 28. März das folgende Schreiben: „Um den am 29. September 1875 in Stuttgart gefaßten Beschluß des deutschen Seminarlehrertages betreffs der Gründung von Provinzial-Seminarlehrertagen zur Ausführnng zu bringen, gestatte ich mir als Geschäftsführer des Vorstandes, die ganz ergebene Bitte an Sie zu richten, daß Sie die Güte haben möchten, in diesem Jahre zu einer Ihnen geeignet erscheinenden Zeit die Seminarlehrerkollegien Ihrer Provinz zusammenzurufen und die in Stuttgart aufgestellten Themen betreffs der Präparandenbildung, der Bildung der Lehrerinnen, sowie des Betriebs des musikalischen und fremdsprachlichen Seminar-Unterrichts zur eingehenden Besprechung zu bringen. Die Resultate der Besprechung senden Sie dann, wenn ich bitten darf, bis etwa im Oktober d. J. behufs Weiterbeförderung an die vom Vorstande zu erwählenden Generalreferenten ein.

Selbstverständlich bleibt es ganz Ihrem freien Ermessen überlassen, auch andere Themen auf die Tagesordnung zu setzen; nur möchte ich mir erlauben, Sie freundlichst darauf aufmerksam zu machen, daß es im Interesse des großen Ganzen liegen dürfte, die oben bezeichneten Angelegenheiten durch einen von Ihnen zu erwählenden Referenten in erster Linie zur Verhandlung zu bringen. Sehr erwünscht würde es dabei auch sein, wenn bei jedem Gegenstande der Verhandlung stets die Beantwortung der drei Fragen erstrebt würde: Wie war es betreffs der qu. Angelegenheit vor 1872, wie ist es jetzt, und welche Wünsche hat Ihr Verein für die Zukunft?" *)

Und bei diesen 24 Schreiben blieb es nicht, sondern die Aufforderung hatte eine weitläufige Korrespondenz zur Folge,

*) Es wurden auch 21 Provinziallehrertage gehalten und der Generalbericht darüber in den pädagogischen Blättern 1877 S. 430 ff. mitgeteilt. Wir hielten unsern Tag in Hannover, wo ich die Besprechung über die Präparandenbildung, Seminardirektor Köchy aus Lüneburg die über den fremdsprachlichen Unterricht und Seminarlehrer Mund aus Alfeld die über den Musikunterricht im Seminar einleitete. Siehe Spieker, Haus und Schule 1876 S. 332 ff.

die ihm viel Zeit kostete, die er aber dennoch rüstig und fröhlich der guten Sache opferte.

Aus diesen Briefen ergiebt sich, welche Arbeitsfülle er bewältigte, und wie er neben der Sorge für seine eigene Anstalt auch die Entwickelung der gesamten Lehrerbildung im deutschen Vaterlande auf dem Herzen trug, und dazu quälte er sich mit immer neuen Entwürfen. So schrieb er mir schon am 20. Mai: „So Gott will, komme ich nächsten Mittwoch und Himmelfahrt einmal zu Dir, um eine wichtige Angelegenheit in Sachen der Pädagogik zu besprechen."

Er konnte nicht kommen. Den Grund der Verhinderung und den Plan, der ihn zum Besuche getrieben hatte, teilte er mir in einem Briefe vom 23. Mai mit, in dem er schreibt:

„Lieber Freund! Man soll sich in der Welt auf nichts freuen! Mein jüngster Sohn Fritz war von einer schweren Krankheit (Gehirntyphus) genesen, so daß ich allen Grund zur Freude hatte. Heute nun bekommt das Kind urplötzlich einen Krampfhusten, der 3½ Stunde anhielt und dazu — Kehlkopfsentzündung. Nun ist's natürlich mit der Reise nach Alfeld zum Freunde — vorüber! Nimm den guten Willen für die That! Das Bedauern ist vor allem auf meiner Seite.

Wenn ich Dir schrieb, daß ich in Sachen der Pädagogik Wichtiges mit Dir zu sprechen hätte, so kann ich heute in aller Kürze Dir die Mitteilung machen, daß ich die Absicht habe, eine Geschichte der Methodik des Volksschulunterrichts herauszugeben und jedes einzelne Fach (Katechismus, Kirchenlied, biblische Geschichte, Grammatik, Orthographie, Leselehre, Geschichte des Lesebuches, Geographie ꝛc. ꝛc.) von einem besonderen Fachmann bearbeiten zu lassen. Ein Mensch allein kann diese kolossale, das tiefste Studium und die weiteste Litteraturkenntnis erfordernde Arbeit nicht fertigen. Dazu gehört ein „Bund von Kräften." Daß die Arbeit notwendig ist, liegt auf der Hand. Es giebt noch keine Geschichte der Volksschulmethodik — trotz der Forderung, welche die Allgemeinen Bestimmungen in dieser Beziehung an die Lehrer bei Gelegenheit der zweiten Prüfung stellen. Da-

her erklärt es sich auch, daß in diesen zweiten Prüfungen nur höchst selten in der Geschichte der Methodik examiniert wird. — Die Art, wie ich mir jedes Unterrichtsfach bearbeitet denke, habe ich in meinem Buche, Kehr und Schlimbach Leselehrmethode, dargestellt. Natürlich muß der Individualität der Verfasser und des Stoffes überall ein weiter Spielraum gelassen werden. Es ergeht deshalb meine Frage an Dich:

1) Willst Du Dich als Mitarbeiter an dieser Geschichte der Volksschulmethodik beteiligen? Ich bitte sehr darum!

2) Wenn — — welches Unterrichtsfach willst Du übernehmen?

3) Welche Mitarbeiter (und für welche Unterrichtsfächer) schlägst Du mir vor? (Nur die tüchtigsten Kräfte!)

4) Welche Wünsche für das Ganze hast Du etwa?

Mit meinem Verleger Thienemann habe ich schon gesprochen. — — — Ich muß schließen — ich werde schon wieder gerufen! Schreibe mir recht bald! Entschuldige meine Eile!" — —

So war sein Geist rastlos thätig, und selbst so große Sorgen wie die eben erwähnten, so sehr er alle die Seinen auf dem Herzen trug, störten ihn nur vorübergehend. Ich schrieb ihm, daß ich bereit sei, die Geschichte des Religionsunterrichtes zu übernehmen, und teilte ihm meine Ansichten über das ganze Werk, dessen Anlage 2c. mit. Darauf erhielt ich folgenden ausführlichen Brief vom 30. Mai, der für Kehrs Begabung charakteristisch ist:

„Lieber Freund! Ich will nur gleich einen großen Bogen nehmen; auf einen kleinen wird das, was ich Dir heute zu schreiben habe, schwerlich gehen.

Zunächst bedauere ich überaus, daß ich an der Ausführung meines Vorhabens, Dich zu besuchen, verhindert worden bin. Mit unserm Kinde geht's noch nicht besser! das weiß der liebe Gott, was der sonst so kerngesunde Junge hat! Wenn man denkt, man hätte ihn wieder ein bißchen in die Höhe, so kommt wieder ein Rückfall, und dann steht die Sache nicht allein wieder auf dem alten Flecke, sondern geht oft auch noch unter den früheren Zustand herunter. Der Arzt meinte, daß ein so tiefgehendes

Gehirnleiden solche Erscheinungen sehr oft zur Folge habe. Item: wir müssen uns in Gottes Willen fügen und ruhig abwarten, was Seine Weiheit uns schickt. Das Barometer unserer Hoffnungen steht beinahe auf Null.

Was unser litterarisches Unternehmen anlangt, so bin ich sehr erfreut, daß Du mir Deine Mitarbeiterschaft so freundlich und bereitwillig zugesagt hast. Das wird der Sache sehr zu statten kommen. Notwendig ist ein solches Buch, darüber bin ich keinen Augenblick im Zweifel. Ob es auch nützlich wird, das hängt von uns und den übrigen Mitarbeitern ab.

Damit aber die ganze Anlage die rechte Einheit bekommt, so gestatte mir, daß ich Dir meine (für Dich unmaßgeblichen) Anschauungen über die Darstellung der geschichtlich-methodischen Entwickelung des Religionsunterrichts mitteile. Daß Du den Religionsunterricht nehmen willst, ist mir gerade recht! Ich vertraue Deinem praktischen und historischen Sinne, daß Du in allen Deinen Urteilen das rechte Maß einhalten wirst. Nur meine ich, daß Du an Katechismus und biblischer Geschichte vollständig genug hast*). Das ist nach meinem Dafürhalten schon eine ganz riesige Aufgabe! Die Liederkunde und ihre geschichtliche Entwickelung könnte dann vielleicht Sperber in Dramburg übernehmen. Indes wie Du willst! Liegt Dir besonders daran, so habe ich auch nichts dagegen — ich meine nur, daß es am besten ist, wenn jeder ein kleines Feld so in der Tiefe bearbeitet, daß alle vergrabenen Schätze zu Tage kommen, und daß dazu viel Zeit, viel Kraft und viele Geduld gehört. Es fragt sich, ob nicht für einen andern schon Katechismus und biblische Geschichte zu viel wären — indes Du hast eine gewaltige Arbeitskraft, eine reiche Belesenheit und vielseitige historische Studien zur Verfügung: bei Dir werden diese zwei Fächer schon gehen. Betreffs des dritten (der Liederkunde) schreibe mir! Brennst Du nicht darauf, so mag sich Sperber daran delektieren und alle alten Schmöker vor und nach Luther exzerpieren 2c.

*) Ich hatte ihm geschrieben, daß der gesamte Religionsunterricht aus mancherlei Gründen von einem Verfasser bearbeitet werden müsse.

Was nun die Behandlung und die Darstellung der Sache anlangt, so geht meine Meinung dahin:

1) daß alles vollständig objektiv dargestellt werden muß. Es ist einfach zu sagen: Es kam nun die und die Richtung auf — das und das Buch — der Inhalt desselben ist der und der — gegen denselben polemisierte der und der so und so 2c. Wir wollen keine Geschichte machen, sondern dieselbe nur wahr und klar darstellen. Das ist ja wohl auch ganz und gar Deine Meinung.

2) Unser Ziel muß es immer sein, den Nachweis zu liefern, wie die Sachen geworden sind und so geworden sind, wie sie jetzt sind. Daher würde ich für den Religions-Unterricht, wenn ich ihn geschichtlich zu behandeln hätte, etwa folgenden Gedankengang einschlagen. Ich würde sagen, daß die Entwickelungsgeschichte des Religions-Unterrichtes mit der Geschichte der Theologie zusammenfällt. Grund: Der Religions-Unterricht lag bis in die neueste Zeit lediglich und allein in den Händen der Kirche. Die Bücher für denselben schrieben daher Theologen. Erst die neueste Zeit hat darin einiges geändert, so daß auch einzelne Schulmänner dieses Fach bearbeitet haben (Schüren — Nissen — Brieger — Kehr 2c.). Um also den erforderlichen historischen Überblick zu bekommen, müssen wir dem Gange folgen, den die Geschichte der Theologie geht. Und so ergiebt sich denn folgende Disposition:

1) Die Art wie Christus lehrte — die Apostel — — kurz!

2) Die Ausbreitung des Christentums — Paulus 2c. — das Katechumenat — speziell die Kirchenväter — unter diesen letzteren besonders Augustinus und sein berühmtes Buch de rudibus catechizandis. NB. Das alles aber 100 mal kürzer als der gute Kollege Knoke in seiner Geschichte*).

3) Dann großer Sprung bis Luther. Über die Katechismen vor Luther hat Schneider einmal einen Vortrag in Berlin gehalten (1872 oder 1873). Derselbe steht in den deutschen Blät-

*) Gemeint ist: Knoke, Zur Methodik der biblischen Geschichte. Hannover, Brandes 1875.

tern von Füllner (Gotha bei Fr. Andr. Perthes). Wenn Du ihn nicht hast, so schreibe an Perthes mit Gruß von mir!

4) Nun Luther! Seine Vorrede zum kleinen Katechismus! ꝛc. Der Luther vor und der Luther nach 1529 — erst Freiheit, jetzt Dogma! (Bauernkrieg = Sozialdemokraten).

5) Die Kirche nach Luthers Tod! Luther wurde zum Papste der evangelischen Kirche gemacht. Sein Wort wurde über Gottes Wort gestellt. Die Zeit der Dogmenstreitigkeiten. Die Concordienformel ꝛc. Die Verknöcherung des Glaubens. (Was A. Comenius auf dem Colloquium in Thorn darüber sagt). Rückschlag auf den schulmäßigen Religionsunterricht! —

6) Die Belebung durch den Pietismus. Spener und Francke! Auszüge aus den Schriften beider über den Religions- resp. Katechismus-Unterricht! Der Schul-Methodus Herzog Ernsts des Frommen.

7) Der Pietismus wird zur Pietisterei! Gefühlsduselei. — Was bei Francke ehrliche Überzeugung war, wurde bei manchen seiner Nachtreter nur äußerlich nachgeahmt. Daher die und die ꝛc. Erscheinungen, daher auch die Reaktion, welche gegen die Gefühlsüberschwenglichkeit den kalten Verstand ins Feld führte.

8) Die Herrschaft der einseitigen Verstandesrichtung auf dem religiösen Gebiete:

a) in England (die englischen Deisten mit ihren bekannten 5 Sätzen),
b) in Frankreich (die französische Freigeisterei [ausführlich der savoyische Vikar in Rousseaus Emil, Voltaire ꝛc.]),
c) in Deutschland (die deutsche Aufklärung). Besonders zu schildern sind die Schriften Friedrichs II. — (soweit es sich natürlich um religiöse Ideen handelt) — sodann die Schriften der Philanthropinisten. — Basedows Ansichten über Religion — Salzmanns Religionsbücher ꝛc. Der Unterricht in der Moral (die Predigten über die Nützlichkeit der Stallfütterung ꝛc.). Die Aufklärung wird zur Aufklärerei! Der Rationalismus. Dinter und seine Katechesen (Overberg im Münsterlande),

d) die Unhaltbarkeit, resp. die Halbheit des Rationalismus. Dem Halben gegenüber das Ganze — D. Strauß' Leben Jesu — seine letzte Schrift: Beseitigung aller Religion! Finis Poloniae! — — — Schriften!

9) Nun der Gegensatz! Ansätze dazu schon zur Zeit der Freiheitskriege (Arndt, Schenkendorff 2c.), Novalis, Fichte, Pestalozzi, Zeller 2c. (Theodosius Abs hier und später in Königsberg). Dann Claus Harms! Wie sich nun demgemäß auch die Katechismen umgestalten.

10) Die Zustände und Grundsätze der neueren und der neuesten Zeit. 1848. Diesterweg. Lübens Schriftchen über den Religionsunterricht. Preußische Schulregulative. — Allgemeine Bestimmungen 2c. Vielleicht könnte nun auch das kommen, was Du mir gestern geschrieben hast. Verzeichnis der Litteratur — natürlich nur das Beste! Ganz kurze Kritik — noch besser charakteristische Inhaltsangaben.

11) Winke für die Zukunft!

So — das wäre so ungefähr der Gang, wie er sich in meinem Kopfe gestaltet. Ich brauche wohl nicht erst noch einmal zu wiederholen, daß dieser Gang nicht für dich maßgebend ist. Mache die Sache doch ganz so, wie Du sie willst. Aber mitteilen wollte ich wenigstens meine Ansicht, damit wir uns über den Zweck und die einheitliche Durchführung unseres Planes mehr und mehr verstehen. An Schriften, welche die Geschichte des Religions-Unterrichts behandeln, haben wir ja bekanntlich keinen Vorrat. Zezschwitz ist viel zu weit und zu weitläuftig und bietet doch für unsern Zweck viel zu wenig! Wir müssen überall auf die Quellen zurückgehen und jede Behauptung mit Citaten aus den betreffenden Büchern belegen.

Nun weißt Du alles, wie ich's meine! Es muß, denke ich, diese Geschichte der Volksschulmethodik ein höchst schätzbares Buch werden, wenn es mir gelingt, die besten Kräfte der deutschen Seminare dafür zu gewinnen. Ich selbst werde jedenfalls das Deutsche nehmen — auch 'ne schöne Gegend! Wie es mit den andern Mitarbeitern steht, das will ich Dir später schreiben.

wenn ich Dir definitive Nachrichten geben kann. Vor der Hand bist Du jedenfalls im klaren, wie die Sache in meinem Schädel liegt. Sobald ich kann, komme ich einmal hinüber zu Dir und bespreche die Sache noch mündlich. Mit der Einlieferung hast Du Zeit bis Weihnachten oder Neujahr, bis Ostern aber muß das Buch fertig sein. Jedenfalls hast Du ein schweres Stück Arbeit übernommen, aber ich freue mich sehr, daß Du diesen Teil in Deine Pflege bekommen hast — die Sache wird jedenfalls werden und gut werden! Ich danke Dir im voraus!

Neues kann ich Dir nicht weiter schreiben, da ich nichts Neues weiß! Ich klose daheim — arbeite und freue mich, daß ich arbeiten kann; im übrigen aber lasse ich die Welt laufen, tanzen, schimpfen oder loben und lustig sein. Selbst nach Erfurt zum Lehrertage werde ich nicht gehen. Die Leute haben, so weit ich die Dinge beurteilen kann, nirgends die Sache vor Augen, sondern wollen nur ihrer Partei dienen. „Alles ist Partei — — — sagt, wie soll das enden!"

Nun sind beinahe zwei Bogen voll geworden, nun will ich mit meiner Schmiererei aufhören und mich Deiner Liebe bestens empfehlen. Deine liebe Frau und deine Mädels kennen zu lernen, wird mich sehr interessieren. Ich habe vorwiegend Jungen! Man weiß ja nicht, welchen Entwickelungsgang die Volksschulmethodik für die Zukunft nimmt. Für jetzt muß aber unser Fritz wieder gesund werden. In herzlicher Zuneigung und mit den besten Grüßen bin ich Dein treuer Freund und Kollege Kehr."

Ich teilte ihm darauf mit, daß ich im ganzen mit ihm einverstanden sei und mich an die Arbeit machen werde. Er war aber damals so in Anspruch genommen, daß er mich mit einer Antwort warten ließ. Dasselbe mußten auch andere Freunde erfahren, welche erst nach den Ferien, welche er in Friedrichsroda verlebte, Briefe erhielten. Er entschuldigte sich wegen seiner Versäumnis in einem Briefe an den Seminarlehrer Fechner in Berlin vom 15. August in humoristischer Weise: „Bei einem Diner kann man eigentlich nur ein Flegel oder ein Dummkopf sein. Nimmt man nämlich das größte Stück, so ist man ein

Flegel, und nimmt man das kleinste, so ist man ein Dummkopf. Und just vor diese Alternative habe ich mich durch meine Nichtbeantwortung Ihrer Postkarte auch gestellt. Denn daß ich Ihnen für Ihre Liebe nicht gedankt habe, ist flegelhaft, und daß ich mir dadurch den Zufluß weiterer Quellen*) verstopfe, ist dumm. Indes ich kann's nicht ändern! Schaffen Sie mir diese Quälgeister von Russen, Schweden, Rumäniern, Dänen, Ungarn, und was sich sonst noch hier im Seminare herumtreibt, vom Halse, oder entdecken Sie mir ein Mittel, diese Gesellschaft los zu werden (ich habe schon daran gedacht, jedem dieser Kerle eine Blase mit Wasserstoffgas von der Größe unseres Doms an die Beine zu binden) — und Sie sollen sehen, ich werde in meinen alten Tagen noch ein ganz prompter Briefschreiber. Spaß beiseite — ich werde gerade jetzt von so verschiedenen Seiten in Anspruch genommen, daß es mir absolut unmöglich gewesen ist, Ihnen zu schreiben. Aber komme ich auch verspätet, so komme ich doch nicht minder herzlich; denn herzlich ist mein Dank für Ihre letzte Benachrichtigung und herzlich meine Bitte, meiner auch ferner in Liebe gedenken zu wollen." Er bittet dann um neue Quellenangaben und fährt dann fort: „Sehr erfreut hat es mich, in den Ferien in Friedrichsroda Ihren Mitarbeiter E. persönlich kennen zu lernen. Der Mann ist mir lieb geworden. Ich halte dafür, daß in dem E. von der Scheitel bis zur Zehe kein einziger schlechter Faden ist. Und solche Ware ist heutzutage selten! Er hat mir auch mitgeteilt, daß Sie Sich über Kecks Vorrede IV. ärgerten, und ich bin deshalb schon mit dem Gedanken umgegangen, ob es nicht ratsam sein dürfte, wenn ich Ihnen meine Haut nach Berlin schickte. Die kann so etwas viel eher vertragen, denn die ist zur Genüge gegerbt. Jeder, der sich auf das Gebiet der Schriftstellerei begiebt, muß sich die Galle ausschneiden lassen — warum haben Sie das bisher noch nicht gethan? Übrigens glaube ich auch, daß Keck gar nicht so schlimm ist, und daß er die Äußerung gar nicht so übel gemeint hat. —

*) Zum Lesebuch und zur Geschichte der Methodik, für welche beide Fechner thätig war.

— — — Doch genug der heiklen Lesebuchfrage! — Sie sitzen nun jedenfalls an Ihrem Berichte über Ihre pädagogische Reise und säbeln den Sachsen die Köpfe ab? Nun machen Sie es nur mit mir gnädig; denn ich möchte meinen Dickschädel noch einige Jahre brauchen. Wenn Sie Ihren Reisebericht fertig haben, dann denken Sie hoffentlich auch an die Geschichte des Lesebuchs und bei dieser Gelegenheit auch 'mal gelegentlich an mich? Ich bin jetzt in einer Notlage; denn ich werde von verschiedenen Seiten bestürmt, ein Mandat für den nächsten Landtag anzunehmen und mich als Abgeordneten wählen zu lassen, während ich ein solches Amt mit meinem eigentlichen Beruf nicht für vereinbar halte. Ich werde ganz entschieden nicht darauf eingehen! Aber wissen Sie vielleicht einen alten Onkel, der mir 60,000 Thaler schenkt, so daß ich meine Seminardirektorstelle niederlegen und mich dem Berufe eines Abgeordneten ganz hingeben kann? Wie schade ist's doch, daß meine so prächtigen Anlagen zum Rentier so ganz und gar unbenutzt und brach liegen bleiben! Und nun sei's für heute genug!" — —*).

Da ich längere Zeit vergeblich auf Antwort wartete, so schrieb ich nochmals, sandte ihm die Arbeit über Basedow für die pädagogischen Blätter und fragte wegen verschiedener Angelegenheiten inbetreff der Geschichte der Methodik. Er antwortete darauf den 12. September:

„Es muß doch wohl eine Anziehung der Geister geben; denn den ganzen Tag über habe ich an Dich gedacht, und so eben — kommt Dein Brief! Da ich morgen früh mit den Seminaristen

*) Auch in einem Briefe an Fechner vom 14. Oktober, in dem er ihn um Unterstützung bei der Geschichte des ersten Leseunterrichts bat, erwähnte er die Abgeordneten-Angelegenheit wieder in humoristischer Weise: „Mir geht's augenblicklich recht schlecht. Man quält mich mit der Wahl ins Abgeordnetenhaus bis aufs Blut, und auch an anderen Plagen ist kein Mangel. Hätte ich 60000 Thaler und ein Landgut, so wüßte ich ganz genau, was ich machte. Ich zöge mich dann von der Öffentlichkeit ganz zurück und wäre mit einem noblen Eremitenleben, bei dem ich meinen wissenschaftlichen Neigungen leben könnte, mehr als zufrieden. Indes — der liebe Gott läßt die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Und so muß ich denn die köstliche Anlage zum Rentier unbenutzt lassen und mich bis in die Grube hinein plagen und plagen lassen. Morgen haben unsere Ferien ein Ende! Das ist schade! Ich bedauere immer, daß sich die Schulen so direkt an die Ferien anschließen. Spaß muß sein!"

auf drei Tage in den Oberharz verreisen will (Ockerthal, Klausthal, Andreasberg, Braunlage, Brocken, steinerne Renne, Wernigerode), so will ich Deine Anfragen doch lieber am besten umgehend beantworten; nach meiner Rückkehr möchten sich Fuder von Arbeiten aufgehäuft haben, so daß ich Dich dann länger warten lassen müßte. Und das möchte ich nicht.

ad. 1. Basedow wird genommen. Ob ich aber die Arbeit schon ins folgende Heft bringen kann, weiß ich nicht. Am liebsten wäre es mir aber, wenn ich sie ins Januarheft für 1877 (dasselbe erscheint im Dezember) nehmen könnte — und deshalb nämlich am liebsten, weil ich dann auch ein sehr hübsches Porträt Basedows in Holz schneiden lassen und Deiner hübschen Arbeit als Schmuck beigeben könnte. Lasse mir, wenn ich bitten darf, freie Hand. Die Berliner sagen: „Was gemacht werden kann, wird gemacht." Im übrigen: besten Dank!

ad. 2. „Wie groß der Umfang Deiner Arbeit (die Geschichte des Religionsunterrichtes) werden darf?" fragst Du. Ich hatte gerechnet, daß das Ganze etwa 30 Bogen umfassen dürfte (ein größeres Buch würde zu teuer werden!), — dann würden für Deine Partie etwa 4 Druckbogen (64 Seiten) genügend sein. Einen Bogen besorgt Sperber über das Kirchenlied. Mehr als 5 Bogen für den Religionsunterricht dürfte man nicht bringen*).

ad. 3. Über Theodosius Abs kenne ich kein weiteres Quellmaterial, als was Kriebitzsch's Biographie in Inter folia fructus hat. Kriebitzsch hat die Arbeit niedergeschrieben nach den mündlichen Mitteilungen seiner Swiegermutter, welche eine Schülerin von Theod. Abs war, und in deren Händen sich das Tagebuch des Th. Abs als Manuskript befindet**).

ad. 4. Wegen des Vortrags von Schneider will ich noch heute abend an Perthes schreiben. Er soll Dir das Heft direkt als Geschenk, oder, wenn das nicht geht, leihweise zusenden.

---

*) Ich will gleich hier erwähnen, daß dieses Minimum von allen Mitarbeitern bedeutend überschritten wurde, von einzelnen sogar um das 4- oder 5fache überschritten wurde, so daß Kehr große Not mit dem Buche hatte.

**) Auf eine Anfrage des Geh. Rats Dr. Kellner in Trier erteilte Kehr in derselben Angelegenheit dieselbe Auskunft.

Im übrigen habe ich mich gefreut, daß Du mit meiner Auffassung, die geschichtliche Entwickelung des schulmäßigen Religionsunterrichts im Lichte der Geschichte der Theologie, gleichsam als Reflex derselben, auftreten zu lassen, Dich so einverstanden gezeigt hast. Mir scheint dieser Weg der einfachste, weil — der naturgemäßeste. Man kann dabei so köstlich pragmatisch nachweisen, wie alles gekommen ist, und wie es so und nicht anders kommen mußte. Wenn ich z. B. nachgewiesen habe, wie der Verstand auf diesem Gebiete sein Recht hat, so wird es nicht schwer, auch den Beweis zu führen, daß man die Verstandessache schließlich ins Extrem getrieben hat, daß dadurch der Gegensatz wach gerufen worden ist (die Extreme berühren sich!), und somit die Gefühlsrichtung auf dem Gebiete des religiösen Lebens zur herrschenden Macht emporgewachsen ist. Auch diese ist schließlich ins Extrem übergeschlagen und hat dazu geführt, die Religion in den Willen zu verlegen 2c. Genug, für die Darlegung des Entwickelungsganges des schulmäßigen Religions-Unterrichtes ist nach meinem Dafürhalten die Geschichte der Theologie die beste Unterlage. Sei nur immer recht objektiv! Es steckt in allem ein Funken Wahrheit. Nur in der Einseitigkeit oder in der Übertreibung liegt der Fehler. Das Maßlose führt zum Sinnlosen. Nach meiner Meinung muß der Geschichtschreiber das Rousseausche Bekenntnis des savoyschen Vikars mit derselben Unbefangenheit mitteilen wie die orthodoxesten Maßlosigkeiten Vilmars und Hengstenbergs. Die Leute, resp. die Leser mögen doch selbst urteilen. Wir haben ihnen nur zu sagen, wie die betreffenden Männer zu solchen Ansichten gekommen sind, und wie sich derartige Erscheinungen erklären lassen. „Alles verstehen, heißt alles verzeihen!“ sagt Frau von Staël eben so wahr als schön! — A propos! Hast Du denn auch die „Geschichte der neuesten Theologie von Karl Schwarz“ (Leipzig) gebraucht? Schreibe doch an Thienemann in Gotha, daß Dir dieser den letzten Vortrag von Schwarz über Strauß schickt. Mich hat die Sache sehr interessiert. — Weiterhin fällt mir noch ein, daß Du doch auch mal die spezielle Methodik von

Kahle ansehen mußt. — — — Am meisten zu schaffen macht mir der Schreibunterricht, die Geschichte und Geometrie. Alle anderen Fächer sind besetzt und, wie ich glaube, gut besetzt. Ich hoffe, daß das Werk reichen Segen stiften und vielen Erfolg haben wird.

In meinem Hause geht's jetzt so ziemlich! An die Deinen sende ich die besten Grüße!" — —

Trotzdem ihm die Anwerbung der verschiedenen Mitarbeiter und deren Anweisung viele Schreiberei machte, behielt er doch auch immer seine anderen Arbeiten im Auge. Besonders lag ihm die Gestaltung des Lesebuches am Herzen. Er schrieb mir darüber den 25. September: „In meinem Lesebuche Teil IV. S. 426 steht ein Stück von Basedow, das mir nicht gefällt. Würdest Du nicht so gut sein und ein besseres (nicht zu langes), Basedow charakterisierendes Stück aussuchen und mir dasselbe abschreiben lassen? Quelle und Seite etc. müßten bei der Abschrift genau angegeben sein."

Ich sandte ein Stück aus dem Methodenbuche und eins aus dem Agathokrator, die mir damals zur Hand waren, und schlug andere aus anderen Schriften vor, die ich aber bereits wieder an die betreffenden Bibliotheken zurückgesandt hatte. Überhaupt nahm das Lesebuch ihn den ganzen Herbst in Anspruch, und zu den Weihnachtsferien ließ er sich vom Seminarlehrer Fechner in Berlin eine große Anzahl Fibeln senden, um an der Geschichte des ersten Leseunterrichts zu arbeiten und weiter zu erfahren, was er an Fechner am 18. Dezember schrieb: „Segen ist der Mühe Preis. Den besten Segen hat man immer selbst, weil man, um andre lehren zu können, immer selbst tüchtig lernen muß."

Aus solchen Arbeiten heraus schrieb er mir am Sylvester:

„Vorerst zum neuen Jahre alte Kraft, zum alten Amte neue Liebe, zum alten Gott ein neu Vertrauen!

Auf Zusendung Deiner Arbeit freue ich mich im voraus! Schicke sie bald! Zwei Arbeiten sind schon eingetroffen!

Die Korrektur Deines Basedow ist nach Gotha abgegangen. Das Porträt B. wird Dir gefallen; es stammt aus dem Jahre 1778 *)."

*) Pädagogische Blätter 1877. Seite 1 ff.

Im Januar sandte ich ihm den größten Teil meines Beitrages zur Geschichte der Methodik, die Geschichte des Religionsunterrichtes, und bat ihn ausdrücklich, mir seine Meinung über dieselbe mitzuteilen. Er schrieb den 19. Januar 1877: „Deine Arbeit habe ich mit großem Interesse gelesen. Du bist in der That außerordentlich fleißig gewesen und hast Dir eine Mühe gegeben, die nicht allein mir, sondern auch jedem Leser die vollste Achtung abnötigen wird. Habe darum recht herzlichen Dank! Möge der Arbeit Gottes Segen nicht fehlen!

Wo aber Licht ist, da ist auch Schatten, und da Du von mir ausdrücklich verlangst, daß ich Dir meine Meinung ganz rückhaltlos sagen soll, da Du auch von mir versichert bist, daß ich's gut mit Dir und der Sache meine, so werde ich von Deinem Vertrauen Gebrauch machen und einige Ausstellungen aussprechen.

1) Die Arbeit ist zu umfangreich. Du bietest des Guten zu viel. Der nicht sachkundige Leser erstickt förmlich in der Masse des Stoffes. Du wirst freilich sagen: „Was kann ich dafür? — Der Stoff ist nun einmal so reich.“ Da hast Du recht. Ich will darum auf diesen Punkt auch kein weiteres Gewicht legen. Ändern läßt sich das nun doch so und so nicht. Bedauern würde ich aber, wenn die zu große Ausdehnung des Stoffes den Vertrieb des Buches verringerte, resp. wenn dadurch das Buch zu teuer und deshalb weniger gekauft würde. Hoffentlich fassen sich die andern kürzer! Genug — diese Seite der Sache läßt sich nun einmal nicht ändern.

2) Auch auf einen zweiten Punkt will ich nicht zu großen Wert legen. Ich würde nämlich an Deiner Stelle am Ende eines jeden Abschnittes dargelegt haben, worin das Richtige der betreffenden theologischen Richtung gelegen hat, wie aber das Richtige bis ins Extrem getrieben und dadurch falsch geworden ist. Die Orthodoxie hatte entschieden einen guten Grund. Allein sie wurde im Laufe der Zeit reine Verstandessache, leerer Formelkram, und so entstand ihr Gegensatz, der Pietismus. Dem Pietismus lag auch etwas sehr Richtiges zu Grunde — aber die Nachfolger Speners und Franckes trieben die Sache

ins Extrem, der Pietismus wurde zur Pietisterei, und so entstand der Rationalismus u. s. w. Ich pflege alle meine Studien in dieser pragmatischen Weise zu betreiben und habe mir dadurch eine so objektive Stellung geschaffen, daß ich der toleranteste Mensch von der Welt bin. „Alles verstehen, heißt alles verzeihen," sagt die Frau von Staël. Indes, ich gestehe gern zu, daß man in dieser Beziehung der Individualität des Schriftstellers Rechnung tragen muß — lassen wir auch darum diesen Punkt fallen.

3) Vermißt habe ich in der Geschichte des Mittelalters die tiefstehende Bildung der Geistlichen, wie z. B. 1287 die Synode zu Exeter es den Archidiakonen zur Pflicht machte, bei den Predigern umzufragen, ob sie die 10 Gebote wüßten ꝛc. —

4) Wichtig ist, daß Du am Schlusse Deiner Arbeit a) die aus der Geschichte des Religions-Unterrichts sich ergebenden Grundsätze gleichsam als Wegweiser für die Zukunft hinstellst (recht kurz), b) daß Du die betreffenden besten Bücher angiebst und zwar a, zur Behandlung des Katechismus, b, der biblischen Geschichte. (Vergiß in letzterer Beziehung Henning aus Königsberg nicht — das Buch ist hübsch!) Fürchtest Du indes, daß Du durch die Empfehlung gewisser Bücher verletzen, resp. als Parteimann erscheinen könntest, so laß die Bücher weg und begnüge dich mit der Angabe der für die Zukunft maßgebenden Grundsätze. Drücke diese Grundsätze in kurzen Sätzen (in Inperativform) aus — ohne Motivierung — das wird am besten sein.

Im übrigen aber kann ich nur nochmals wiederholen, daß Deine Arbeit von einem höchst achtungswerten Studieren und einem großen Fleiße Zeugnis giebt, und daß sie auch, was ich so hoch schätze, der rechten Objektivität und der christlichen Humanität nicht entbehrt.

Sobald ich den Rest Deiner Arbeit habe, werde ich alles in die Druckerei senden. Die Sperbersche Arbeit über Liederkunde habe ich noch nicht. Nur Geographie (von Geistbeck in Freising) und Physik (von Joh. Crüger) sind eingeliefert. Das Eine darf ich wohl sagen: Diese Geschichte der Methodik wird ein brillantes

Buch. — Das Werk wird ein Markstein zwischen Vergangenheit und Zukunft werden.

Ich selbst habe jetzt viel zu thun. Mein Postler ist nach Bütow gekommen, ich habe seine Stunden (die gesamte Litteratur) übernommen, muß außerdem eine Menge anderer Arbeiten liefern — genug, ich sitze tief in der Tinte.

A propos! Willst Du nicht in Neuwied*) einen Vortrag über irgend eins der 3 Themen übernehmen: Französisch — Lehrerinnen — Musik? — Die Präparandenbildung hat Supprian. Schreibe mir darüber Deine Meinung."

Ich mußte einen Vortrag für den Seminarlehrertag in Neuwied ablehnen; denn ich hatte Arbeit genug an der Umarbeitung der Gräfe'schen Volksschule, die mir auf W. Grubes Veranlassung Costenoble in Jena übertragen hatte, und zu einer Revision meiner Geschichte des Religionsunterrichtes veranlaßte mich, wie es schien, Kehrs folgender Brief vom 23. Januar 1877, in dem er schrieb:

„So eben schreibt mir Sperber, daß er seine Arbeit über die Geschichte des Kirchenliedes nicht liefern kann. Es ist ihm ein Kind gestorben. In Anbetracht des Umstandes, daß Deine Arbeit einen größeren Raum einnimmt, als beabsichtigt war, ist mir diese Ablehnung außerordentlich lieb. Auf diese Weise nimmt der Religionsunterricht nicht gar zu viel Platz ein, und die Sache macht sich dadurch im Verhältnis zu den übrigen Unterrichtsgegenständen ganz gut. Im übrigen ist's ja auch kein Unglück, wenn die Geschichte der Behandlung des Kirchenliedes fehlt — so sehr viel wäre ja darüber doch nicht zu sagen gewesen. Nun sei nur so gut und schicke mir den Rest Deiner Arbeit bald ein, damit der Druck beginnen kann.

Ich lese eben, daß Müller Schulrat geworden ist, und habe dabei an Dich gedacht. Wolltest Du nicht nach Hannover? Ich

---

*) Dort sollte nämlich im Herbste der Seminarlehrertag gehalten werden, weil die Herren in Weimar, wie Kehr schrieb, uns nicht haben wollten, da sie ein neues Seminargebäude bauten, das zum Herbst nicht fertig wurde, und sie sich des alten schämten.

würde mich freuen, wenn Dein Wunsch Erfüllung fände. Glück auf! Mir geht's so passabel — wenn ich aber den Mann fände, der die Arbeit erfunden hat, so schlüge ich ihn blitzblau. Es geht jetzt wirklich über die Berliner Schlangenspritze! Willst Du ein Referat für Neuwied übernehmen?" — —

Ich schickte den Schluß meiner Arbeit und antwortete ihm, daß nach meiner Meinung die Geschichte der Methodik inbetreff der Behandlung des Kirchenliedes nicht ganz fehlen dürfe, daß ich sie aber, meinem früheren Plane gemäß, wenn auch nur sehr kurz, noch in die Arbeit einschieben könne, erwähnte Arbeiten für die pädagogischen Blätter und machte ihn für Neuwied auf Referenten aufmerksam mit der Bemerkung, daß ich nur im Notfalle eintreten könne. Er schrieb darauf den 1. Februar, also nicht verspätet, aber charakteristisch für seine Pünktlichkeit:

„Nimm's nicht übel, wenn ich Dir erst heute schreibe. Es ging beim besten Willen nicht früher. — Zunächst die Mitteilung, daß ich den Schluß Deiner Arbeit richtig und mit Dank erhalten habe. Wegen der Einschiebung einer Mitteilung über die geschichtliche Entwickelung des Kirchenliedes treffen sich unsere Anschauungen. Ich hatte deshalb das betreffende Einschiebsel schon geschrieben und mit Deiner Arbeit nach Gotha in die Druckerei geschickt, ehe Dein letzter Brief hier eintraf. Inzwischen hat Sperber wieder geschrieben, daß er seine Arbeit doch noch liefern wolle. Hält er Wort, so streichen wir unsere Einschiebung, wenn nicht, so bleibt's, wie es jetzt ist. Du kannst ja daran ändern, wie es Dir gefällt. — —

Prüfers Arbeit über die Willensbildung schicke mir doch. Auch sende mir Augustinus de rudibas catechizandis!

Wegen des Neuwieder Seminarlehrertages will ich zusehen, ob ich Deinem Wunsche gemäß einen andern Referenten finde. Aber wenn nicht, dann mußt Du einspringen. Die Geschichte mit dem Seminarlehrertage macht mir doch recht viel zu schaffen.

Postlers Stelle ist noch nicht besetzt — am 1. März haben wir aber unser Abiturientenexamen — da muß ich in den verschiedensten Lehrfächern prüfen. Und dazu liegt nun meine eigene

Arbeit für die Geschichte der Methodik — das Deutsche — mir noch vor den Füßen. Die Arbeit muß aber jetzt gemacht werden; denn sie folgt sofort nach der Deinigen. Sonst nichts Neues! Wie steht's mit Dir und Hannover?" —

Ich hatte in jener Zeit, da ich die Geschichte der Methodik studierte, manche alte Bücher aufgefunden; denn nicht nur die Universitätsbibliothek in Göttingen wie früher die Bibliotheken zu Wernigerode und Dessau boten viel, sondern auch die Bibliothek des Grafen von Görz-Wrisberg in Wrisbergholzen, die mir freundlichst zugänglich gemacht wurde, barg manchen vergessenen Schatz. Ich veröffentlichte daher eins oder das andere und beschrieb so in Spiekers „Haus und Schule" auch die alte Leselehre von Buno*). Kehr hatte diesen Aufsatz gelesen und schrieb sogleich am 4. Februar:

„Im Spiekerschen Schulblatt für Hannover habe ich so eben Deinen Artikel über eine alte Fibel ꝛc. gelesen. Für unsere Geschichte der Methodik habe ich die Bearbeitung der Leselehre übernommen, und obschon ich schon in der Schmid'schen Encyklopädie das von Dir beschriebene Büchlein erwähnt gefunden habe, so liegt mir doch daran, all die alten Schmöker selbst zu sehen. Den alten Ickelsamer, die Leyenschul, Bienrod, Basedow ꝛc. und außerdem noch 300 Fibeln habe ich bereits verarbeitet, aber Deine Reliquie kenne ich noch nicht. Wenn Du deshalb die Güte haben wolltest bei Gelegenheit der Zusendung des Augustinus de rud. catech. Deinen neuen Fund mit beizulegen, so würde ich Dir zum besten Danke verbunden sein*). Auch wenn Du sonstiges altes Zeug für meinen Zweck hast, würde ich Dir für Übermittelung ꝛc. dankbar sein. Selbstverständlich stehe ich zu Gegengefälligkeiten jederzeit und gern bereit. Die Zusendung erbitte ich mir aber unfrankiert. Mit doppelten Ruten soll man einen alten Freund nicht streichen. Es ist mit einer Zumutung genug!

Sperbers Arbeit ist heute eingelaufen. Sie ist kurz und gut,

*) Haus und Schule 1877. S. 35 ff.
**) Kehr, Geschichte der Methodik ꝛc. Bd. II. S. 328 bes. 371 ff.

macht aber die kleinen Bemerkungen, die ich in Deine Arbeit seiner Zeit eingeschoben habe, doch nicht überflüssig. Ich möchte Dir deshalb den unmaßgeblichen Vorschlag machen, die Einschiebsel stehen zu lassen. Bei der Korrektur kannst Du ja noch immer machen, was Dir das Beste dünkt. Schreibe recht bald! In unveränderlicher Gesinnung Dein alter treuer Kehr."

Ich sandte ihm die erbetenen Bücher, aber mein Brief traf ihn am gastrischen Fieber krank. Er hatte sich überarbeitet, doch gönnte er auch krank sich wenig Ruhe, sah Bücher durch und sandte mir, da er selbst nicht schreiben konnte, durch seinen Sohn Paul eine Kritik zur Durchsicht zu. Aber schon am 16. Februar arbeitete er wieder mit aller Kraft und sorgte für die Geschichte der Methodik. Er schrieb da in der Mitternacht an Fechner in Berlin: „Es ist mir eine große Freude gewesen, von Ihnen zu erfahren, daß Sie flott an der Geschichte des Lesebuches arbeiten. Die Geschichte des Religionsunterrichtes ist bereits in der Druckerei, sobald diese Arbeit abgesetzt ist, sollte die Geschichte des deutschen Sprachunterrichtes (Geschichte des Anschauungs-Unterrichtes — der Fibel und der verschiedenen Leselehrmethoden — des deutschen Lesebuches und dessen Behandlung in der Volksschule — der Orthographie und Grammatik und der Aufsatzlehre) an die Reihe kommen. Können Sie (die Geschichte des Lesebuches) und Freund Engelien (Geschichte des deutsch-sprachlichen Unterrichtes) Ihre Arbeit in ca. 4 Wochen liefern, so kann ich diesen Plan zur Ausführung bringen; werden Sie bis dahin aber noch nicht fertig, so werde ich dem Religionsunterrichte die Geschichte der Realien (Weltgeschichte, Geographie 2c.) anreihen und den deutschen Sprachunterricht erst in dritter Reihe bringen. Dann hätten Sie noch ca. 8 Wochen Zeit. Daß es richtiger wäre, wenn man nach dem Religionsunterrichte gleich das Deutsche bringen könnte, werden Sie zugestehen; es folgt also daraus, daß — — nun sehen Sie 'mal zu, was sich in der Sache thun läßt. Ein Mann wie Sie kann gar viel, wenn er ernstlich will.

Mit Ihrer Disposition (der Geschichte des Lesebuches) bin ich ganz einverstanden, auch damit, daß Sie die neuesten Er-

scheinungen zwar erwähnen, aber verhältnismäßig kurz charakterisieren wollen. Derartige Sachen sind ja in jedermanns Händen und können leicht nachgesehen werden. Wichtig ist es mir aber, daß Sie am Schlusse eine Bilanz mit der Vergangenheit ziehen und für die Zukunft eine Direktive geben. Der Lehrer muß schließlich erfahren, worauf es eigentlich ankommt. Daß Sie die Absicht haben, die Arbeit objektiv zu halten und die Leute möglichst selbst reden zu lassen, kann ich nur loben — überall wird das freilich nicht möglich sein. Auch unter den Lesebuchfabrikanten giebt es große „Schweiger." Im übrigen aber haben Sie vollständig freie Hand; thun Sie ganz, wie es Ihnen beliebt.

Meine Arbeit habe ich bisher nur im Kopfe und — auf kleinen Zetteln. Ich werde die Ihrige abwarten, ehe ich an die Zusammenstellung der meinigen gehe; in jedem Falle soll aber um meinetwillen der Druck keinen Aufschub erleiden; denn im Kopfe ist, wie gesagt, bei mir alles fertig, und das ist die Hauptsache! Das Niederschreiben geht bei mir schnell." — — —

Am 17. Februar hielt er über Johann Heinrich Pestalozzi eine Rede zu dessen 50jährigen Todestage*), und am 20. Februar, als ich ihm den ersten Korrekturbogen der Geschichte des Religionsunterrichts zusandte, war er wieder wohl auf und schrieb:

„Es thut mir leid, daß ich Dich wegen der Korrektur doch noch einmal plagen muß. Aber ich möchte die Sache doch nicht ohne Deine Zustimmung ändern und bitte Dich deshalb zu überlegen, in welcher Weise die Geschichte des christlichen Religionsunterrichtes als zweiteilig überschrieben werden soll. Es muß nämlich nach Deiner Arbeit die von Sperber folgen, so daß Deine Arbeit unter dem allgemeinen Titel (Geschichte des christlichen Religionsunterrichtes) noch eine besondere Überschrift erhalten muß. — — — Es fragt sich nun nur, welche Überschrift Du Deiner Arbeit geben willst. — — Damit Du selbst entscheiden kannst, sende ich Dir nicht allein den ersten Korrektur-

*) Kehr, Pädagogische Blätter 1877. S. 105.

bogen noch einmal zu, sondern lege auch die Sperbersche Arbeit bei. — —

Mein ältester Junge hat gehört, Du seist dekoriert worden. Ist das wahr, so gratuliere ich Dir herzlich. Trage das Huldzeichen recht lange und bleibe auch als Ritter in alter Liebe treu Deinem Dich liebenden Freunde Kehr."

Die Angelegenheit wegen der Direktorstelle in Hannover war mir näher gerückt. Ich hatte wohl Lust, aber vieles sprach dagegen. Der Minister Falk ließ durch Verfügung vom 19. Februar durch das Königliche Provinzial-Schul-Kollegium mich fragen, ob ich geneigt sei, die Stelle in Hannover anzunehmen. Ich beriet mit meiner Frau, und wir kamen zu dem Entschlusse, den Freund Kehr zu fragen. Es geschah, und er antwortete den 25. Februar:

„Indem ich den richtigen Empfang der beiden Korrekturbogen 2c. bescheinige, danke ich Dir zugleich recht herzlich für das mir entgegengebrachte Vertrauen betreffs des Antrages für Hannover. Ich bekomme derartige „Entscheidungsfragen" immer sehr viel vorgelegt und freue mich immer recht herzlich, wenn mir später der oder jener die Hand drückt und mir sagt: Ich danke Dir — der Rat war gut! Und so lasse mich auch Dir sagen: In dem gegebenen Falle ginge ich an Deiner Stelle ganz getrost nach Hannover. Zwar weiß ich recht wohl, daß man mancherlei Bedenken gegen die Richtigkeit dieses Ratschlages haben kann, und daß man sagt: Es ist keine finanzielle Verbesserung (Eine solche können wir ja überhaupt nicht mehr bekommen, denn selbst die ältesten Schulräte haben ja jetzt weniger als wir, dann nämlich, wenn wir zu unserer Besoldung unsere Amtswohnungen 2c. hinzunehmen und — unsere Ruhe und Freiheit!); eine größere Stadt kostet mehr Geld; mit den größeren Verhältnissen vergrößern sich auch die Ansprüche der Kinder u. s. w. Das alles mag richtig sein, aber trotzdem stimme ich doch dafür, daß Du dem Rufe folgst. 1) Hast Du in der Hauptstadt der Provinz doch ein größeres Maß von geistiger Anregung als jetzt; Du wirst mit Leuten zusammengeführt, deren Umgang

Dir interessant und nützlich sein wird, Du hast Spieker (Prov.-Schulrat) in der Nähe, genug Du hast mehr geistige Anregung und 2) auch einen größeren Wirkungskreis. Nimm dazu dann auch 3) die Rücksicht auf Deine Kinder. Du bist mit Mädchen, ich bin mit Jungen gesegnet. Für Dich muß es darum von höchstem Interesse sein, daß Du an einen Ort kommst, an welchem Deine Töchter einen guten, weit reichenden Schulunterricht erhalten, daß sie dann später auch — was auch nicht zu unterschätzen ist — die nötigen gesellschaftlichen Beziehungen kennen und pflegen lernen, durch die sie möglicher Weise ihre eigene Existenz begründen können — das alles ist doch wohl der Erwägung wert. Und dann noch eins: Man trägt Dir die Stelle an! Sind solche Momente nicht geeignet, sie als einen Ruf eines Höheren anzusehen, „der Wolken, Luft und Winden giebt Wege, Lauf und Bahn.“ Du weißt es ja, daß ich eigentlich nicht für hier, sondern für Weißenfels bestimmt war, und daß diese Abmachung nur daran scheiterte, daß Schorn den Antrag, nach Berlin zu gehen, ablehnte. Hätte der gute Schorn den Ruf angenommen, so lebte er vielleicht heute noch — denn daß er in Weißenfels keinen Zahnarzt gehabt und keinen Menschen gefunden hat, der sein Zahnleiden erkannt hat, das war ja doch die Ursache seines Todes! Genug — ich rate Dir: Gehe, wohin Dich der liebe Gott sendet. Gehe getrost — bleibe dort wie ein Soldat auf seinem Posten, bis ein Höherer ruft: „Ablösung!“ — und wirke dort Dir zur Befriedigung, Deinem Seminare und Deiner Familie zum Heile und Gott zur Ehre! Nur eins aber würde ich mir ausbedingen: 1) ich zöge nicht mit meiner Familie in diese Seminarspelunke, sondern forderte 2) bis zur Ausführung des Neubaues Mietgeldentschädigung bis zu 4—500 Thalern. Überlege Dir das und sprich mit Spieker. Du weißt nicht, wie lange Zeit die Sache mit dem Neubau sich noch verzögert — darum besser ist besser! Das überlege also.

Im übrigen aber nochmals besten Dank für Dein Vertrauen und herzlichen Gruß an Dich, Deine liebe Frau und Kinder. Gott sei mit Euch allen!“ —

Die Sache mit Hannover zerschlug sich zur Freude meiner Alfelder Kollegen, die mich gern behielten, zum Bedauern von Kehr, der mir auf die Anzeige davon und der Meldung, daß ich ihm das Lehrbuch der deutschen Geschichte*) gewidmet habe, am 14. April schrieb:

„Daß Du nicht nach Hannover kommst, bedauere ich sehr. Aber wenn Du die Stelle dadurch hättest erkaufen sollen, daß Du in eine so jämmerliche Wohnung hättest ziehen müssen, so würde ich Dich und die geliebten Deinen noch ungleich mehr bedauert haben. Denke an die Geschichte von dem vierblätterigen Kleeblatte und an das nach Amerika gehende Schiff**) — man weiß nicht, wofür es gut ist. So 'n bißchen Christenglaube an Gottes Für- und Vorsehung hilft einem leicht über das Fehlschlagen gewisser Wünsche hinweg. In meinem Leben wenigstens hat es sich oft bewährt, daß das Versagen mancher Wünsche für mich der Grund späteren Glückes geworden ist. Möge es bei Dir auch so sein!

Daß Du von Vienenburg aus nicht hierher gekommen bist, war gut; denn ich mußte an dem Tage um 2 Uhr nach Berlin abreisen, wo wegen meines Seminarlesebuches der Minister eine Konferenz angeordnet hatte. Es handelte sich dabei vor allem um die Frage: Soll das Lesebuch von Kehr und Kriebitzsch auch in katholischen Seminaren eingeführt werden, und wenn — welche Veränderungen muß es erfahren? Mitglieder der Konferenz waren Schneider, Wätzold, Stauder***), Konsistorialrat Brandi aus Osnabrück, der Provinzialschulrat Dr. Göbel aus Magdeburg (die drei letzteren Katholiken) und ich. Die Konferenzen dauerten von früh 10 bis nachmittags 4 Uhr und haben damit geendigt,

*) Schumann und Heinze, Lehrbuch der deutschen Geschichte. Hannover, Meyer 1877.

**) Die bekannte Erzählung von dem Auswanderer, der vor dem Abgange des Schiffes in den öffentlichen Anlagen ein Glück bringendes vierblätteriges Kleeblatt abreißt, dabei arretiert wird, Strafe erhält und die Abfahrt des Schiffes versäumt; aber sein vermeintes Unglück wird sein Glück; denn während er auf ein andres Schiff wartet, liest er in der Zeitung, daß jenes Schiff, auf dem er fahren wollte, mit Mann und Maus untergegangen ist.

***) Vortragende Räte im Unterrichtsministerium.

daß die Katholiken den Antrag stellten, unser Lesebuch (mit den vorgeschlagenen Änderungen) in katholische Seminare einzuführen. — Aber es waren harte Tage! Übrigens habe ich dabei doch auch gesehen, daß unsere „Geheimen Räte" auch recht arme Leute sind — gehetzte Hirsche ohne Ruhe und Rast, keinen Augenblick Zeit, keine Stunde frei. Ich beneide sie wirklich nicht. Besser wie ich haben sie es auch nicht!

Deine Arbeit über die Geschichte der Pädagogik*) habe ich gestern abend erhalten und ganz flüchtig durchblättert. Zum Lesen komme ich jetzt aber nicht, weil ich zwei Lehrerstellen vakant habe, deshalb 26 Lehrstunden geben muß und des Nachts die neue Auflage von Band IV des Lesebuches nach den Berliner Konferenzbeschlüssen umarbeiten muß. Aus dem flüchtigen Durchblättern Deiner Arbeit aber habe ich mal wieder Deine kolossale Belesenheit und Deinen intensiven Fleiß ersehen. Sobald ich etwas Luft bekomme, soll es das erste sein, das Werk genau und eingehend zu studieren. —

Daß Du mir ein Geschichtsbuch gewidmet hast, kann mir ja angenehm sein, besonders wenn Du diesen Schritt nicht zu bereuen Ursache hast. Gut ist's aber, daß Du nicht vorher angefragt hast, weil ich dann konsequenter Weise nach einer großen Menge ähnlicher Anträge nicht anders gekonnt hätte, als abschläglich zu antworten. Manche Leute machen mich mit derartigen Anträgen manchmal bald kalt.

Dem Jenenser Costenoble würde ich wegen Friedrich Körner**) doch reinen Wein einschenken. — — —

Warum Heft 1 der Geschichte der Methodik noch nicht erschienen ist, weiß ich nicht; ich habe aber heute an Thienemann geschrieben und angefragt. Hoffentlich erscheint es nun bald. —

Deinem Mädel wünsche ich zum Schwarzbrot guten Appetit, ich glaube aber, daß Du das Geld für die zerbrochene Fenster-

---

*) In Reins pädagogischen Studien, Heft 14.

**) Er wollte eine Encyklopädie der Pädagogik herausgeben im Verlage von Costenoble, der mich zur Mitarbeit aufforderte. Ich lehnte ab, weil schon die Schmid'sche Encyklopädie existiere, und wir nichts Besseres liefern würden.

scheibe dabei nicht herausschlagen wirst. Ist auch nicht nötig! Von meiner Gesellschaft ist nun der älteste (Huldreich) im Gymnasium primus omnium. Er geht Michaelis auf die Universität. Der zweite (Paul) ist nach Prima gekommen. Der dritte (Johannes) ist Sekundaner, Clara besucht die höhere Töchterschule. Die kleine Elisabeth habe ich Ostern d. J. in unsere Seminarschule eingeführt, und mein zweijähriger Fritz fängt an, den Vater- und Mutternamen zu stammeln. Dieses Kind der Sorge ist jetzt das Kind unserer Freude! Aber auch mit den anderen geht's recht gut. Ob ich dieses Jahr Dich nun einmal besuchen kann? Zuerst muß das Lesebuch IV. Teil fertig werden — dann muß ich an Band I. II. III. gehen. Dann kommt die Geschichte der Methodik, zu der ich meinen Beitrag noch nicht habe fertig bringen können. Dann kommt die Arbeit für den Dittes'schen Jahresbericht, dann für Rein „die Seminarschule" und endlich zum hundertjährigen Jubiläum unseres Seminars eine Jubelschrift, vielleicht eine quellenmäßige Darstellung des Lebens E. v. Rochows. Eine etwas reichlich bemessene Speisekarte! Mag Gott helfen! Und nun zum Schlusse recht herzliche Grüße an die Deinen ꝛc."

Die Berliner Tage waren für ihn nicht nur wegen der Konferenzen harte Tage, sondern auch darum, weil er sie dazu benutzte, um mit dem Seminarlehrer Fechner wegen der Geschichte des Lesebuches, für welche dieser einer längeren Zeit bedurfte, und mit dem Rektor Engelien, der die Geschichte des deutschsprachlichen Unterrichtes übernommen hatte, sich zu verständigen und von dem auf dem Gebiete des Leseunterrichtes besonders bewanderten Fechner weitere Quellen und Nachweise für die Darstellung der Geschichte des Leseunterrichtes zu erhalten. Wegen der im Lesebuche für die Einführung in katholische Seminare erforderlichen Änderungen hatte er bereits am 19. Januar, weil der Minister an Stelle der zahlreichen exklusiv protestantischen Lesestücke Stücke von katholischen Verfassern in demselben haben wollte, an den Geh. Rat Dr. Kellner in Trier geschrieben und ihn um seinen Rat und um Zusendung von Stücken gebeten. Man kann von ihm in jener Zeit sagen: Er arbeitete buchstäblich

Tag und Nacht; denn auch die pädagogischen Blätter machten ihm viele Not, so daß er mich am 17. April schon wieder um Beschreibungen der mancherlei pädagogischen Kuriositäten, die ich „ergattert" hätte, für dieselben ersuchte und hinzufügte: „Willst Du Bücher zum Rezensieren haben? Welcher Art? Kannst Du mir tüchtige Mitarbeiter für die pädagogischen Blätter empfehlen?" Und „in aller Eile," denn er mußte einen Seminaristen zu Grabe geleiten und saß bis über die Ohren in Arbeiten, sandte er am 28. April gleich 27 Bücher zur Rezension auf einmal. Das war mir doch zu viel, und ich mahnte zur Schonung. Darauf ging er aber gar nicht ein, er vergaß sich über der Arbeit, so daß der neue Brief vom 30. Mai nur von ihr wieder Kunde brachte. Er schrieb: „So eben erhalte ich durch die Helwing'sche Buchhandlung zu Hannover ein Rezensionsexemplar Deiner im Verein mit dem Kollegen Heinze mir gewidmeten Schrift: Lehrbuch der deutschen Geschichte. Ich sage Dir für die mir erwiesene Ehre meinen besten Dank und will mich bemühen, der Meisterschaft*), die Du in freundlicher Nachsicht als ein Präsens hinstellst, ohne Hast aber auch ohne Rast entgegen zu streben. In jedem Falle bleibt's bei den Worten des Göthe'schen Faust:

„Mit Euch, Herr Doktor, zu spazieren
Ist ehrenvoll und ist Gewinn." —

Den Kollegen Heinze grüße mir freundlichst, und sage auch ihm meinen besten Dank.

Vor acht Tagen erhielt ich für die pädagogischen Blätter zwei Hefte Zeichenvorlagen von W. Du hast sie mit einem Vorwort versehen**). Du weißt, daß ich Dein Freund bin und Dich lieb habe — deshalb möchte ich Dich aber auch darauf aufmerksam machen, daß, wenn über das zweite Heft (Körper-

---

*) Die Widmung lautete: „Dem Herrn Seminardirektor Karl Kehr in Halberstadt, einem Meister der deutschen Schule" 2c.

**) Ich hatte allerdings nur das erste Heft bevorwortet, aber Reallehrer Grau-Stade hat die Kritik gründlich geübt. Es hat aber keinem etwas geschadet. Der strebsame, tüchtige W. ist vorwärts gekommen, und der Kritiker hat sich auch mit mir befreundet.

zeichnungen) ein Fachkenner kommt, es dem Kollegen W. jedenfalls schlecht gehen wird. Siehe Dich in dieser Beziehung fernerhin vor! Man kommt mit solchen „Liebesdiensten" manchmal recht in die Tinte. Mir ist's auch mal so ergangen, und ich habe mir deshalb vorgenommen, nie wieder ein Vorwort zu schreiben.

Das erste Heft unserer Geschichte der Methodik wird nun bald vom Stapel laufen. Deine Arbeit hat mir sehr wohl gefallen und wird Dir hoffentlich den Dank vieler einbringen. Da steckt deutscher Fleiß darin!

Im Herbst gehe ich nach Neuwied. Du doch auch? Ich habe mir fest vorgenommen, Dich auf der Hinreise in Alfeld aufzusuchen, und es würde mir dann eine große Freude sein, wenn wir die Ferienreise in Gemeinschaft unternehmen könnten. Siehe zu, daß Du das ermöglichen kannst!

Mahrauns Ernennung (als Direktor nach Hannover) habe ich gestern gelesen. Ich kann mir denken, daß Dir das im Anfange peinlich gewesen ist, allein, bei Lichte betrachtet, liegt für Dich nicht der mindeste Grund vor, den Mann zu beneiden. — —

Ich habe die letzte Zeit fort und fort am vierten Bande des Lesebuches gearbeitet und bin jetzt mit der Aufsuchung der Quellen für den ersten Band beschäftigt. Das ist eine Arbeit zum Verzweifeln.

In den Sommerferien werde ich — mit Ausnahme von 8 Tagen — hier bleiben und — arbeiten! Hast Du denn interessante Sachen über E. von Rochow? Über seine Zeit? Giebt's darüber in der Wernigeröder Bibliothek Interessantes? Ich muß im Hinblick auf unser hundertjähriges Jubiläum den Mann und seine Zeit abkonterfeien.

Und nun schlaf wohl! Ich bin so müde, daß ich kaum noch schreiben kann. Nochmals schönsten Dank!" —

Ich machte ihn auf einzelne Sachen von Rochow und über denselben in der Wernigeröder Bibliothek aufmerksam, und so verbrachte er die Sommerferien nach einem kurzen Aufenthalte in den Thüringer Bergen mit Arbeit. Als aber der Seminar-

lehrertag in Neuwied heranrückte, schrieb er mir, daß er mich besuchen wolle. Vorher aber hatte er noch in Halberstadt am 19. September die allgemeine Jahreskonferenz mit den Volksschullehrern der umliegenden Kreise zu leiten. Er hielt dabei, weil an die Schule die widersprechendsten Ansprüche gestellt wurden, einen Vortrag über das Thema: „Worauf es in unseren Volksschulen jetzt hauptsächlich ankommt“*). Er mahnte darin, daß die Lehrer sich durch widersinnige Anforderungen nicht irren lassen, sondern dem Kompaß der Pädagogik folgen sollten. Danach und nach den Erfahrungen, die er gemacht habe, halte er für notwendig: 1) die sittliche Erziehung, und zwar mehr als je — eine gesunde Schulzucht, Respekt vor den Autoritäten, Pietät, Religiosität; 2) inbetreff des Unterrichts, daß die Kinder arbeiten, denken verstehen lernen, daß der Unterricht auch das Gemüt bilde, darum die Kinder nicht überbürde, aber fleißig repetiere und übe, und daß der Lehrer mit Liebe und Begeisterung an den Kindern arbeite.

Auf seiner Reise an den Rhein kehrte er am 21. September bei mir ein. Sein Besuch war nur kurz, aber er befreundete sich gleich mit unserem Hause, mit meiner Frau und den Kindern, und wir verlebten einen schönen Abend. Schon in aller Frühe mußte er aber wieder fort; denn er hatte wegen des Lesebuches Konferenzen mit katholischen Schulmännern in Kempen und Köln.

In Begleitung guter Freunde reiste ich etwas später auch nach Neuwied zum Seminarlehrertage. Dort trafen wir uns wieder und tagten zusammen vom 24.—26. September**). Er wünschte in der Begrüßungsrede für die Arbeit in der Schule Stille und Wärme, darum mahnte er zur Eintracht und zum Festhalten an dem Grundsatze: für uns nichts, alles für die gute Sache, damit nicht die Widersacher boshaft sich freuen, sondern damit alles, wenn der ehrliche Wille der Steuermann, die Treue der Kompaß und die Liebe die Triebkraft bei den Verhandlungen

*) Pädagogische Blätter 1878 S. 1 ff.
**) Pädagogische Blätter 1877 S. 489 ff.

sei, gut gehe. An den Debatten über den Musikunterricht im Seminar und über die Bildung der Seminarpräparanden, die sehr erregt waren, beteiligte er sich lebhaft und betonte besonders das Recht der Aufnahmeprüfung. An der Festtafel hatten wir neben den hohen Gesundheiten auch auf das Wohl seines neuen Studiosen Huldreich getrunken, der eben die Klippen des Abiturientenexamens überwunden hatte, und machten am Schlusse von Remagen aus mit lieben Freunden — Mund, Debus, Becker, Blechschmidt — im Wagen, weil es sich „mit vier Rädern unter den Füßen am besten reist," einen Ausflug an die Ahr, wo Kreuzberg, der Weinhändler, darum so glücklich sein soll nach Kehrs Meinung, weil er „so viele Menschenherzen fröhlich macht." Wir besuchten in steter lebendiger Verhandlung über Schulfragen Ahrweiler, St. Peter, Altenahr und Neuenahr und nahmen in Koblenz Abschied, da Kehr Ems sehen wollte, wir aber die herrliche Gegend von Koblenz besahen. Er hatte aber in Ems alles schon leer gefunden, und so trafen wir ihn in Oberlahnstein wieder und fuhren zusammen stromauf. Es war ein prächtiger Herbstabend — so recht gemacht zu fröhlichem Geplauder — die Sterne kamen herauf — sie zogen die Herzen empor. „Weißt Du," sagte er, „die Sterne, die da oben uns leuchten, die leuchten auch unsern Lieben daheim. Das Himmlische ist's, was uns verbindet!" Ja, wir dachten an vieles Schöne, und darüber hatte er vergessen, in Bingen auszusteigen, wo er so gern noch einmal übernachten wollte, da er einst daselbst als jugendlicher Lehrer in ärmlichen Verhältnissen zu Nacht gewesen war. Wir ließen ihn im Schiff, als wir in Rüdesheim landeten.

Über sein Ergehen schrieb er mir schon mitten aus der Arbeit am 6. Oktober: „Anbei schicke ich Dir ein Pröbchen unserer Protokollführung (in Neuwied) und einen kleinen Beweis der Arbeit, die ich davon habe. Sei so gut und schreibe Deine Schlußrede wörtlich auf! Ich werde das mit der meinigen auch thun. Um schleunige Rücksendung will ich freundlichst gebeten haben! Die Korrekturbogen will ich Dir zusenden. Sei so gut und nimm Dich dann der Sache mit an. Vier Augen sehen mehr als zwei!

Ich habe an dem bewußten Abende (da wir am Rhein von einander Abschied nahmen) in Geisenheim logiert, bin am andern Morgen nach Rüdesheim und auf den Niederwald gegangen, habe mich dann nach Bingen übersetzen lassen und den Nachmittag in Ober=Ingelheim zugebracht. Am Abend bin ich nach Frankfurt und am andern Tage über Darmstadt hinaus an den Fuß des Melibokus gefahren, wo ich einen Freund besucht habe. Am Abende traf ich dann in Frankfurt Thienemann, mit dem ich mir den Palmengarteu ꝛc. angesehen habe, und in dessen Gemeinschaft ich dann die Rückreise über Hanau, Fulda, Bebra angetreten habe. In Bebra fand die Trennung von dem „letzten Mohikaner" statt. Die Meinen traf ich gesund und wohl hier an.

Jammerschade, daß ich Fuder von Arbeiten hier vorgefunden habe. Es wird mir angst und bange! Unter 8 Tagen darf ich gar nicht daran denken, einigermaßen zur Ruhe zu kommen.

Grüße Deine liebe Frau und gratuliere ihr in meinem Namen, daß sie ihren Mann so gut wieder zurückbekommen hat. Wenn ich an Neuwied und an den Rhein denke, da wird mir's ganz wunderlich zu Mute. Ja, es war schön! In herzlicher Treue Dein Kehr."

Bei der Freude, die er selbst über den guten Verlauf des Tages von Neuwied empfand, war es ihm doppelt verdrießlich, daß ein kurzes Referat in Spiekers „Haus und Schule" (von 1877 S. 316 ff.) nur kühl darüber sprach. Er schrieb daher, indem er vorher seinen Ärger darüber ausdrückte, am 9. Oktober: „Wie thäte es not, die Leute für unsere gemeinsame Sache zu interessieren! Ich verlange ja gar nicht das Lob, das Schneider und die Schulräte dem diesjährigen Seminarlehrertage so reichlich gespendet haben, wenn nur der Bericht in Schule und Haus objektiv wäre! Aber so? Das war nach der süßen Kost und der vielen Arbeit ein recht bitterer Nachgeschmack! Wir werden alt — und es ist fast Zeit schlafen zu gehen."

Ich teilte ihm mit, daß jenes Referat nicht übel gemeint sei, daß auch noch ein größerer Bericht, den Kollege Mund ab=

gefaßt habe, erscheinen werde. Das geschah. Er las ihn und war wieder zufrieden, sandte am 1. November Korrekturbogen der Protokolle und Dank für Mund, hatte aber schon wieder neue Fragen! „Woher weißt Du denn, daß die 1789 erschienene Schrift über das hiesige Seminar von Rochow ist? Bitte um Auskunft!“ Auch neue Sorgen drückten ihn wegen des nächsten Seminarlehrertages, es war ihm peinlich, daß man denselben in Weimar auch zum zweiten Male nicht haben wollte, und riet, doch lieber anderswo hin zu gehen. „Ich will Deiner Meinung nicht vorgreifen und bitte deshalb um Deinen Rat.“

Ich erfüllte seine Wünsche, so gut ich konnte, inbetreff Rochows, und er teilte mir am 11. November mit, daß er die erwähnte Rochowsche Schrift erlangt habe, daß sie aber anonym sei, so daß er nicht ermitteln könne, ob sie wirklich von Rochow sei. Ich sandte ihm auch die Neubearbeitung der Gräfeschen Volksschule ein, und er versprach, sie in den pädagogischen Blättern zu besprechen. Ich war aber in der Zeit schreibfaul, und wir traten in das neue Jahr. Kehr war krank und trotzdem tief in die Arbeit vergraben. Da teilte er mir am 7. März 1878 mit: „Heute früh hat meine Frau mir einen kräftigen Jungen geboren. Ich habe die ganze Nacht durchwacht und den ganzen Tag über 30 Abiturienten geprüft — entschuldige deshalb, wenn ich es heute mit dieser kurzen Notiz bewandt sein lasse. Nächstens ein Mehreres!“

Ich wünschte ihm mit meiner Frau von Herzen Glück und erwähnte, daß Faulheit bisher mich vom Schreiben abgehalten, daß mich aber auch die Kritik in dem Litteraturblatte des katholischen Erziehungsvereins in Bayern wegen ihres gemeinen Tones geärgert und mir die Lust zum Schreiben noch mehr genommen habe. Er schrieb darauf gleich den 14. März:

„Ich muß Dir doch gleich umgehend schreiben und Dir die Versicherung zugehen lassen, daß ich mich über Deinen lieben Brief recht herzlich gefreut habe. Dein Schweigen hatte mich besorgt gemacht und mir den Gedanken nahe gelegt, daß Du vielleicht etwas wider mich hättest. Zwar spricht mich mein Herz

nicht allein von jeder bösen Handlung gegen Dich frei, sondern sogar von jeder unfreundlichen Gesinnung, indes steht ja doch nicht umsonst das Wort in der Schrift: „Als die Leute schliefen, kam der Feind und säete Unkraut.“ Um so mehr bin ich erfreut, daß Dein Schweigen keinen andern Grund als die Faulheit hat.

Mir ist's seit unserer Neuwieder Reise nicht gut gegangen. Im Dezember und Januar habe ich 6 Wochen schier am Tode gelegen. Die Krankheit (ein nervöses Schleimfieber) hatte mich so mitgenommen, daß ich noch im Februar nicht schreiben konnte und noch heute mit den Händen zittere. Leider kann ich mich nicht erholen; denn trotz der zitternden Hände habe ich im Februar die Geschichte des hiesigen Seminars*) (ein Buch!) schreiben müssen und sitze jetzt an meiner Arbeit für unsere Geschichte der Methodik. Die Sache brennt mir auf die Nägel, denn die Druckerei signalisiert die Notwendigkeit einer baldigen Zusendung! Mein Leben ist eben Arbeit — sobald aber unser Jubiläum (10. Juli) vorüber ist, werde ich meiner Wege gehen und mich in ein thüring'sches Dorf legen und alle Viere von mir strecken. — —

Daß Dich die ultramontane Rezension beunruhigt hat, thut mir leid. Da bin ich schon etwas mehr abgebrüht, weil ich die Herren Ultramontanen besser kennen gelernt habe. Wenn ich Dir die Geschichte unseres Seminarlesebuches, an dem ja Katholiken mitgearbeitet haben, mitteile, wirst Du es begreiflich finden, daß mich die Ausstellungen dieser Herren nicht im mindesten genieren. Beruhige Dich also und tröste Dich mit mir! —

Was Du hast, das sende mir nur für die pädagogischen Blätter. Von Dir nehme ich alles unbesehen auf! — —

Mit meiner Frau und meinem kleinsten Jungen geht's gut. Das ist nun das zehnte Kind und der siebente Junge! Ich könnte also schier den Kaiser zu Gevatter nehmen! Es könnte mir bei dieser großen Schar fast angst werden, wenn nicht die Thü-

*) Gotha, Thienemann 1878.

ringer mit Recht sagten: „Giebt Gott Häschen, so giebt er auch Gräschen," und: „Wo sich ein Krügelchen findet, da findet sich auch ein Deckelchen." Zum Glücke sind die Jungen sämtlich gesunde und brave Kerle, die mir, Gott sei Dank, mehr Freude als Sorge machen. Möge es immer so sein! — Grüße Deine liebe Frau recht herzlich und gedenke auch ferner in Liebe an Deinen treuen Freund Kehr."

Nach wenig Wochen schon folgte ein neuer Brief vom 11. April:

„Am 25. April (Donnerstag nach Ostern) soll mein jüngster Sprößling getauft werden. Ich bitte Dich herzlich, bei dem Jungen Patenstelle zu übernehmen und ihm einen Teil Deines Geistes zufließen zu lassen. Er hat an Dir ein Vorbild, an dem er sich aufranken kann, ein Vorbild des Fleißes, der Treue und der geistigen Frische.

Wenn Du es möglich machen könntest, mit Deiner lieben Frau am Tauftage hierher zu kommen, so würdest Du mir und meiner Frau eine außerordentliche Freude bereiten. Wir haben vor, den Tag in festlicher Weise zu begehen, sintemal und derweil es voraussichtlich die letzte Taufe ist, die wir halten; wir haben deshalb folgende Gevattern gewählt: 1) den Seminardirektor Dr. Schumann in Alfeld, 2) die Frau Assessor Albrecht hier, 3) den Superintendenten Nebe hier, 4) die Frau des Gymnasialdirektors Dr. Schmidt hier, 5) den Kollegen Paul aus Münsterberg, 6) die Frau des Kaufmanns Klamroth hier, 7) meinen dritten Sohn Johannes, 8) den „Amtsbruder" Bode aus Neuwied.

Du hast also jedenfalls die beste Gelegenheit, einen fröhlichen Tag bei uns zu verleben, und ich stelle Dir deshalb die Erfüllung meines Wunsches in aller Herzlichkeit vor die Seele. Solltest Du nicht kommen können, so müssen wir die Kindtaufe mit Dir am Seminarjubiläum feiern, in jedem Falle wär's aber besser, wenn Du als Pate auch Patzeuge (Taufzeuge) sein könntest. Siehe zu, was sich thun läßt. Deine Frau und Deine Kinder grüße recht herzlich und sei versichert, daß ich zu Gegen-

diensten jederzeit und gern bereit stehe. Meine Frau, die es nicht Worts haben will, daß sie sich die Geschichte Jakobs zum Vorbild genommen habe, fügt meinen Grüßen die ihrigen hinzu und bittet, ihr Gelegenheit zu geben, die junge Frau Gevatterin von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen. Mit der Versicherung aller Liebe und Treue ganz der Deinige Kehr."

Das war ein fröhlicher Brief, und wir freuten uns des Glückes der Freunde. Aber am 20. April schrieb Kehr kurz:

„Unsere Taufe muß verschoben werden; denn wir haben am 17. huj. an unserm dreijährigen Fritz den Luftröhrenschnitt machen lassen müssen, um ihn vom Erstickungstode (Kroup) zu retten. Die Operation ist geglückt — der Junge befindet sich verhältnismäßig wohl, aber wer will wissen, was der folgende Tag bringt. Unsere Sorge und unsere Angst kannst Du Dir denken! Für heute kann ich nicht mehr schreiben" *).

Und die Sorge dauerte lange; am 5. Mai schrieb er auf meine Anfrage:

„Ich wollte Dir nicht eher wieder schreiben, bis die Heilung unseres Fritz vollendet wäre. Allein die Nähte seiner Halswunde sind zweimal gerissen, so daß der Hals zweimal zusammengeflickt werden mußte, und vorgestern, nachdem die Röhre 12 Stunden herausgenommen war, ist eine neue Operation nötig geworden. Der Schnitt in der Luftröhre war nämlich schon zugeheilt, und da neue Erstickungsanfälle kamen, mußte die grausame Operation erneuert werden. Die Ärzte haben den armen Jungen behandelt, wie wenn ein Metzger ein Schwein schlachtet. Ich und meine Frau sind deshalb nervös auch ganz herunter und halten uns an der Hoffnung aufrecht, daß die Sache schließlich noch ein gutes Ende nimmt. Daß unter so traurigen Verhältnissen von der Tauffeier unseres kleinen Karl nicht die Rede sein kann, versteht sich von selbst." Erst am 25. Mai konnte er melden:

*) Wir hatten am 25. und 26. April unsern Seminarlehrertag in Hannover, wo Seminarlehrer Rüete-Hannover die Thesen über den deutschen Unterricht im Seminar, Seminarlehrer Heinze-Alfeld die Besprechung über die Stellung des Ordinarius der Übungsschule zu den Fachlehrern am Seminar einleitete. Siehe Spieker, Haus und Schule 1878 S. 141.

„Am Sonntag ist endlich die Röhre aus der Luftröhre unseres armen Fritz entfernt worden und der Junge mit Gottes Hülfe gerettet. Leider ist meine Frau unwohl und unsere Wirtschafterin ernstlich krank, so daß ich mich kurz resolviert und die Taufe des kleinen Karl in aller Stille veranstaltet habe. Den weltlichen Teil wollen wir dann später folgen lassen, wenn wir erst aus all den Krankheiten, die wir seit November v. J. gehabt haben, befreit sind. Ich werde Dir dann s. Z. Nachricht geben und Dich und Deine liebe Frau einladen. Vorerst rechne ich, daß Du zum Jubiläum kommst und Deine Frau mitbringst. Zu diesem Zwecke lege ich Dir eine Festkarte bei. — — Es würde mir sehr leid thun, wenn Du nicht kommen könntest, und ich bitte Dich deshalb recht herzlich, zum Feste hierher zu kommen.

Du bist fort und fort ein fleißiger Mann. — — — Ich habe auch trotz der Krankheit die Geschichte des hiesigen Seminars (eine Heidenarbeit*) und die Geschichte des ersten Leseunterrichtes (für die Geschichte der Methodik) geschrieben, aber ich bin auch nervös so herunter, daß ich diesen Sommer etwas Ernstliches thun muß, um mich wieder einigermaßen in Ordnung zu bringen. Sobald das Jubiläum vorüber ist, werde ich mich 3 Wochen nach Elgersburg in das Wasserbad legen und dann 14 Tage in die Alpen gehen."

*) Pädagogische Blätter 1878 S. 225 von ihm: Verzeichnis der Besucher der Rekahnschen Schulen, und S. 329 ff. die Geschichte des Schullehrer-Seminares zu Halberstadt. Sie ist auch besonders bei Thienemann erschienen und hat, abgesehen von der eigentlichen Seminargeschichte, besonders auch Wert wegen der Untersuchung über Eberhard von Rochow, über den er alles, was er erreichen konnte, sammelte. Er schrieb daher in dieser Angelegenheit auch an Geh. Rat Dr. Kellner in Trier am 11. Juni, indem er ihn um die Photographie eines Bildes von Rochow, welches jener erwähnt hatte, ersuchte und diese Bitte mit den Worten erläuterte: „Ich stecke einmal so in dem Studium der von Rochowschen Werke 2c., daß mir jeder neue Gesichtspunkt außerordentlich angenehm ist. Wenn Sie in meiner Seminargeschichte den Abschnitt über Rochow lesen, so werden Sie ja wohl finden, daß ich das gesamte bibliographische Material zur Abfassung eines größeren Werkes geliefert habe. An Mühe habe ich es wenigstens nicht fehlen lassen." Daß ihm dann Kellner am 14. Juni zu Rochows Bilde auch seine eigne Photographie sandte, freute ihn so sehr, daß er aus dem Tumult der Festfreude heraus und trotz der „schauerlichen Kopfschmerzen," welche ihn quälten, am 11. Juli dafür herzlich dankte.

Meine Frau konnte der Einladung nicht folgen, und das Herz war überhaupt durch das Attentat auf des Kaisers Majestät von Sorgen bewegt, aber ich sagte zu, und Kehr schrieb nochmals den 15. Juni:

„Ich habe alle Hände voll zu thun — entschuldige deshalb, wenn ich Dir nur in aller Kürze mein tiefes Bedauern darüber ausspreche, daß Deine liebe Frau nicht mitkommt, daß ich mich aber freue, von Herzen freue, Dich bei mir zu sehen. Ochsen und Mastvieh ist geschlachtet — siehe, es ist alles bereit! Am 9 (bei Zeiten) also auf Wiedersehen!"

Ich fand mich rechtzeitig ein und habe als sein Gast das seltene Fest mitgefeiert. Er hat es selbst beschrieben*), so daß ich nur einzelnes hier hervorhebe. Es wimmelte in seinem eigenen Hause von Festgästen schon am Vorabende (9. Juli), die ganze Stadt feierte, von außen waren 689 Festgäste, Lehrer und Schulfreunde angemeldet, und alles jubelte vor Lust. Nach der trefflichen musikalisch-deklamatorischen Vorfeier, deren von Kriebitzsch gedichteter Prolog warm zum Herzen sprach, saßen wir mit Professor Stoy aus Jena bis tief in die Nacht, Pädagogik und Schule verhandelnd. Das Hauptfest (10. Juli) war prächtig, ausgezeichnet durch die Spitzen der Behörden und Tausende von Festgenossen. Die weiten Hallen des Domes faßten die Gäste kaum. An die geistesgewaltige Festpredigt des Superintendenten Nebe über 4. Mose 21, 16—18 schloß sich der Festaktus, in welchem Kehr über die Worte Psalm 50, 14—15: „Opfere Gott und bezahle dem Höchsten deine Gelübde. Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen," die Festrede hielt. Es folgte dann die lange Reihe der Glückwünsche der Behörden und Freunde der Anstalt, auf die alle Kehr ein treffendes Wort erwiderte. Die Zeichen höchster Huld ergossen sich dabei reichlich über ihn. Er erhielt den Adler der Ritter des Königlichen Hausordens von Hohenzollern, von seinem früheren Landesherrn, dem Herzog Ernst II. von Gotha, das Ritter-

*) Die Feier des hundertjährigen Jubiläums des königl. Schullehrerseminars zu Halberstadt am 9. 10. 11. Juli 1878.

kreuz des Ernestinischen Hausordens, für ihn eine besondere Freude, und vom Fürsten Milan von Serbien das Kommandeurkreuz des Takova-Ordens. Am meisten aber war er überrascht, als sein alter Freund Professor Dr. Stoy ihm im Namen der philosophischen Fakultät die Verleihung der Würde eines Doktors der Philosophie honoris causa verkündigte und ihm das Diplom überreichte, nach dem ihm, wie es in demselben heißt: „viro summe venerando, Carolo Kehr, Thuringio, seminarii praeceptorum Halberstadii ante hos C. annos conditi moderatori illustrissimo, de universa Germanorum re scholastica praeclarissimis docendi praeceptis traditis optime merito, magistro ad doctrinam usum, scriptori ad adsiduitatem sollertiam adjungenti“ diese hohe Würde zukam. Der neue Doktor nahm dann auch die übrigen freundlichen Wünsche und Gaben mit herzlichem Danke an. Ich brachte ihm als Festschrift die Abhandlung „Hugo von St. Viktor als Pädagog“ dar*), da derselbe ein alter Halberstädter gewesen ist. Erst zu später Stunde endete die erhebende Feier, nach der sich die Gäste zum festlichen Mahle vereinigten. Am 11. Juli schloß dann eine Festfahrt ins Bodethal, an der aber Kehr wegen der Anstrengungen der vorigen Tage nicht teilnahm, das öffentliche Fest ab, nur in Kehrs Hause trafen am Abende noch einmal die Gäste mit Halberstädter Freunden zu einer Familienfeier zusammen — dann zogen auch wir von dannen. Kehr aber ging, um nach allen Mühen, welche das Fest ihm gemacht hatte, Stärkung zu suchen, nach seinem geliebten Elgersburg in Thüringen.

---

*) Hannover, Meyer 1878. Kleinere Schriften. 2. Heft.

IX. Die letzten fünf Jahre in Halberstadt bis 1883.

Bescheidenheit, ein Schmuck des Mannes, steht jedem fein,
Doch doppelt jenem, der Grund hätte, stolz zu sein.

Den einen ehr' ich, der nach Idealem ringt;
Den andern acht' ich auch, dem Wirkliches gelingt.
Den aber lieb' ich, der nicht dies noch jenes wählt,
Der höchstes Ideal der Wirklichkeit vermählt.

Fr. Rückert.

Nach der Rückkehr aus den Ferien schrieb er mir den 3. September 1878:

„Die schönen Tage von Aranjuez sind vorüber — die Jubiläumstage und die Ferientage. In Elgersburg ist es mir gut gegangen, in Friedrichsroda, wohin ich nach drei Wochen ging, schlecht, so daß ich wieder 8 Tage nach Elgersburg zurückkehrte und meinen schlechten Magen wieder herstellte. Jetzt sitze ich nun wieder hinter dem Schreibtische und arbeite die liegen gebliebenen Sachen auf, um dann durch eine gründliche Faulenzerkur mich dauernd zu erholen. Ich habe mir fest vorgenommen, den nächsten Winter nichts zu thun, sondern einmal meiner Gesundheit zu leben.

Wie ist Dir das Jubiläum bekommen? Ich schicke Dir nächstens den gedruckten Bericht und dabei auch das offizielle Dankschreiben. Schade nur, daß Deine liebe Frau nicht mit da war. Diese Unterlassung mußt Du möglichst bald wieder gut machen.

Es wird jetzt meine Arbeit über den ersten Leseunterricht gedruckt (für die Geschichte der Methodik). Ich habe mir erlaubt, dem Buchdrucker zu sagen, daß er die Korrekturbogen Dir zusenden möge. Hast Du Zeit, sie zu lesen, so thust Du mir einen großen Gefallen. Du findest vielleicht das eine und das andere und schickst mir dann die Korrektur hierher. Zu Gegengefälligkeit stehe ich jederzeit und gern bereit.

Wenn Du eine interessante, nicht zu große Arbeit für die pädagogischen Blätter hast, so sende sie mir zu; ich kann sie vielleicht im 1. Hefte verwerten. Es muß aber bald geschehen.

Diese ganze Woche habe ich wieder Hospitanten; darunter

auch R. aus H. Wollte Gott, es wären für dieses Jahr die letzten — ich möchte die Winterquartiere beziehen und mich dann mit Faulenzerei beschäftigen. Ich bin neugierig, wie lange ich das aushalte und dem Arzte Folge leiste." — —

Er hielt es nicht lange aus; denn nach der Heimkehr aus den Herbstferien, in denen er auch den Provinzial-Seminarlehrertag in Halle*) besucht hatte, arbeitete er ohne Unterbrechung

*) Pädagog. Blätter Bd. VIII 1879 S. 506 ff. Er sprach in den Verhandlungen dieses Tages seine Ansichten über den fremdsprachlichen Unterricht im Seminar dahin aus: „Man rühmt immer die formale Bildung, und man thut recht daran; aber man übersieht dabei sehr oft, daß die formale Bildung nicht an einen einzelnen Unterrichtsgegenstand gebunden ist, sondern überall nur durch die rechte Art und Weise des Unterrichts erworben werden kann. Auf diese rechte Art und Weise kommt es daher auch hier an." Er kalkuliert nun über den fremdsprachlichen Unterricht im Seminar so:

1) „Es ist richtig, daß ein Mann ein sehr tüchtiger Volksschullehrer sein kann und in Religion, Deutsch und den Realien einen vortrefflichen Unterricht zu geben imstande ist, ohne etwas von der lateinischen oder französischen Sprache zu verstehen.

2) Es ist auch richtig, daß in der Volksschule weder Lateinisch noch Französisch gelehrt wird, und daß deshalb der Seminarist, der für den Volksschullehrerberuf vorgebildet wird, zur Ausübung seines künftigen Berufes keine fremde Sprache braucht.

3) Es folgt daraus, daß das Seminar die Pflicht hat, den künftigen Lehrer vor allem in denjenigen Unterrichtsgegenständen sicher und fest zu machen, die er in der Volksschule zu lehren hat. Fehlt es ihm an diesem Notwendigen, so geht die Volksschulbildung zurück, und unser Volk leidet Schaden.

4) Solchen Verhältnissen und solchen Thatsachen gegenüber kann ich mich darum auch nicht für den obligatorischen Betrieb des fremdsprachlichen Unterrichts aussprechen. Unsere Seminaristen mit gewöhnlicher Befähigung haben vollauf und genug zu thun mit der Bewältigung der notwendigen Unterrichtsgebiete.

5) Aber es giebt neben den Zöglingen mit gewöhnlicher Begabung auch solche, welche gut und sehr gut befähigt sind. Für solche scheint mir der Unterricht in einer fremden Sprache ganz am Platze zu sein; sie können mehr leisten als andere. Leisten sie sonst Gutes — und das ist Bedingung! — so kann man ihnen auch Gelegenheit geben, sich in einem Unterrichtsfach vorzubereiten, das sie einmal als Lehrer an Mittelschulen verwerten können.

6) Da aber an unseren Mittelschulen als fremde Sprache die französische eingeführt ist, so folgt daraus auch, daß unsere befähigteren Zöglinge im Französischen und nicht im Lateinischen oder Englischen unterrichtet werden müßten; das Utilitätsprinzip ist hier maßgebend. An katholischen Seminaren wird man aus demselben Grunde die lateinische Sprache lehren, denn es liegt dies im kirchlichen Interesse. An der Nord- und Ostsee wiederum wird man das Englische kultivieren. Für unsere Zwecke aber ist das Französische das Richtige; denn es entspricht dem künftigen Berufe unserer befähigteren Zöglinge.

7) Aus dem allem folgt, daß wir, von unseren Verhältnissen ausgehend, dem obligatorischen fremdsprachlichen Unterrichte nicht das Wort reden können, daß aber ein fakultativer Unterricht für die befähigteren Zöglinge des Seminars

angestrengt weiter, wie die durch meine Hand gehenden Korrekturbogen beweisen, und ein Brief vom 1. Dezember an Seminarlehrer Fechner in Berlin zeigt, in dem er schreibt:

„Indem ich Ihnen anbei die mir gütigst geliehenen Fibeln sowie die beiden Lesebücher aus Ihrer Seminarbibliothek übersende, sage ich Ihnen für die mir bewiesene Freundlichkeit meinen besten Dank. Daß die Sachen nicht unbenutzt in der Kiste liegen geblieben sind, werden Sie aus meiner nun fertig gedruckten Arbeit ersehen. Wenn ich gewußt hätte, daß Sie Sich mit der Fibellitteratur so eingehend beschäftigt hätten, so würde ich die Arbeit Ihnen übertragen haben. Kunde davon habe ich aber erst durch Ihr neuestes Buch bekommen. Ich habe es zu meiner Arbeit, die damals schon in der Druckerei in Gotha lag, nicht mehr benutzen können, aber ich habe während des Druckes in Fußnoten und an geeigneten Stellen manches notiert und immer auf „Fechners vortreffliches Werk" hingewiesen. Nun, Sie werden es ja nächstens sehen und dann auch finden, daß ich mich ehrlich bemüht habe, selbst die Quellen zu studieren und eine möglichst vollständige Geschichtsentwickelung zu liefern. Die Arbeit hat mir kolossale Mühe gekostet.

Ich nehme bei dieser Gelegenheit übrigens gern Veranlassung, Ihnen zur Verleihung des Kronenordens zu gratulieren und zwar mit dem Wunsche, daß es Ihnen vergönnt sein möge, die „goldne Last" recht lange zu tragen.

Hoffentlich befinden Sie Sich wohl. Ich bin schwer krank gewesen und habe lange gebraucht, ehe ich mich wieder vollständig erholt habe. Jetzt bin ich wieder „der Alte." Und das ist gut, denn ich habe für eine große Schar von Kindern zu sorgen, deren Ausbildung mir manchmal doch recht große Sorge macht. Der älteste (den Sie kennen) studiert in Göttingen, der zweite folgt Ostern 1879 nach, und der dritte kommt Ostern 1881. So habe ich denn 10 Jahre lang Studenten und zwar

---

ganz am Platze ist, endlich daß unsere preußischen allgemeinen Bestimmungen durchaus das Richtige getroffen haben, und daß wir deshalb nicht gut thun, diese Bestimmungen über den Haufen zu werfen."

7 Jahre immer zwei auf einmal, ja in der Zeit von Ostern 1881 bis Michaelis 1882 sogar drei auf einmal. Das geht, lieber Freund, wie man zu sagen pflegt, über die Berliner Schlangenspritze, zumal da dann noch eine Schar im Hause bleibt. Man zieht sich so am Seile der Hoffnung von einem Knoten zum andern und ist schon zufrieden, wenn das Seil nicht reißt. Doch ich plaudere von Dingen, die Sie vielleicht nicht interessieren, und eile deshalb zum Schlusse." — —

Mir selbst schrieb er ebenfalls am 1. Dezember von neuen Arbeiten: „Ich muß Dich aus Deiner Schweigsamkeit nun endlich einmal aufrütteln. Daß Du noch lebst, das habe ich gestern durch Gudens (Seminarlehrer in Alfeld) Brief erfahren. Über das Wie bekam ich neue Kunde von meinem Huldreich*). — — Das ist aber auch alles. Im Schweigen bist Du wirklich groß — ein Moltke Nr. 2.

Um Dir Veranlassung zum Schreiben zu geben, will ich Dir einige Fragen zur Beantwortung vorlegen:

1) Willst Du nicht wieder einmal einen Leitartikel für die pädagogischen Blätter liefern? So etwas „Kurioses" aus der alten Bibliothek, die Du vor einigen Jahren durchstöbert hast?

2) Wolltest Du wohl so gut sein und mir für meine neue Auflage der Praxis alle gangbaren Religionsbücher über biblische Geschichten, Katechismus, Kirchenlied ꝛc. ganz kurz charakterisieren. Jede Rezension höchstens 3 Zeilen. —

3) Weißt Du nicht befähigte Seminarlehrer, welche Rezensionen für die pädagogischen Blätter liefern, prompt in der Ablieferung sind und auch das Geschick haben, gute Leitartikel zu schreiben?

4) Wie geht's Deiner Frau? Deinen Kindern? Dir? Was macht Dein Seminarbau?

Da hast Du also Stoff zum Schreiben. Nun schieß los. Im übrigen schicke ich Dir die zwei mir gütigst geliehenen

---

*) Dieser besuchte mich von Göttingen aus.

Bücher*) mit bestem Danke zurück. Ich habe sie beide mit Interesse gelesen. Meine Arbeit über den Leseunterricht ist nun fertig gedruckt, so daß ich mich fernerhin mit Faulenzerei beschäftigen werde. Geschriftstellert wird nicht mehr!

Nach der Überwindung meiner Krankheit geht mir's jetzt gut. Auch die Meinen befinden sich wohl. Huldreich wird Weihnachten kommen, Paul Ostern nach Göttingen gehen und Johannes 1881 nachfolgen. Von Ostern 1881 bis Michaelis 1882 werde ich dann 3 Studenten haben. Das geht, wie man hier im Volksmunde zu sagen pflegt, über die Berliner Schlangenspritze. Indes — „giebt Gott Häschen, so giebt er auch Gräschen," und „Wo sich ein Krügelchen findet, da findet sich auch ein Deckelchen," „Tausend Scheffel Sorgen machen noch nicht ein Mäßchen Mehl." — —

An Geh. Rat Dr. Kellner aber, der ihm die Aphorismen in neuer Auflage zusandte, schrieb er am 3. Dezember: — „Nun bekomme ich heute von Ihnen Ihre Aphorismen zugesandt, das alte, liebe Büchlein, das mir schon in jungen Jahren ein lieber Freund war, und das ich als Direktor der Waltershäuser Stadtschulen schon im Jahre 1862 zum Gegenstande eingehender Konferenzberatungen empfohlen habe. Haben Sie tausend Dank für diese schöne Gabe! Gott segne Sie dafür in Herz, Haus und Amt! — Größere schriftstellerische Arbeiten habe ich quittiert — ich will nun auch einmal an etwas Ruhe denken und den Kreis meines Familienlebens etwas mehr als bisher frequentieren. Ich habe 7 Kinder, 5 Knaben und 2 Mädchen, die alle meiner bedürfen. Die ältesten gehen allmählich schon aus dem Hause. — So lange ich sie noch bei mir habe, will ich sie deshalb auch genießen. Das Leben ist so kurz und das Schöne so vergänglich." —

Trotzdem aber ruhte er nicht. Die Praxis der Volksschule beschäftigte ihn, und die Arbeit, welche er für dieselbe von mir inbetreff des Religionsunterrichtes wünschte, bezeichnete er mir näher in einem Schreiben vom 6. Dezember so: „Mein Verleger

---

*) Aug. de rudib. catechiz. in der Übersetzung von Ficker und Bunos Leselehre.

hat mir mitgeteilt, daß meine Praxis der Volksschule im nächsten Frühjahre neu aufgelegt werden muß. Es ist deshalb die Frage an mich herangetreten, ob und welche Veränderungen das Buch erfahren soll. Ich werde die Sache in Erwägung ziehen, aber über einen Punkt bin ich mir schon jetzt klar, nämlich über die Weglassung der Büchertitel am Emde eines jeden Unterrichtsgegenstandes. Diese Litteraturangaben haben nach meinem Dafürhalten keinen rechten Nutzen; denn der Lehrer erfährt durch dieselben nur, daß es auf demselben Gebiete eine Menge Bücher giebt, aber ob diese Bücher etwas taugen, und welche die besten sind unter den tauglichen, darüber bekommt er keine Aufklärung. Bei der Flut unserer heutigen pädagogischen Litteratur und bei den oft recht verächtlichen Buchhändler-Spekulationen ist es notwendig, daß die Lehrer ein kritisches Verzeichnis der besten Bücher bekommen und durch ein paar Worte über das Charakteristische eines jeden Buches orientiert werden. Diese Arbeit scheint auf den ersten Augenblick sehr geringfügig, aber wenn man näher an sie herantritt, findet man, daß ein einziger Mensch gar nicht imstande ist, sie in einer wirklich ersprießlichen Weise zur Ausführung zu bringen. Nachdem ich mir die Sache hin und her überlegt habe, bin ich endlich zu folgendem Entschlusse gekommen:

1) Die Bücherangaben im Texte der Praxis sollen ferner ganz wegfallen,

2) statt derselben soll der Praxis ein besonderes kritisches Bücherverzeichnis beigegeben werden, welches die empfehlenswertesten und besten Bücher des betreffenden Lehrfaches enthält und zwar so, daß der Titel buchhändlerisch korrekt angegeben und der Preis sowie eine kurze, charakteristische, höchstens drei Zeilen enthaltende Kritik beigefügt wird.

Es ist meine feste Überzeugung, daß durch ein solches streng kritisches Bücherverzeichnis ein großer Segen gestiftet und einem lange gefühlten Mangel abgeholfen wird. Um dieses Verzeichnis durchaus zuverlässig und nach allen Seiten hin korrekt zu wissen, wende ich mich an Deine Güte mit der ganz ergebensten Anfrage,

ob Du geneigt sein würdest, die Aufstellung des Verzeichnisses auf dem Gebiete des Religionsunterrichtes in Angriff zu nehmen und mir bis zum 1. März 1879 zu übersenden. Selbstverständlich wird Dein Name genannt. — — Es liegt mir vor allen Dingen daran, daß sich Schulmänner der Sache annehmen, welche dieses Gebiet nach allen Seiten hin auf das Genaueste kennen und deshalb imstande sind, die Spreu vom Weizen scheiden zu können. Du thust ein gutes Werk, wenn Du Dich der Sache mit annimmst und das Verzeichnis vielleicht nach folgenden Rubriken ordnest:

a) Theoretische Werke, b) Bibelkunde, c) Bibelerklärung und Perikopen, d) Biblische Geschichte (für welche Klassen?), e) Biblische Geographie, f) Biblische Altertümer, g) Biblische Bilder, h) Katechismus, i) Kirchenlied, k) Kirchengeschichte.

Selbstverständlich bleiben alle alten Werke, welche im Buchhandel nicht mehr zu haben sind, ohne Berücksichtigung; denn das Verzeichnis soll kein historisches, sondern ein praktisches Interesse haben und besonders durch die hinzugefügten kurzen Kritiken reinigend und fördernd wirken." — —

Ähnliche, in den Hauptsachen gleichlautende Schreiben erhielten, wie die Nachschrift sagte, „alle Beteiligten," Fechner-Berlin, Engelien-Berlin, Mittenzwey-Leipzig, Dr. Geistbeck-Freising, Keil-Erfurt, Albert Richter-Leipzig, Dr. Helm-Leipzig, Dr. Rein-Eisenach, Hausmann-Weimar, Helm-Schwabach, Sprockhoff-Berlin, Krause-Köthen, und es waren auch noch wegen einzelner Fächer später weitere Korrespondenzen nötig. Die Nachschrift schloß mit der Mahnung: „Auf Deinen nächsten Brief bin ich sehr gespannt; mache ihn also nicht zu kurz."

Ich schrieb ihm daher ausführlich und machte mich an das Bücherverzeichnis; denn ich wußte, daß Freund Kehr nicht lange warten konnte. Zum neuen Jahre 1879 sandte er am 3. Januar Fechner mit seinem Glückwunsche zugleich eine Reihe Notizen zur neuesten Geschichte der Lesebücher, des Dietleinschen (das er revidiert hatte), des Scharlach-Hauptschen, Gabriel-Supprianschen u. s. w. und bemerkte ihm, da jener seltsame und lustige Druckfehler in den Lesebüchern erwähnte: „Was Druckfehler anlangt,

so kann ich Ihnen noch viel interessantere Beiträge liefern. Auf dem Titel meiner Geometrie hatte der Setzer angebracht statt: in „heuristischer" Lehrform in „humoristischer" Lehrform. — Eine humoristische Geometrie: fürwahr das wäre ein Werk des höchsten Preises wert! Und nun nochmals: Ein gutes Jahr — ein fröhliches Herz — einen treuen Sinn und eine glückliche Fahrt! Ich denke, wir bleiben die Alten!" — —

An Seminarlehrer Sprockhoff in Berlin, den er mit der Ausarbeitung des Generalprotokolls über die einzelnen Seminarlehrertage für die nächste Seminarlehrerversammlung in Weimar beauftragt hatte, sandte er am 4. Januar diese Protokolle und berichtete zugleich über die einzelnen Seminarlehrertage. Es waren nur Protokolle eingegangen von Schlesien, Ost- und Westpreußen, Hannover, Rheinland und Westfalen, Schleswig-Holstein, Provinz Sachsen und Anhalt. Es fehlten also die Provinzen Posen, Pommern und Hessen. „Die außerpreußischen Staaten," sagt er, „sind gar nicht vertreten. Weder Bayern noch Württemberg, Baden, Hessen, Mecklenburg haben etwas gesandt. Vom Reichsland Elsaß-Lothringen habe ich nur eine Notiz über die Organisation eines Seminarlehrertages, ob derselbe aber zustande gekommen ist, darüber schweigt die Geschichte."

An mich schrieb er erst am 13. Januar: „Verspätet, aber darum nicht minder herzlich gratuliere ich Dir zum neuen Jahre und habe nur den Wunsch, daß Du in voller Rüstigkeit des Körpers und alter Treue des Herzens die Gelegenheit haben möchtest, mir 40 Jahre hindurch jedes Jahr 12 mal zu verzeihen, wenn ich im Briefschreiben etwas faul bin. In der letzten Zeit habe ich Vorträge fabriziert, einen habe ich gestern in Leipzig *)

*) Pestalozzi, ein Mann des Volkes! Festrede im Leipziger Lehrer-Verein am 12. Januar 1879 gehalten von Dr. C. Kehr. Leipzig, Buchhandlung von Wunderlich. Der Ertrag ist zum Bau eines Lehrer-Vereinshauses bestimmt. Er wollte damit am Stiftungstage des Vereins dessen Glieder stärken, der Jugend unseres Volkes und ihren Lehrern in hingebender Liebe zu dienen, indem er ihren Blick auf den Großmeister unserer deutschen Pädagogik Pestalozzi richtete, der durch Wahrheit frei, durch Liebe stark und durch Treue groß war und dadurch ein leuchtendes Vorbild für alle geworden ist, die am Werke der Volksbildung stehen. Das Bild, welches er dann mit herzlicher Wärme von Pestalozzi entwirft, ist wohl imstande zu begeistern.

gehalten, und den zweiten muß ich am 23. Januar hier *) loslassen. In Leipzig, wo gestern auch Thienemann war, teilte mir der letztere mit, daß der Druck der Praxis schon jetzt begonnen werden müsse, weil andernfalls Ostern große Verlegenheiten entständen. Ich möchte Dich deshalb bitten, daß Du mir das Bücherverzeichnis mit den klimperkleinen Rezensionen, doch, wenn Du es irgendwie möglich machen kannst, gleich jetzt machen möchtest. Viel Arbeit und Zeit wird es Dir ja wohl nicht kosten. Du thust mir aber damit einen großen Gefallen, weil dann der Druck nicht aufgehalten zu werden braucht.

Sonst vor Paris nichts Neues. Wahrscheinlich werden in diesen Tagen die Ultramontanen unser Seminarlesebuch im Abgeordnetenhause angreifen. Wenn Du die Schimpfereien liesest, dann denke in Liebe meiner und sage Deiner guten Frau, daß sie Dir mit helfen soll.“ — —

Ich sandte ihm darauf das Protokoll des Hannoverschen Provinzial-Seminarlehrertages, Rezensionen für die pädagogischen Blätter, auch eine Rezension im Württembergischen Schulboten über die Geschichte der Methodik und stellte an ihn mancherlei Fragen.

Er antwortete umgehend am 27. Januar:

„So eben habe ich Deinen lieben Brief mit dem Protokoll, den beiden Rezensionen und dem Württembergischen Schulboten erhalten. Indem ich Dir für alles bestens danke, beeile ich mich, Dir gleich umgehend Antwort zu geben, damit die Sachen nicht

*) Im Frauen-Verein, wo er „über das Gemüt und seine Bildung“ sprach. Der Vortrag ist abgedruckt in den pädagogischen Blättern Bd. VIII 1879 S. 233 ff. und auch besonders erschienen (Gotha, Thienemann 1879). Er zeigt darin, daß wie unter den drei Haupttugenden, dem Glauben, der Liebe und der Hoffnung, die Liebe die größte ist, so unter den drei Äußerungen des Menschengeistes, dem Denken, Fühlen und Wollen, dem Gemüte die größte Sorgfalt und die liebevollste Pflege gebührt; denn ein frohes Gemüt ist die Grundlage unseres gesamten Lebensglückes, da das Gemüt die Grundlage unserer Gefühle, die Grundlage echter Sittlichkeit, das Fundament aller wahren Religion ist. Unsere materialistische Zeit versäumt aber die Bildung des Gemüts, obgleich sie so notwendig ist. Diese Bildung geschieht durch Sorge für körperliche Gesundheit, durch Entwickelung unserer Kräfte in vernünftiger und treuer Arbeit, durch Freude an der Natur und im Hause, durch Pflege der Ehrfurcht und Liebe, besonders der Religiosität.

etwa in Vergessenheit kommen. Also ad 1. Protokoll: — — ad 2. Rezensionen — — ad 3. Württemb. Schulbote: — —

ad 4. Der Seminarlehrertag findet am 29. September in Weimar statt. Ranitzsch hat zugesagt. Das nächste Heft der pädagogischen Blätter bringt die Veröffentlichung. Auch ich freue mich aufs Wiedersehen.

ad 5. Nach Göttingen will ich einmal im nächsten Frühjahre oder Sommer. Ich schreibe Dir dann vorher.

ad 6. Unser Karl Andreas*) ist am 7. März geboren. Du willst doch nicht etwa berechnen, ob bald wieder etwas Kleines kommen soll. Ich bete alle Tage: Herr, höre auf zu segnen, ich habe an meinen „Sieben“ wirklich genug!

ad 7. Eine Arbeit für die pädagogischen Blätter vergiß nicht, denke auch an die klimperkleinen Rezensionen — alle hübsch nach Kategorien geordnet.

ad 8. Über F. hat mir schon R. geschrieben. In dem Hannoverschen giebt's doch Mordskerle — anderwärts ist indes daran auch kein Mangel. Rindvieh kommt überall fort.

So — das wären die Antworten auf Deinen Brief — Punkt für Punkt — nett und rund. Nun kommt der freie Gedankenerguß!

Ich habe seit Neujahr viel gekränkelt. Bald hatte ich Husten und Schnupfen, bald Blasenkatarrh. Es ist doch eine verteufelte Geschichte, wenn so 'ne alte Blase nicht in Ordnung ist! Im übrigen habe ich auch manchen Krakehl gehabt. Die Falk'sche Rede**) über die drei Jahre in einem preußischen Regulativ-Seminar hat manche meiner Herren hier, die in dem betreffenden Buche abkonterfeit sind, sehr unangenehm berührt. Ich habe inwendig herzlich darüber gelacht — mich aber über den „Reichsboten“ und die Kreuzzeitung 2c. geärgert. Wir leben doch in einer scheußlichen Zeit! Meine Ansicht darüber habe ich neulich in einem Vortrage hier „über das Gemüt“***) ausgesprochen.

---

*) Mein Pate.

**) Rede vom 15. Januar 1879. Haus und Schule 1879 S. 26 ff.

***) Siehe vorige Seite!

Du wirst den Vortrag zu lesen bekommen. In meiner Familie ist mir's wie Dir gegangen. Die kleinsten Kinder manchmal krank, aber ohne Gefahr. Sonst alles in gutem Gange weiter. Huldreich vertieft sich in Göttingen in die Tiefen der Philologie, und Paul steigt nächsten Montag in die Abiturientenprüfung. Reibe an dem genannten Tage auf das Glück des Jungen einen kräftigen Salamander! Sobald er hier durch ist (Ende März), wird er Soldat. Nimm dann Deine Mädels vor ihm in acht; denn der Junge hat eine Ader von seinem Alten — er verliebt sich gern. Unser Abiturientenexamen wird Ende Februar — anfangs März sein. Wir haben 30 Mann Abiturienten und über 60 Aspiranten. Gegen die Zumutung, einen Doppelkursus hier einzurichten, habe ich mich aber mit Macht und Gewalt gewehrt. — — Zum nächsten Seminarlehrertage wird Rüete einen Vortrag über den deutschen Sprachunterricht halten. Menard aus Neuwied hat eine Sektionsverhandlung über den Schreibunterricht angemeldet. Weißt Du vielleicht noch ein passendes Thema und einen geschickten Redner dazu? Dann gieb mir Nachricht. Wollen wir nicht einmal einen Katholiken ins Feuer schicken? Dem Minister will ich schreiben, daß er den Seminarlehrern das Gehalt am 27. oder 28. September auszahlen läßt. In den Sommerferien möchte ich in die Schweiz oder nach Tyrol. Es wäre hübsch, wenn Du mitmachtest! Überlege Dir das doch einmal. Wir erzählen uns wieder was von den Sternen!

So, nun grüße Dein Weibchen recht herzlich von mir und meiner Frau und Deine Mädchen dazu. Wenn ich nicht sobald wieder schreibe, dann bedenke, daß ich die Sachen — wie Dir der heutige Brief zeigt — gern summarisch abmache. Und nun eine gute Nacht! Leb herzlich wohl!" — —

Ich sandte ihm nun Proben der Kritiken für die Praxis der Volksschule und machte ihn zugleich auf einen die Schule angreifenden Artikel der Kreuzzeitung aufmertsam. Er antwortete darauf am 26. Februar:

„Ich stecke heute tief in allerlei Arbeiten; denn morgen beginnen die Klausurarbeiten für die Abiturientenprüfung (38 Be-

werber und 72 Präparanden!!). Entschuldige deshalb, wenn ich mich heute ganz kurz fasse und Dir nur mitteile,

a) daß ich mit Deinen Kritiken 2c. ganz einverstanden bin und eine derartige Zusammenstellung für sehr verdienstlich halte, daß es mir aber

b) recht lieb wäre, wenn Du Dich betreffs der Arbeit an meine „Praxis" anschließen könntest, so daß dann nicht die alphabetische Reihenfolge der Verfasser, sondern die Benutzung der Bücher für bestimmte Klassenstufen maßgebend sein würde, also so:

I. Biblische Geschichte. 1) Allgemeine Schriften über den Unterricht der biblischen Geschichte 2c. überhaupt. 2) Bibl. Geschichte für die Elementarstufe, a) Handbücher, b) Erläuterungswerke 2c. 3) Bibl. Geschichte für Klasse III und II (Mittelstufe), a) Handbücher, b) Erläuterungswerke 2c. 4) Oberstufe 2c. 5) Kirchengeschichte.

II. Bibelkunde.

III. Perikopen.

IV. Kirchenlied.

V. Katechismus. a) Katechismen für Kinder, Spruchbücher. b) Hilfsbücher für Lehrer.

VI. Gebete.

Wenn ich mich vielleicht nicht klar genug ausgedrückt habe, so sieh' einmal selbst in der Praxis nach. Im übrigen füge ich mich auch Deiner Anordnung, wenn Du nicht anders willst. Ich wollte Dir nur meinen Wunsch aussprechen. Vielleicht acceptierst Du ihn!

Die Kreuzzeitung lese ich nicht, ich will aber mal zusehen, ob ich die Nr. irgendwo auftreibe. Ach ja, der Unsinn schießt in Samen! Deutschland scheint ein Irrenhaus werden zu wollen — es fehlt weiter nichts als — das Dach. Alles andere ist da! Doch ich muß zu meinen Akten, Listen, Zeugnissen 2c. zurück, darum: „Behüt Dich Gott, Du liebes Schatzerl" und denk in Liebe an Deinen geplagten Kehr."

An den Dekan Dr. Strack, der ihn für den Sommer einlud, schrieb er am 11. April: „Ob ich diesen Sommer eine größere

Reise unternehmen kann, weiß ich noch nicht. Ich habe zwei Söhne, welche in Göttingen studieren, einen, der hier Gymnasial-Primaner ist und dann noch eine erkleckliche Anzahl Nachfolger. — — Sie dürfen Sich deshalb auch nicht wundern, wenn ich bei Reiseangelegenheiten immer vorher etwas Arithmetik treibe. Das ist ja das Eigentümliche unserer Zeit, daß niemand Geld hat; die Industriellen haben kein Geld und klagen, die Landwirte klagen und wollen Schutzzoll, der Papst hat kein Geld und bittet um Peterspfennige, Bismarck hat kein Geld und will deshalb eine Menge neuer Zölle einführen — was Wunder, wenn auch ich dem allgemeinen Gesetze verfalle! Immerhin will ich's nicht verreden, meine diesjährigen Sommerferien zu einem größeren Ausfluge zu benutzen, denn ich reise sehr gern und habe eine kaum überwindliche Wanderlust in mir. Vielleicht wird der Wechsel meiner beiden Studenten nicht gar zu groß!" —

Er machte es daher auch möglich, uns mit seiner Frau im Sommer zu besuchen. Es war das auch für meine Frau ein Festtag, und wir verabredeten, daß wir uns, da ich meine Kinder in den Ferien einmal ausführte, in Thüringen treffen wollten. Wir kamen aber nur bis auf den Hanstein und bis Kassel; denn das Wetter war so schlecht, daß wir die Reise nach Thüringen nicht wagten. Wir waren kaum zurückgekehrt, als uns die Nachricht zukam, daß der Kultusminister Dr. Falk am 14. Juli mit dem Schlusse des Reichstages die von ihm erbetene Entlassung als Unterrichts-Minister erhalten hatte, und an seine Stelle Herr von Puttkamer getreten war. Das schien ein für Kehr bedeutungsvoller Wechsel, wie wenigstens manche meinten. Er aber machte kein Aufhebens davon und schrieb mir den 28. August ganz ruhig:

„Daß Du nicht mit Deinen Kindern nach Elgersburg gekommen bist, habe ich ganz selbstverständlich gefunden. Das war ja ein Hundewetter! Ich selbst bin auch nicht lange dort geblieben, sondern nach ca. 10 Tagen wieder hierher zurückgekehrt. Meine Zeit habe ich mit Partien in den Harz und mit Bücherlesen zugebracht und mich dabei ganz leidlich amüsiert. Dir und Deiner lieben Frau aber danke ich noch recht herzlich für

die freundliche Aufnahme in Eurem gastlichen Hause. Es hat uns sehr wohl bei Dir gefallen, und die dort verlebten Tage sollen uns allezeit in lieber Erinnerung sein und bleiben. Gieb uns Gelegenheit, die erwiesene Liebe wieder quitt zu machen, und bleibe auch ferner uns der treue Freund, der Du bisher gewesen bist. Deiner guten Frau aber eine glückliche Stunde! Gott sei mit ihr!

Wenn die Wahlen zum preußischen Landtage am 30. September stattfinden, so müssen wir den Seminarlehrertag notwendiger Weise verlegen. Das ist fatal — aber es läßt sich nicht ändern. Ich denke, wir nehmen die Sache dann anfangs Oktober vor. Du bist doch damit einverstanden?

Gestern erhielt ich auch Klars Seminarkalender, den Du dieses Jahr bearbeitet hast*). Ich habe mich gefreut, daß die Sache in so gute Hände gekommen ist und auch einen sicheren Halt für die Zukunft bekommt.

Für die Nachricht betreffs eines neuen Mitarbeiters zu den pädagogischen Blättern besten Dank! Tüchtige Leute sind um so willkommener, je seltener sie sind.

Mir geht's so passabel. Wär's besser, so könnte es nicht schaden. Indes man muß dem lieben Gott für alles danken." —

Ich konnte ihm bald darauf melden, daß mir am 15. September ein Söhnchen geboren sei, und daß er Gevatter sein solle. Er erwiderte auf diesen Brief am 20. September:

„Wir haben uns wirklich über alle Maßen herzlich über die Geburt Deines ältesten Jungen gefreut. Wir beide — meine Frau und ich — können es Dir nachfühlen, wie glücklich Ihr, Du und Deine Frau, sein werdet, daß Euch diese Freude beschert ist. Nun helfe der liebe Gott auch weiter und lasse den Jungen zu einem tüchtigen Menschen heranwachsen, der seinen Eltern auf Erden und Gott im Himmel eine Freude ist. Das Amt eines Paten nehme ich in dankbarer Liebe an und werde mich aufrichtig freuen, wenn ich dem kleinen Weltbürger einst einmal

*) Ich hatte nur dafür das Lebensbild des Oberschulinspektors Schüren in Osnabrück gearbeitet.

durch Rat und That dienen kann. In Liebe soll's allezeit geschehen, und vor Augen und im Herzen werde ich meine Pflicht auch stets haben. Deiner lieben Frau und Deinen Mädchen sage von mir und meiner Frau die schönsten Grüße und ersterer die herzlichsten Glückwünsche. Es ist wirklich wahr, daß sich meine stille Frau selten so laut gefreut hat wie in dem Augenblick, als ich ihr meldete: Schumanns haben einen Jungen, und ich bin Gevatter! In Weimar am 1. Oktober sehen wir uns und verhandeln dann das andere. Bis dahin sei der treue Gott mit Mutter und Kind und lasse alles wohl geraten!" —

Wir trafen uns auch am 1. Oktober auf dem Seminarlehrertage in Weimar*), wo er sich angelegentlich und in witzig schlagfertiger Weise an der Debatte über den deutschen Sprachunterricht beteiligte. Die Verhandlungen wurden überhaupt durchaus sachgemäß geführt und gaben den Beweis, daß in den deutschen Seminaren tüchtige Kräfte arbeiteten. Es war dabei auch ganz natürlich, daß bei einem Thema „über den Unterricht in Lesen und Litteratur im Seminar" und über den „deutschen Aufsatz im Seminar" nicht gerade Herbart, Stoy oder Ziller ins Treffen geführt wurden, sondern daß man Erfahrungen austauschte. Trotzdem fand ein jugendlicher Heißsporn Zillerscher Richtung, der nicht einmal wußte, daß viele der Teilnehmer Freunde Stoys und manche Anhänger Zillers waren, sich gemüßigt, anonym in dem Weimarschen Lokalblatte „Deutschland" der Versammlung eins zu versetzen, indem er von „Vulgärpädagogen" sprach, welche „den erzieherischen Endzweck des Unterrichts" aufgegeben und die Pädagogik zum „Eldorado des Dilettantismus" gemacht hätten. Kehr ärgerte sich über solche hämische Entstellung der Thatsachen mehr als billig und legte dem Wische, dessen Verfasser ja als noch recht geringer Anfänger in der Kunst allen bekannt war**), wohl zu viel Gewicht bei,

*) Päd. Blätter VIII. Bd. 1879 S. 594 ff.

**) Er wurde abgefertigt in Manns deutschen Blättern für Erziehung und Unterricht 1879 Nr. 43 und nochmals an den Pranger gestellt von Direktor Israel in seinem Vortrage über Herbart auf dem Berliner Seminarlehrertage 1881 S. 633.

zumal ja uns beiden Professor Stoy selbst durch seinen Sohn seine persönlichen Grüße sandte, und ihn der Gedanke hätte beruhigen sollen, daß es Querköpfe in allen Schulen giebt. Er zog innerlich verstimmt heim und schrieb noch am 14. Oktober an Seminarlehrer Sprockhoff in Berlin: „Ja, ja, das ist die „wissenschaftliche“ Pädagogik, die bei den Verhandlungen schweigt und nach den Verhandlungen räsonniert, die alles tadelt und doch nicht imstande ist, auch nur ein Jota besser zu machen.“ Auch setzte er, da er nun den Verfasser kannte, zu der Kritik, welche Sprockhoff über solches Verfahren (Päd. Blätter 1879 S. 647) gab, wie er diesem am 12. November mitteilte, noch etwas hinzu. Wir hielten es darum für ein Glück, daß die silberne Hochzeit, die er am 29. Oktober im Kreise seiner Kinder und Seminaristen beging, denen er Teil an seiner Freude gönnte, — das fünfundzwanzigjährige Amtsjubiläum hatte er am 6. April 1875 in aller Stille gefeiert — ihn auf andere Gedanken brachte. Den dichterischen Toast seines Johannes hatte er hektographieren lassen und sandte ihn den Freunden zu. Wir jubelten: Gott Lob, er ist wieder der Alte! und hofften, daß sich ihm erfüllen werde, was Johannes wünschte:

„Sind noch fünfundzwanzig Jahre
In der Zeiten Lauf verflossen,
Ist das Haupt dann goldumkränzet!“

Er hatte auch den Ärger wieder verwürgt und sandte ganz vergnügt am Sylvesterabend 1879 folgende Verse uns als Wunsch fürs neue Jahr:

„Zum Jahre achtzig
(Hoffentlich macht's sich!)
Hab ich den Wunsch
Beim Glase Punsch,
Daß unsre Liebe und Treue
Sich täglich erneue,
Und daß dieses Jahr
Immerdar
Segen nur bringe in Haus und Herz
Allerwärts!
Euch aber, Ihr Lieben,
Mög' nie Unglück betrüben,
Rein wie der Wein

Bleib' Euer Sein!
Bleibt heitern Gemüts
Und gesunden Geblüts!
Behaltet mich lieb auch in den kommenden Tagen
Und lasset in Knitteln die Wahrheit Euch sagen:
Es liebt Euch treu und wahr,
Rein und klar,
Immer gleich sehr
Euer fideler Gevatter Kehr."

Freilich gingen seine guten Wünsche inbetreff des heiteren Gemütes nicht in Erfüllung; denn die Krankheit von zwei Kindern drückte unsere Herzen schwer, so daß ich mich mit aller Kraft zur pflichtmäßigen Arbeit antreiben mußte, während ich zu dem, was darüber hinaus liegt, fast unfähig war und die Lust zu allem, auch zum Schreiben verlor. Endlich aber raffte ich mich doch auf, ihm zu schreiben, da mich die Vorgänge nach dem Seminarlehrertage in Weimar ärgerten. Er antwortete am 8. März:

„Dein lieber Brief traf mich mitten in den Examenarbeiten, und Du wirst es deshalb entschuldigen, wenn ich erst unsere 32 Abiturienten und unsere 66 Aspiranten expediert habe. Nun sind die Akten nach Magdeburg abgesandt, und ich kann Dir deshalb mit leichterer Seele mitteilen, daß ich über die Vorträge zu den Seminarlehrertagen (der Provinzen) noch keine Bestimmung getroffen habe und eine solche auch nicht treffen möchte. Warum? Ich habe so das Gefühl, als ob die superklugen Männer der „wissenschaftlichen Pädagogik," die fanatischen Schüler Zillers, auf eine neue Gelegenheit warteten, unseren Verhandlungen wieder etwas am Zeuge zu flicken und die Seminarlehrertage mit Vorwürfen à la Weimarisches Sonntagsblatt zu überfluten. Wären in Weimar die Themen bestimmt gestellt und scharf begrenzt worden, so würde ich eine bestimmte Parole ausgeben; jenes ist aber nicht geschehen, darum möchte ich auch dieses unterlassen. Nimm Dir doch eins der Themen, die in Weimar genannt wurden, heraus und setze es auf die Tagesordnung, oder mache mir bestimmte Vorschläge, die ich dann veröffentlichen kann, damit andere sich danach richten. Ich will dasselbe Verlangen in

den nächsten Tagen an Schultze in Berlin stellen*) — vielleicht kommt dann eine größere Klarheit in die Sache.

Daß es bei Dir, resp. in Deinem Hause besser geht, ist ja erfreulich, aber ich lese aus den Zeilen doch heraus, daß das besser noch nicht gut ist. Wie geht's denn — — — ?

Ich habe auch so mein Päckchen Sorgen. Nicht allein, daß die Kinder sehr viel Geld kosten, es kommen auch Sorgen anderer Art. Mein zweiter Sohn will nicht bei der Philologie bleiben, sondern Jurist werden. Betreffs meines ältesten Mädchens muß ich daran denken, sie in 1—2 Jahren in eine Pension zu thun. Dann sind vier Kinder auf einmal außer dem Hause. Das geht über die Berliner Schlangenspritze!

Amtlich geht's so still hin. Man merkt so ganz allgemein, daß ein anderer Wind weht, aber man hat mir noch nichts zu leide gethan**). Für Schneider habe ich diesen Winter dessen biblische Geschichte umarbeiten müssen — da wird es nicht an Leuten fehlen, die ganz unberechtigte Schlüsse daraus ziehen. Geärgert habe ich mich aber über den Professor T . . . . . aus Wien***). Das ist ein rechter —. Kommt der Mensch hierher, horcht und forscht, fragt und erkundigt sich und geht dann hin und veröffentlicht den Inhalt vertraulicher Gespräche in zum Teil ganz falscher Auffassung. Man ist ja wirklich seines Lebens kaum noch sicher! Ein solcher Vertrauensbruch ist mir wirklich noch nicht vorgekommen — und eine solche . . . . . auch noch nicht. Ich hätte mir's gefallen lassen, wenn er mich gebeten hätte, meine Mitteilungen veröffentlichen zu dürfen. Dann hätte ich sie aufgeschrieben oder korrigiert, es wären dann wenigstens

*) Direktor des Seminars.

**) Es war nämlich nach Falks Abgange als Unterrichtsminister Herr von Puttkamer in dies Ministerium eingetreten, und man glaubte, daß Kehr nicht fortdienen, sondern gegen einzelne Anordnungen Front machen werde. Um ein so wohlfeiles Märtyrertum war es ihm aber nicht zu thun, zumal er sah, daß an den allgemeinen Bestimmungen nicht gerüttelt wurde, und einzelne Verfügungen inbetreff des Unterrichts und der Erziehung ergingen, denen auch er seine Zustimmung nicht versagte, da sie gegen Auswüchse und Übertreibungen gerichtet waren, die auch er, z. B. in einem Konferenzvortrage über „das Notwendigste in der Volksschule" bekämpfte.

***) Siehe oben S. 107.

meine Ansichten gewesen, aber so ohne weiteres die Trompete anzusetzen, das mag bei Klatschschwestern der Fall sein, bei unseren Hospitanten war es bisher nicht Sitte.

Für jetzt beschäftigt mich nun die neue Orthographie, d. h. die preußische, welche der Reichskanzler nicht will. 20000 Lesebücher sind nun gedruckt, nachdem P . . . . vor wenig Wochen erst die Orthographie der Berliner Gymnasial- und Realschullehrer (Brockhaus gegenüber) empfohlen hatte, und nun kommt Duden-Willmanns mit der neuen Orthographie! Es ist ein Donner! Was soll man thun? — Es wäre schön, wenn wir uns 'mal wieder sprechen könnten! Bietet sich dazu nicht vielleicht eine Gelegenheit?" — —

Veranlassung zum nächsten Briefe bot ihm der Hannoversche Provinzial-Seminarlehrertag, der in der Pfingstwoche gehalten werden sollte, und von dem Seminarlehrer Sprockhoff für den Generalbericht über diese Tage ein etwas ausführlicheres Protokoll wünschte. Er sandte mir Sprockhoffs Brief erst am 17. Mai, da er mit Vorbereitungen für einen Nebenkursus sehr beschäftigt war und deshalb, wie er dem Seminarlehrer Sprockhoff am 8. Mai mitteilte, allerlei ärgerliche Arbeiten mit Mietsverträgen, Beschaffung von Subsellien, Briefschreiben an die Eltern u. s. w. zu leisten hatte*). „Daß das Magdeburger Provinzial-Schul-Kollegium," schrieb er an mich, „mir einen Nebenkursus aufbrummt, ist mir in hohem Grade unangenehm, und ich habe mich deshalb auch mit allen Kräften gegen die Zulage dieser Arbeit (welche einem ohne eine Zulage des Gehaltes zugemutet wird) und mit allen mir zu Gebote stehenden Mitteln gewehrt. Allein meine Bemühungen sind erfolglos gewesen, und so muß ich mich denn wohl oder übel in das Unvermeidliche fügen. Fatal ist und bleibt mir die Sache; denn Schüler, die etwas getaugt haben, sind ins Hauptseminar gekommen, und mit Dummköpfen sich herumzuplagen, ist bekanntlich kein angenehmes Geschäft**).

*) Wir hielten unseren Seminarlehrertag in Hannover am 19. Mai und verhandelten über die Ausbildung der Seminaristen zum praktischen Schulamt in der Seminarschule.

**) 1881 zählte das Seminar im Hauptkursus 100, im Nebenkursus 32 Zöglinge.

Wenn Du geeignete Themen und gute Referenten für den Berliner Seminarlehrertag weißt, so teile mir doch ja Deine Meinung mit. Ich habe so die Ahnung, daß wir auf der Hut sein müssen, dieweil die Herbartianer diesmal ihr Schweigen brechen und ihre Redekünste loslassen werden. Themen wie „das Mittelhochdeutsche in den Seminaren" finde ich absolut nicht geeignet. Ist das auch Deine Meinung?

Wie geht's in Deinem Hause? Wie befindet sich Deine liebe Frau — mein Patchen — Deine älteste Tochter? Ich habe so lange nichts von Dir gehört und gesehen, daß ich schon hätte denken können, Du wärst auf einer Nordpolexpeditionsfahrt begriffen. Mit mir geht's so langsam dahin — ich bin müde und abgespannt und sehne mich nach — den Sommerferien. Meine Frau befindet sich in erwünschtem Wohlsein und läßt herzlich grüßen." — —

Die Auswahl der Themata für den Seminarlehrertag in Berlin beschäftigte ihn fort und fort. Er dachte an eine Besprechung der Lehrbücher im Seminar, dann schien es ihm wieder wegen der in dieser Zeit auftauchenden Empfehlungen des Handfertigkeitsunterrichts angemessen, wie er an Seminarlehrer Sprockhoff schrieb, dies Thema zu wählen in folgender Fassung: „Über die Frage des gewerblichen Handarbeitsunterrichts, resp. ob und ev. in welcher Weise sich die Seminare dabei beteiligen können," wünschte aber darüber erst die Ansichten des Direktors Schultze und Geh. Rats Dr. Schneider zu wissen. „Diese und andere Fragen," schreibt er, „fangen an, für mich nun brennende zu werden; denn mit dem 3. Hefte der pädagogischen Blätter (das 2. ist schon unter der Presse) muß ich die Nachricht über die Wahl der Verhandlungsgegenstände veröffentlichen. Bis dahin aber muß ich, wie ich aus Erfahrung weiß, als Geschäftsführer noch an gar vielen Thüren anklopfen und mich höflich oder grob — je nachdem abweisen lassen. Glauben Sie mir: Das ist ein schlechtes Geschäft! Indes — ich muß es thun, und ich werde es thun, aber ich bitte eben deshalb nur um baldige Nachrichten." Zwischen allen Arbeiten, er hatte auch des Geh. Rats Dr. Karl

Schneiders „erstes Religionsbuch für evangelische Kinder“ neu herausgegeben und für den Gebrauch in Unter- und Mittelklassen erweitert (3. Aufl. Posen, Heine 1880), war er auch einmal krank, fand aber Erholung in Thüringen, wo er am 21. Juni am hundertjährigen Jubiläum des Seminars in Gotha teilnahm, an dem er einst Schüler, dann Lehrer und Direktor gewesen war. Er gab dabei seinen Gefühlen Ausdruck in einer Ansprache an die Festversammlung*) und brachte als sein Geschenk, welches Kunde geben sollte von den Idealen, die ihm da geleuchtet, und von den Zielen, die er da erstrebt habe, die Büsten Pestalozzis und Diesterwegs dar mit dem Wunsche, „daß alle Lehrer und Schüler der Anstalt allezeit eingedenk bleiben mögen, daß die Bildung der Lehrer nur dann eine ersprießliche sein kann, wenn sie geübt wird im Geiste der barmherzigen Liebe eines Pestalozzi, und wenn sie sich verwirklicht innerhalb der gesunden methodischen Grundsätze eines Diesterweg.“ Zugleich überreichte er im Namen des Halberstädter Seminars eine Votivtafel. Es waren für ihn wehmütig schöne Tage, die er während dieses Festes im Kreise der Jugendgenossen und Freunde verlebte.

Er kehrte fröhlich heim zu neuer Arbeit im Seminar und in den Mußestunden. Die pädagogischen Blätter machten Not, bald weil Material fehlte, bald weil Überfluß daran war, und die Mitarbeiter drängten. So entschuldigte er den 10. August sich gegen Dekan Dr. Strack, daß er dessen Arbeit in den päd. Blättern noch nicht gebracht habe, er habe immer bei der Druckerei bombardiert, aber so lange Arbeiten würfen die besten Vorsätze über den Haufen, so daß die ständige Antwort der Druckerei immer laute: „Heft . . . soll 6 Bogen sein, es sind aber 8; was soll wegbleiben? Ihre Wünsche können jetzt unmöglich sämtlich Berücksichtigung finden. Solchen Erklärungen der Druckerei gegenüber, welche vom Verleger gestützt werden, kann ich nichts thun; ich bin waffenlos und muß mich fügen; ich muß mir auch gefallen lassen, wenn verschiedene Mitarbeiter über mich

*) Vierzehnter Jahresbericht des Herzoglichen Lehrerseminars zu Gotha. Gotha, Thienemann 1881 S. 15 ff.

herfallen und mir, wenn auch unverdient, Vorwürfe machen. Daß Sie das nicht gethan haben, das ist's, was mich schier schamrot macht — es ist Ihre große Geduld und Ihre freundliche Liebe! Haben Sie dafür tausend Dank!" — —

Am 13. September schrieb er an mich:

„Wenn mich meine Erinnerung nicht täuscht, ist übermorgen der Geburtstag meines Paten Fritz. Ich sende darum Dir, Deiner lieben Frau sowie dem kleinen „Einjährig-Freiwilligen" meine aufrichtigsten und herzlichsten Glückwünsche und bitte Dich, ihm zur Erinnerung an seinen Paten das beifolgende kleine Geburtstagsgeschenk zu übergeben. Hoffentlich ist der Junge frisch und gesund und macht Euch rechte Freude. Mein Wunsch, daß es „der vorletzte" sein möge, ist zwar noch nicht in Erfüllung gegangen, aber wenn's auch droben über den Sternen beschlossen sein sollte, daß er „der Einzige seiner Art" bleibt, so wollen wir doch alle hoffen, daß er ein reichgesegneter Stammvater künftiger großer Geschlechter werden möge — groß in der Kraft göttlicher Wahrheit, treu in der Ausübung heiliger Liebe und fest im Glauben an alles Wahre, Gute und Schöne! Wenn man sich die Sache recht besieht, hat man eigentlich doch keine schönere Freude, als daß man sieht seine Kinder in der Wahrheit wandeln. Alle andere Erdenfreude ist nur ein leerer Schaum. — Die Freude am Wohlgeraten der Kinder giebt erst dem Leben seinen Wert. Möge Dir diese Freude im reichen Maße werden! Es ist das meines Herzens Wunsch und Gebet für Dich und für Deine gute Frau.

Mir ist's im verflossenen Jahre nicht immer gut ergangen. Mein Blasenleiden hat sich nicht gehoben, und meine Frau ist nicht mehr die vorige gesunde. Von meinen ältesten Kindern sind nun drei außer dem Hause. Huldreich hat seinen Doktor gemacht, Paul beendigt Ende September in Göttingen sein Militärjahr und geht dann wahrscheinlich nach München, und Klara ist in Dresden. Johannes bezieht zu Ostern die Universität und wird Mediziner — so wird's immer leerer um uns. Hat Johannes seine Studien absolviert und eine Versorgung als Arzt

gefunden, dann werde ich an meine Pensionierung denken und mich in den Ruhestand versetzen lassen. Ich fühle, daß ich alt und müde werde, auch wenn der Geist noch frisch und das Herz noch jung ist. Hat man ewig mit seiner Gesundheit zu kämpfen, kommen solche Sehnsuchtsgedanken nach Ruhe ganz von selbst.

Wie mit dem Briefschreiben so bist Du auch betreffs Deiner Mitarbeiterschaft an den pädagogischen Blättern in starkem Rückstand — hast Du eine Arbeit, so sende sie mir. Du weißt, daß ich sie von Dir gern nehme.

Und nun grüße mir all Deine Lieben recht herzlich von mir und meiner Frau, gieb Deinem Fritz in meinem Auftrage einen herzigen Kuß und schreibe bald einmal einen recht langen Brief." — — —

Das Ende des Jahres verlebte er voller Freude und schrieb dem Seminarlehrer Böhm-Altdorf am Sylvester: „Heute habe ich keine Zeit zu längerer Antwort, denn meine vier ältesten Kinder, die ich auswärts habe (Leipzig — München — Dresden), sind hier und nehmen meine Vaterfreude und Vaterliebe vollständig in Anspruch. Darum heute nur meine herzlichen Glückwünsche zum neuen Jahre und die aufrichtige Versicherung: „Ewig bleiben treu die Alten, bis das letzte Lied verklingt." —

Endlich teilte ich ihm nach langem Schweigen zum Neujahr 1881 mit, was uns so niederdrückte und mich so lange auch vom Schreiben zurückgehalten hatte, unser großes Leid wegen der Krankheit unserer zwei Kinder und wünschte ihm mit seiner ganzen Familie Gottes Segen zum neuen Jahre. Er schrieb umgehend den 4. Januar: „Indem ich die freundlichen Glückwünsche Deines so eben eingegangenen Briefes aufs herzlichste erwidere und Dir vor allen Dingen wünsche, daß Du 1. Petri 5, 6—7: „Demütiget Euch unter die gewaltige Hand Gottes, daß er Euch erhöhe zu seiner Zeit. Alle Eure Sorge werfet auf ihn; denn er sorget für Euch," an Dir zur vollen Wahrheit machen mögest, gestatte mir das aufrichtige Geständnis, daß mich Dein Brief in zwiefacher Weise tief bewegt hat. Laß mich wie immer, so auch diesmal in meinen Mitteilungen vollständig wahr

sein. Ich habe nämlich im Laufe des Jahres nicht ein=, sondern zehnmal zu mir gesagt: Der Schumann ist ein rechter . . . .! Du schreibst ihm und schreibst ihm und bist von Herzen freundlich gegen ihn, und er hält es nicht einmal der Mühe für wert, Dir zu antworten! Du hast ihm — sagte ich mir weiter — nichts zuleide gethan, bist in Deiner Gesinnung gegen ihn vollständig und unverändert derselbe geblieben, er müßte es deshalb doch ehrlich sagen, wenn er etwas gegen Dich hätte, aber er antwortet nicht — item: er ist ein . . . .! So habe ich gedacht! Und nun kommt endlich der beinahe ein Jahr erwartete Brief und bringt mir einen Aufschluß, den ich nicht erwartet habe, so daß ich mir im Geiste wirklich Vorwürfe gemacht und mir eine Lehre daraus genommen habe, fernerhin in meinen Urteilen über andere doch noch ungleich vorsichtiger zu sein, als ich es bereits bin. So lange man kein allwissender Gott ist, soll man doch nie einen Menschen verurteilen! Zur Gerechtigkeit ist die Allwissenheit unbedingt erforderlich. Also Vorwürfe gegen mich selbst: das war also der erste Eindruck. Der zweite war ein herzliches und aufrichtiges Bedauern. Ich fühle Dir und Deiner Frau die Sorge nach, die Euer Herz bedrückt, und ich stelle es keinen Augenblick in Abrede, daß eine gute Portion Geisteskraft, Gottvertrauen und Geduld dazu gehört, dem Ausgange solch unangenehmer und schwieriger Krankheiten lieber Kinder ruhig entgegenzusehen. Aber eben deshalb gesellt sich zu dem Mitgefühle, das ich mit Deinen leidenden Kindern und mit Dir und Deiner Frau habe, noch das andere Bedauern, daß Du Dich dadurch beinahe schier ein ganzes Jahr hast mutlos machen lassen. Da muß ich Dir als alter, ehrlicher und wirklich treuer Freund doch ernstlich sagen, daß Du damit ein schweres Unrecht begangen hast. Hätte ich eine Ahnung davon gehabt, so hätte ich Dir das schon früher gesagt. Ist denn nicht auch Dir gesagt: O ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam? — Hast Du denn nicht in Deinem Katechismus gelernt: Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen? — Hast Du denn Dir niemals Rat und Kraft in Deinem Gesangbuche geholt: In allen

meinen Thaten laß ich den Höchsten raten ꝛc.? — Nimm mir, lieber Freund, diese Erinnerungen nicht übel, es sind keine Vorwürfe und sollen keine sein, aber es sind die ehrlichen und gut gemeinten Mahnungen eines ehrlichen Christenmenschen, der an Dir und Deinen Geschicken ein aufrichtiges und wohlwollendes Interesse hat. Wirf darum doch ja all die Sorge von Dir — bedenke, daß tausend Scheffel Sorgen noch nicht ein einziges Mäßchen Mehl bringen — thue ehrlich und redlich in Gemeinschaft mit Deiner guten Frau das Deine und überlasse dann alles andere dem, „der Wolken, Luft und Winden giebt Wege, Lauf und Bahn ꝛc.“ Er thut oft wehe, um wohl zu thun! Da dürfen wir nicht murren und nicht zagen, da müssen wir fein stille halten und auch im Kreuze seine Mahnung erfüllen: Seid allezeit fröhlich! — Item: nimm meine Mahnung so freundlich auf, wie ich sie meine, schaue getrost nach oben, aber stelle Dich auch mit beiden Beinen fest auf den Erdboden — thue das auch Deiner Frau, Deinen Kindern, Deinen Schülern, Deinen Lehrern, Deinem Amte und Dir selbst zu liebe! Und hast Du mal wieder einen Sorgenstein auf dem Herzen, so schreibe mir! Es ist besser, wenn Du Dein Herz einer wohlwollenden Seele ausschüttest! Im übrigen habe Dank für Deinen Brief und für die Beilage und sage Deiner lieben, guten Frau auch von mir und all den Meinen unsere herzlichsten Grüße. Ein andermal ein Mehreres: Gott mit Euch! In alter, treuer Liebe — —.“

Er bearbeitete um jene Zeit „das Wichtigste aus der Orthographie und Grammatik in Regeln, Beispielen und Übungsaufgaben für die deutsche Volksschule“ (Gotha, Thienemann 1881) und ließ eine Reihe seiner Vorträge und kleineren Abhandlungen gesammelt erscheinen unter dem Titel: Pädagogische Reden und Abhandlungen über Volkserziehung und Lehrerbildung (Gotha, Thienemann 1881) und hatte dazu, um die Zeitgenossen beim Drängen auf unterrichtliche Virtuosität auf die erziehlichen Aufgaben hinzuweisen, besonders solche gewählt, welche erziehliche Fragen (die Persönlichkeit des Lehrers, die Individualität des

Schülers, Erziehung zur Freiheit, Bildung des Gemüts) behandeln und für den Lehrerberuf begeistern (Pestalozzi).

Als eine Abnahme der früheren Begeisterung sah er es auch an, daß das Interesse an den Seminarlehrertagen schwand, und er Not hatte, die Protokolle zum Generalbericht zusammen zu bekommen. Er schrieb in dieser Beziehung an Seminarlehrer Sprockhoff am 10. Januar: „Ich bedauere sehr, daß ich Ihnen über die Verhandlungen der Provinzial-Seminarlehrertage bis heute nur einen einzigen Bericht senden kann (Hannover!), alle anderen sind noch im Rückstande und müssen erst (wie gewöhnlich!) mit Gewalt erpreßt werden. Morgen sollen die Mahnungsschreiben abgehen, obschon ich gestehen muß, daß ich's manchmal recht satt habe, besonders nachdem die Berliner pädagogische Zeitung unseren Seminarlehrertag zur Zielscheibe ihrer Angriffe macht." Und ebenso teilte er ihm in einem anderen Schreiben mit: „Ich habe mir nach Referenten (zum Berliner Seminarlehrertage) die Finger bald wund geschrieben; es scheint aber jetzt die Furcht vor Preußen und der Reaktion so gewaltig und so epidemisch zu sein, daß ich von überallher Körbe bekommen habe."

Auch ich konnte in jener Zeit mich nicht viel um schriftstellerische Arbeiten oder um Briefschreiben bekümmern; denn ich stand in Verhandlungen wegen meiner Versetzung als Schulrat. Daraus erklärt sich Kehrs Brief an mich vom 13. April, der zugleich Aufschluß über sein damaliges Ergehen giebt:

„Aber, lieber Freund, Du bist ja der zweite Moltke geworden! Ein Schweiger comme-il-faut! So eben lese ich in der Bayrischen Schulzeitung, daß Du Schulrat in Trier geworden bist, und Hechtenberg an Deine Stelle kommt. Ist das wahr? Und wenn — wann segelst Du ab? In jedem Falle wünsche ich Dir aus vollem Herzen Glück! Vielleicht thut eine solche Orts- und Luftveränderung auch Deinen Kindern gut, nur sorge mir dafür, daß mein Pate nicht etwa allen Moselwein wegtrinkt, sondern mir, wenn ich Dich einmal besuche, noch ein paar Schoppen übrig läßt. Also nochmals besten Glückwunsch und die Bitte um Erhaltung der alten Treue. Schreibe mir bald einmal!

Ich bin heute erst von Dresden zurück, wo meine älteste Tochter Klara konfirmiert worden ist. Meinen dritten Studenten, der jetzt in Jena sein Einjährig-Freiwilligen-Jahr abdient, wollte ich bei dieser Gelegenheit auch besuchen, aber — — ich konnte schließlich nicht mehr mit dem rechten Ellenbogen in die linke Westentasche, sintemal 4 Kinder außer dem Hause und 7 Köpfe im Hause einem Vater die tiefsten Tiefen des Geldbeutels ausleeren, sonst — leben wir alle so still hin und zahlen, so lange wir können. Wenn der dritte Junge selbständig ist (was noch ca. 5—6 Jahre dauert), dann suche ich mir ein stilles Städtlein und lasse mich pensionieren. Bis dahin muß man freilich die Ohren noch steif halten. Meiner Frau geht's gut. Hoffentlich der Deinen auch. Bitte um viele herzliche Grüße!" — —

Dagegen klagte er schon am 2. Juni seinem Freunde Spröckhoff: „Ich muß morgen leider einen schweren Gang thun und meine Frau in eine Klinik bringen," und schrieb an Seminarlehrer Fechner in Berlin, der ihm mitteilte, daß es ihm nicht gut gehe, am 17. Juli: „Ja, ja, es ist so: Unter allen Monden ist Plag' 2c. Auch ich habe mein Päckchen zu tragen, denn außer der Versorgung von 4 studierenden Kindern außer dem Hause und von 7 Köpfen im Hause ist jetzt noch die ungleich größere Sorge um meine Frau getreten. Dieselbe leidet an einem Übel, das nur durch eine Operation beseitigt werden kann. Ich habe sie deshalb Pfingsten in die Klinik nach Jena bringen müssen, wo sie noch jetzt weilt und wahrscheinlich bis Ende Juli bleiben muß. Ich selbst habe Magenkatarrh. Sie werden deshalb verstehen, daß ich für Ihre Sorgen ein aufrichtig teilnehmendes Herz habe." — Das waren schlimme Zeiten.

Meine Versetzung als Schulrat nach Trier hatte ich ihm gemeldet und zugleich versprochen, daß ich weitere Nachrichten geben werde, wenn ich erst in dem neuen Amte heimischer sei. Das verzögerte sich aber so, daß Kehr ungeduldig wurde und mir zu seines Paten Geburtstag, den 15. September schrieb:

„Lebst Wilhelm, oder bist Du tot?" möchte ich mit Bürgers Lenore fragen. Du lässest ja trotz Deines Versprechens gar

nichts mehr von Dir sehen oder hören. Wie geht Dir's denn? Und wie geht's den Deinen? Kommst Du denn nach Berlin zum Seminarlehrertage? Oder puppst Du Dich gleich den Schmetterlingen so ein, daß ein Schmetterlings-Zeitalter in Aussicht steht? In jedem Falle befehle ich Dir bei meiner Ungnade, möglichst bald einen ellenlangen Brief zu schreiben.“ — —

Er selbst hatte im Hause wieder Krankheit, da Fritz wegen seines Halsleidens wieder das Bett hüten mußte. Doch ging die Krankheit glücklich vorüber, so daß er nach Berlin gehen konnte, wo am 26. September der Seminarlehrertag gehalten wurde. Er beteiligte sich besonders an den Verhandlungen, welche sich an Dr. Reins Vortrag über die allgemeine und Berufsbildung der Lehrer*) anknüpften, und verlebte dort fröhliche Tage, so daß er, als er heimgekehrt wieder kränkelte, „von den schönen Erinnerungen an Berlin zehrte“ und dann wieder die ganze Zeit arbeitete.

An mich schrieb er den 4. Februar 1882: „Dein Versprechen hast Du noch nicht erfüllt; denn geschrieben hast Du mir noch nicht. Aber ich will kein Kerbholz machen und Schweigen mit Schweigen vergelten. Zeit wäre es übrigens, daß Du mir endlich einmal Nachricht gäbest, wie es Dir in Haus und Amt ergeht, wie sich Deine Frau befindet, wie es Deinen Kindern und meinem Paten ergeht, und was Du sonst noch auf dem Herzen hast. Auch an unsere pädagogischen Blätter könntest Du doch mal wieder denken und einen hübschen Beitrag liefern. Die Leser denken ja sonst, Du hättest die Seminarlehrer vollständig vergessen oder hättest Dich im Moselwein fest gefahren. Laß Dir also den Rippenstoß zum Besten dienen und lasse es nicht mit guten Vorsätzen bewendet sein!

Was mich anbetrifft, so lebe ich so still hin, kümmere mich weder um den Streit der Theologen, noch um den der Politiker, sondern zahle am ersten jeden Monats vergnügt meine 4 Wechsel an die außerhalb des Hauses lebenden Kinder und bin froh, wenn wir 7 Köpfe, die noch im Hause leben, alle gesund sind,

*) Pädagogische Blätter X. Bd. 1881 S. 582 ff.

und wenn ich noch einige Jahre leben kann für — andere. Meine Frau befindet sich nach dem Jenenser achtmonatlichen Aufenthalte und nach den dort erfolgten Operationen wieder wohl, und auch den Kindern geht's gut.

Was hast Du dazu gesagt, daß Falk nach Hamm gegangen ist? Was macht Kellner, und wie stehst Du Dich mit ihm? Genug, schreibe endlich einmal einen langen Brief, damit man endlich doch wieder etwas von Dir zu hören und zu sehen bekommt.

Wie der Berliner Seminarlehrertag abgelaufen ist, hast Du wohl gelesen?" — — —

Die Frage, weshalb Falk nach Hamm gegangen sei, beschäftigte ihn sehr, und er stellte sie deshalb auch in einem Briefe von demselben Tage an Seminarlehrer Fechner in Berlin, dem er aber auch mitteilte: „Es schwirren mir einmal wieder eine ganze Anzahl Projekte im Kopfe herum und lassen mich nicht zum Frieden kommen. In erster Linie ist es ein Auszug der Geschichte der Methodik für die Hand der Seminaristen, der mich beschäftigt. Die erste Frage ist gleich die: Wer soll ihn machen? Besorge ich die Arbeit, so wird sie einheitlich, aber ich scheue mich, die Arbeiten anderer auszubeuten — das widersteht mir. Sollen aber die Mitarbeiter unserer größeren Geschichte der Methodik sie besorgen, so befürchte ich 1) Mangel an Einheitlichkeit, 2) die nicht genügende Knappheit und Kürze, resp. die Beschränkung auf das Notwendigste. — Es muß alles sehr einfach und praktisch, aber concis und prägnant werden — was raten Sie mir da?

Auch mit einem zweiten Projekte gehe ich schwanger. Ich muß jedes Jahr eine Menge Dorfschulen besuchen (einklassige und Halbtagsschulen) und finde da eine Vernachlässigung pädagogischer Leistungen, die mich manchmal schon aus Rand und Band gebracht hat. Für diese Art von Schulen einmal etwas Gründliches zu thun, dazu treibt mich mein Patriotismus. Die Sache liegt aber noch so embryoartig in meiner Seele, daß an eine Geburt jetzt noch nicht zu denken ist. Jedenfalls ist mit sogenannten Frühgeburten der Welt nichts gedient.

Und dann ist's auch noch eine dritte Frage. Ich bekomme für meine pädagogischen Blätter eine schwere Menge Manuskripte zugesendet, aber $^{9}/_{10}$ muß ich zurückschicken, weil sie nichts taugen. In anderen Schulzeitungen, die sich von den Träbern nähren, finde ich sie dann wieder. Was mich an der Sache aber betrübt, ist der Umstand, daß so wenig Seminardirektoren und Seminarlehrer sich beteiligen, und daß überhaupt die besten Kräfte sich in tiefes Schweigen hüllen. Sie sind ja auch so 'n kleiner Moltke, aber Sie haben mir doch wenigstens gesagt, wie die Verhältnisse bei Ihnen liegen. Könnten Sie mir da aber nicht doch vielleicht eine Anzahl tüchtiger Menschen nennen, die man mal 'rankriegen könnte? Ich möchte z. B. gern einmal Themen behandelt haben wie: Unsere Jugendlitteratur, wie sie ist und wie sie sein soll — oder: Pestalozzis Ansichten über die Pflichten der Mütter im Lichte unserer Zeit 2c. Aber wer ist dazu geeignet, solche Fragen mit scharfem, schneidigem Geiste und mit praktischem Geschicke zu lösen? Wie gesagt, es wäre schön, wenn ich Sie einmal ein paar Stunden sprechen könnte." —

Im Sommer fand ich endlich auch wieder Zeit und Lust, an ihn über unser Ergehen zu schreiben und ihm zugleich einen kleinen Beitrag für die pädagogischen Blätter zu liefern. Er schrieb mir darauf den 28. Juli: „Von meiner Kur aus Bad Nauheim zurückgekehrt, finde ich Deinen lieben Brief mit Manuskript hier vor. Über beides habe ich mich herzlich gefreut und danke Dir deshalb bestens für alles. Den Beitrag über Basedow will ich drucken lassen, sobald es überhaupt möglich ist, Deinen Brief aber will ich nach Nauheim zu meiner Frau schicken, die noch dort hat bleiben müssen, um ihr altes Leiden zu lindern, und die sich außerordentlich freuen wird, etwas über Dich und Deine Familie, Frau und Kinder, zu hören. Was uns anlangt, so kann ich Dir nicht viel Neues berichten. Im Seminare ist's gut und frisch vorwärts gegangen, so daß ich mich amtlich recht behaglich fühle. In der Familie dagegen habe ich mit meiner kranken Frau immer viel zu schaffen; denn trotz ihres blühenden Aussehens ist dieselbe so unterleibsleidend, daß man schier das

ganze Jahr doktern muß. Die Kinder sind unberufen gesund gewesen, aber kosten — schweres Geld. Huldreich wird nun am 1. Oktober mit seinem Militärjahr fertig sein und sucht eine bezahlte Probandenstelle ohne — trotz seines Zeugnisses Nr. 1 — eine solche finden zu können. Weißt Du vielleicht eine solche? Paul ochst in Göttingen auf den Doktor los, und Johannes studiert Medizin in Freiburg im Breisgau. Michaelis wird er voraussichtlich nach Greifswald gehen. Klara haben wir nun wieder seit Neujahr zu Hause, damit sie nach ihrer geistigen Ausbildung auch die Wirtschaft erlernt, und die „neueste Geschichte,“ nämlich Lisbeth, Fritz und Karl, ist so glücklich auf dem Damme, daß man diese kleine Gesellschaft um das sorgenlose Leben schier beneiden möchte. Gesund und fröhlich sind sie alle!

Schriftstellerisch bin ich verhältnismäßig recht faul. Das Einzige, was ich thue, ist die Besorgung einer neuen, vollständig umgearbeiteten Auflage meiner theoretisch-praktischen Anweisung zur Behandlung deutscher Lesestücke*).

Da hast Du ein Bild meines Lebens!

Daß ich Dich bei Gelegenheit des Seminarlehrertages in Berlin nicht gesehen habe, bedauere ich noch heute. Hoffentlich sehen wir uns in Hannover. Kannst Du mir vielleicht ein passendes Thema bezeichnen? Im großen und ganzen muß ich sagen, daß die frühere Begeisterung bei den meisten Seminarleuten verflogen ist — die Herren Kollegen sind überaus kühl und abgekühlt. Unsere Zeit ist nicht dazu angethan, mit großen Hoffnungen der Zukunft entgegenzusehen — man wartet ab, was die Zukunft bringt und — schweigt. Ich selbst habe mir durch die Zeitereignisse meine Gemütsruhe und Gemütsfreudigkeit bis jetzt noch keinen Augenblick stören lassen, sondern bin ganz und gar der alte. Aber in 8 Jahren bin ich pensionsberechtigt, und dann -- will ich noch, so Gott will, mancherlei schreiben, was ich jetzt nicht kann. Daß M...... nach Hamburg geht, weißt

---

*) Vergl. oben S. 30 ff.

Du wohl schon? Der mir sonst sehr sympathische Kollege muß die Hamburger Verhältnisse wohl nicht kennen.

Deine Lieben grüße insgesamt aufs herzlichste und schreibe mir fernerhin doch etwas fleißiger. Ich werde mich immer darüber freuen." — —

Über sein Leben schrieb er in ähnlicher Weise an Seminarlehrer Fechner in Berlin, dem er für die Durchführung der Korrektur des Lesebuches zu danken hatte, am 9. November:

„Ich gehe so still in der Tretmühle des Lebens weiter und kümmere mich schon seit lange nicht mehr um das, was „kein Verstand der Verständigen sieht," d. h. um die hohe Politik in Staat, Kirche und Schule, sintemal und deroweilen nach Bodenstedts Worten „die Politik den Charakter verdirbt." In unserer Provinz giebt's jetzt überhaupt nur noch eine Menschensorte, die für „kourfähig" gilt und allenfalls Aussicht hat, „mit Gnaden aus diesem Jammerthal zu fahren" — das sind die Konservativen. Wer nicht konservativ ist, ist aus der Reihe der Lebenden gestrichen. Mich amüsiert dabei die Schweifwedelei, Liebedienerei, Katzenbuckelei aufs höchlichste, sintemal ich mir erlaube, in dieser unserer Zeit gar nichts weiter zu thun als stramm zu schweigen und still zu beobachten. Ich habe noch 7 Jahre — bis zum 6. April 1890 — zu arbeiten, dann kann und werde ich mich pensionieren lassen; denn dann habe ich meine 40 Dienstjahre hinuntergewürgt. Ich werde dann meine Zeit damit zubringen, mich zu freuen, daß ich nicht mehr stummer Beobachter sein muß. Im übrigen bin ich ein kreuzfideler Kerl, lache herzlich über so manches, worüber sich andere totschießen möchten, und arbeite ohne Rast und ohne Hast an der neuen Auflage meiner theoretisch-praktischen Anleitung"*). —

Indes mußte er bald wieder, wie er an Seminarlehrer Sprockhoff am 28. Januar 1883 schrieb, „jede Nacht bis 2 Uhr sitzen" und hatte kaum Aussicht, daß es vor Ostern viel anders würde. So war es kein Wunder, daß ihm seine Gesundheit

---

*) Siehe oben S. 30.

immer mehr zu schaffen machte, und er am 1. Mai an Seminarlehrer Fechner schreiben mußte:

„Zu meinem Bedauern habe ich Ihnen für Ihre Sendung contra Berbig nicht antworten können, weil ich krank, zum teil sogar bettlägerig war. Ihr Leiden wird hoffentlich noch geheilt werden können, denn Sie sind ein junger Mann; aber für das meinige ist kein Kraut gewachsen, sintemal ich am Alter leide und ein klapperiger Kerl werde. Ich bin nervös ganz herunter und ließe mich am liebsten pensionieren, wenn ich nicht so viele unerzogene Kinder hätte. In einem anderen Klima und unter anderen Verhältnissen würde ich vielleicht noch gedeihen, aber wie die Sachen liegen, muß ich mich am Seile der Hoffnung von einem Knoten zum anderen ziehen, bis das Seil reißt und ich in die Grube purzele. Entschuldigen Sie diesen Ausdruck des Mißmuts — aber in Thüringen giebt es einen Gastwirt, der pflegt in jeder Stunde zehnmal zu sagen: „Es geht nicht tücht'ger!" —

Ihre neue Kritik wird den Herren Berbig noch weniger gefallen als die erste. Aber was man eingebrockt hat, muß man auch aufessen — es muß den beiden Herren ganz recht geschehen. — —

Nächstens wird Ihr Freund E . . . wahrscheinlich eine ähnliche Arbeit zu liefern haben. — — Die Geldmacherei ist doch eine seltsame Manie!" — — Ähnliches schrieb er an demselben Tage an Seminarlehrer Sprockhoff, dem er mitteilen mußte, daß er von den Vorständen der Provinzial-Seminarlehrertage dieses Jahr kein einziges Protokoll erhalten habe, und daß er daher dieser Indifferenz gegenüber auf ein Generalreferat verzichten müsse. Er erzählte darin auch von Kämpfen, die er mit einem anderen Bücherfabrikanten, der auf einem anderen Gebiete „Großes" leiste und „im Glauben an seine Infallibilität die Tinte nicht halten könne und ins Tageslicht hineinschreibe," erhalten werde. „Ich bin," schreibt er, „eine friedliebende Natur und habe keine Freude am Streit, aber wenn's sein muß, weiche ich dem Kampfe auch nicht aus." Und am 10. Juni schrieb er,

verdrießlich auch über die Rezensentenkriege: „Ich bin müde — todmüde und lege deshalb das Rezensionswesen nieder. Ich habe es satt, für meine wohlwollenden und humanen Bemühungen stets nur den gröblichsten Undank zu ernten.“ Die Sorge für das Rezensionswesen übernahm Seminardirektor Hechtenberg in Alfeld. Der Verdruß aber und die angestrengte Arbeit an der neuen Auflage der Anleitung hatten Kehr so elend gemacht, daß er in den Sommerferien Erholung in Thüringen suchen mußte. Ehe er abreiste, schrieb er am 6. Juli noch an Dekan Dr. Strack, der ihm für das herannahende Lutherfest eine Arbeit über Luther für die pädagogischen Blätter anbot:

„Es soll mir ganz lieb sein, wenn ich von Ihnen einen Artikel über Luther als Pädagogen bekomme. Nur möchte ich dabei zweierlei wünschen, 1) daß die Aussprüche von Luther a) über Erziehung, b) über die einzelnen Unterrichtsgegenstände direkt aus seinen Werken wörtlich citiert würden, und 2) daß dabei alles konfessionell Schroffe beiseite gelassen würde. Für das Volksschulwesen hat Luther ja eigentlich wenig gethan, weil er — wie sich aus seinen Schriften nachweisen läßt, cfr. 4. Bd. meiner Geschichte der Methodik — vor allem die Gründung und Reform höherer Schulen im Auge hatte. Aber indirekten Einfluß hat er ja vielfach geübt, so daß ein sachgemäßer gründlicher Artikel über Luther als Pädagogen jedenfalls sehr nützlich sein würde. Das Meyersche Buch über Luther kann ich Ihnen leider nicht senden, weil ich dasselbe nicht habe. — — Ich freue mich sehr, daß Sie noch so rüstig sind, und wünsche Ihnen von ganzem Herzen die Kraft des Geistes bis in die höchsten Jahre Ihres gottgesegneten Lebens.“ — —

In Thüringen fand er in den Sommerferien neue Kraft und neue Frische; aber nach der Rückkehr machten ihm die Rezensentenkriege in den pädagogischen Blättern auch neue Not; denn er hatte nicht Lust, dieselben „in den Schleppenträgerdienst des Parteiwesens (man redete von Kehr u. Komp., von der Partei der Kehrschen Blätter) zu stellen, oder sie durch die beliebten Zugmittelchen der Klatsch- und Skandalgeschichten inte-

ressant zu machen," obgleich mancher Autor schrieb: „Empfehlen Sie mein Buch in Ihren pädagogischen Blättern doch aufs angelegentlichste, ich werde dann auch gern Veranlassung nehmen, dafür auch Ihre pädagogischen Blätter recht warm zu empfehlen," und manche gar wegen einer ihnen zu teil gewordenen scharfen Rezension drohten. Er selbst besprach, weil ihm die Sache der Lehrerbildung auch für höhere Schulen am Herzen lag, die beachtenswerte Schrift Dr. Fricks, das Seminarium præceptorum an den Franckeschen Stiftungen zu Halle (Halle, Waisenhaus 1882)*), überließ es aber sonst den Rezensenten, für die Richtigkeit ihrer Beurteilungen einzutreten.

Professor Höchstetter in Karlsruhe erzählt über einen Besuch, den er in jener Zeit bei Kehr in Halberstadt machte, und der wegen der näheren Umstände interessant ist**): „Da sah ich zum ersten Male den untersetzten Mann, dessen freundliches Gesicht, von halb ergrautem Barte umrahmt, mich an die Züge des verstorbenen Oberschulrats Pflüger erinnerte. Mit süddeutscher Herzlichkeit zog er mich alsbald zum Frühstückstisch, wo ich den Seminardirektor Herrmann aus Pr.-Eylau traf, der mit mir dem Seminarunterrichte anwohnte. Zunächst aber zeigte uns Kehr seine Seminarregistratur und die Bibliothek, beide in schönster Ordnung und namentlich erstere auf ungemein praktische Weise eingerichtet. „Mein Nachfolger wird sich leicht zurechtfinden können," sagte Kehr, und auf meine Frage, ob er von Halberstadt weg wolle, erwiderte er: „Vorerst bleibe ich hier, aber Gott kann mich ja heute oder morgen abrufen, und dann ist alles in Ordnung." Keiner von uns dreien dachte daran, daß Kehr bald nach dem Seminarlehrertage nach Erfurt berufen werden sollte. Und als er nach kurzer Wirksamkeit von Gott abgerufen war, da wurde der in Halberstadt neben ihm sitzende Herrmann sein Nachfolger am Erfurter Seminar. Wir wohnten hierauf dem Unterrichte Kehrs in Religion und Pädagogik an. Anknüpfend

---

*) Pädagogische Blätter 1883 S. 566 ff.

**) Höchstetter, Meine Erinnerungen an Karl Kehr. In der badischen Schulzeitung 1885 Nr. 39.

an Joh. 3, 16 behandelte er in ernster Weise den Gang der Erlösung von Anfang an in echt biblisch=christlichem Sinn und Geist. Die Seminaristen hingen am Munde des verehrten Lehrers, der, allen Abstraktionen fern, einfach praktisch sein Thema durchführte. In der Pädagogikstunde wurde das Thema: „Belohnung und Strafe im Unterricht" behandelt, und hierbei zeigte sich Kehr als Original. Wie lebendig stand er vor der Klasse, Beispiel auf Beispiel aus seiner reichen Erfahrung vorbringend, wie Lehrer in Belohnung und Strafe zu viel oder zu wenig gethan, welches der richtige Weg sei, und die Gründe hierfür anführend. Wer hierbei allerdings streng wissenschaftlich gesonderte Stufen forderte, dem konnte dieser Unterricht nicht gefallen; praktisch war er, und Eindruck machte er, das sahen wir den Seminaristen an und merkten es an uns selbst. Kehr war eben ein Mann, der Wissenschaft und Praxis in rechter Weise zu verbinden verstand, und der namentlich auch schon erfahren hatte, wie der Ausdruck „wissenschaftlich" oft der Deckel für Phrasen und Phantastereien auf pädagogischem Gebiete sein muß. Wir sahen uns auch den Kehrschen Schulstaat an: die Präparandenschule, die Seminarschule, die einklassige Volksschule und das einklassige Seminar, welches jeweils nur einen Kursus durch 3 Jahre hindurchführt, ein durch den Mangel an Lehrern hervorgerufener Notbehelf, wovon Kehr kein Freund war. Aus der Einrichtung aller dieser Anstalten, deren Unterricht wir teilweise anwohnten, war das organisatorische Talent Kehrs leicht zu erkennen; außerdem gab uns der freundliche Mann auf alle Fragen belehrende Antwort, dabei jeweils aus dem Vollen und aus seiner eigenen reichen Erfahrung schöpfend."

Zum Seminarlehrertage am 25. September ging er nach Hannover*). Er mahnte in der Begrüßungsrede alle Teilnehmer mitzuhelfen, daß rechter Segen aus diesen Versammlungen hervorgehe, bezeichnete eine Anzahl Themata für die Behandlung auf den Provinzialseminarlehrertagen und bat schließlich, indem er das Amt als Geschäftsführer noch einmal übernahm, dies

*) Pädagogische Blätter 1883 S. 585 ff.

Amt auf dem nächsten Tage einem anderen zu übertragen, da er sich nach mehr Ruhe sehne, und auch keine Pensionskosten in Betracht kämen. An den Verhandlungen, besonders über den ihn so anmutenden Vortrag des Seminarlehrers Hüttmann (Hannover), „die Eigentümlichkeiten des Seminarunterrichts,“ beteiligte er sich lebhaft, indem er betonte, daß nur dann der Seminarunterricht sich vor Verirrungen bewahren und immer praktischer gestalten werde, wenn die Seminarlehrer sich täglich fragten: „Was haben wir in unseren Lehrerbildungsanstalten zu thun, um die Bildung unseres Volkes und dadurch das Glück unseres Volkes zu fördern?“ Auch wünschte er in der ersten Klasse mehr Raum für den Fachunterricht, und daß der Unterricht wohl auf wissenschaftlicher Grundlage, aber nicht in akademischer Form erteilt werde. Er schloß die Verhandlungen mit einem herzlichen Abschiedsworte, in dem er hervorhob, daß alle fühlten, wie der Seminarlehrertag zu einer Notwendigkeit geworden sei, um immer wieder aufs neue sich gegenseitig anzuregen, die alte Treue anzufrischen und sich gegenseitig zu erwärmen für die erfolgreiche Bewältigung der verantwortungsreichen Aufgaben des Berufes. „In dieser Treue und Liebe,“ sagte er, „mit der wir hier in diesen Tagen zusammengehalten haben, wollen wir auch ferner vereinigt bleiben und sie hineintragen in unsere Seminare und in die Herzen unserer Schüler. Und so schließe ich denn den Seminarlehrertag mit den Worten des lieben Spitta:

Das Band, das uns verbindet,
Löst weder Zeit noch Ort,
Was in dem Herrn sich findet,
Das währt in ihm auch fort.

Gottes Segen aber sei mit unserer deutschen Volksschule, mit ihren Lehrern, mit unseren Lehrerbildungsanstalten und mit uns allen! In zwei Jahren sehen wir uns alle hoffentlich gesund und wohl in Karlsruhe wieder! Darum: Wenn Menschen auseinandergehn, so sagen sie: auf Wiedersehn!“ Professor Höchstetter-Karlsruhe rief darauf: „Der siebente deutsche Seminarlehrertag ist geschlossen; es lebe der achte!“ Kehr sollte diesen

nicht mehr erleben; er hatte in Hannover zum letzten Male zu dem deutschen Seminarlehrertage, den er ins Leben gerufen und mit viel Liebe und Aufopferung gepflegt hatte, gesprochen. Erst später, besonders aufmerksam geworden durch das wehmütige Wort, welches er in Hildesheim in Anknüpfung an die alte Inschrift des bekannten Knochenhaueramthauses den Freunden zurief, fiel es auf, daß er so auffallend bewegt während der ganzen Tage gewesen war.

Nach der Heimkehr nahm er indes ruhig seine Arbeiten wieder auf, so daß von ihm „der Anschauungsunterricht für Haus und Schule auf Grundlage der Hey-Speckterschen Fabeln im Anschluß an Wilhelm Pfeiffers zwölf Wandbilder" (Gotha, Perthes 1883) als treffliches Hülfsmittel dieses Unterrichts erschien. Er wollte auch, wie wir schon erwähnten, eine kleine Geschichte der Methodik zu seiner Praxis der Volksschule herausgeben, schwankte aber, ob er alle Mitarbeiter an der großen Geschichte der Methodik dazu heranziehen solle, zumal nicht alle den Grundsätzen, die er in seiner Praxis bei den einzelnen Unterrichtsfächern aufgestellt hatte, völlig zustimmten. Dieser Fall lag auch bei mir inbetreff des Religionsunterrichtes vor, den er daher selbst jetzt bearbeiten wollte. Aber als er an die Auswahl der Mitarbeiter ernstlich herantrat, schrieb er auch an mich den 13. Oktober:

„Eine neue Auflage unserer Geschichte der Methodik steht, falls der Absatz des Werkes ein so fortdauernder bleibt wie bisher, in 1—2 Jahren in Sicht, und ich bitte Dich daher, schon jetzt auf diesen Umstand Rücksicht zu nehmen. Mit dieser Benachrichtigung verbinde ich aber zugleich noch eine Bitte.

Die letzte Auflage meiner „Praxis" geht zur Neige, und Thienemann wünscht deshalb bis Neujahr das Manuskript zur neuen Auflage in den Händen zu haben. Nun wollte ich eigentlich die neue Auflage so einrichten, daß ich jedem Unterrichtsfache eine kurze Geschichte voranstellte, aber teils wird dadurch das Buch zu dick, teils zu teuer, und endlich will ich auch nicht ohne Not die mit Mühe aufgesuchten Quellen der Mitarbeiter zur großen Geschichte der Methodik benutzen, wenn diese selbst geneigt

sind, die Arbeit zu übernehmen. Dieselbe soll in der Weise erfolgen, daß die „Praxis" auf zwei Bände erweitert wird, von denen jeder Band einzeln und selbständig bezogen werden kann. Band I soll die „Praxis" darstellen, wie sie jetzt ist, Band II die Praxis, wie sie geworden ist.

Nun handelt es sich darum, ob Du geneigt bist, den Religionsunterricht zu übernehmen. Mehr wie 40, höchstens 50 Druckseiten kann ich Dir dafür freilich nicht zur Verfügung stellen; denn das Buch soll ein Buch für Seminaristen werden. Daher muß alles kurz und knapp, vorsichtig ausgewählt, leicht faßlich dargestellt und scharf disponiert sein. Wird das Buch zu dick, bringt es zu viele Namen und Zahlen oder theoretische Auseinandersetzungen, so verfehlt es seinen Zweck. Alles Gelehrte muß wegfallen — das mögen die Leser in der großen Geschichte der Methodik suchen. Es mag schwer sein, die Sache von Christus an bis zur Reformation und von da bis auf die neueste Zeit in aller Kürze sachgemäß darzustellen, aber es geht nun einmal nicht anders. Der jetzige Litteraturanhang zur Praxis fällt auch weg und kommt mit in den neuen zweiten Teil. — — — — Bis Weihnachten müßte die Arbeit in meinen Händen sein, so daß der Druck Neujahr beginnen und das Buch zu Ostern erscheinen könnte.

Wolltest Du die Arbeit zu den früheren Bedingungen übernehmen, so würde ich Dir zu großem Danke verbunden sein. Lieb wäre es mir dann freilich auch, wenn Du vielleicht eine ähnliche Darstellung wähltest, wie sie die Preußische Lehrerzeitung in den Artikeln zur Geschichte des Religionsunterrichts hat. Ich lege Dir die betreffenden Nummern bei. — — — Und nun überlege Dir die Sache und gieb mir bald Antwort.

Das wäre das Geschäftliche. Soll ich Dir über Amt und Familie berichten? Im Amte geht mir's gut, und auch mit dem Gesundheitszustande meiner Familie bin ich zufrieden. Zwar bin ich öfters leidend, doch läßt sich's ja ertragen." (Er erzählt dann einen Vorfall, der ihm den Aufenthalt in Halberstadt persönlich unangenehm machte.) — „Ich lebe daher ein Einsiedler-

leben und suche meine Befriedigung lediglich und allein im Amte und im Kreise der Meinigen.

Und wie geht es Dir? Deiner Frau? Deinen Kindern? Es wäre hübsch, wenn man wieder einmal etwas von dir hörte, und wenn Du Dir den großen Schweiger Moltke nicht zum Vorbilde nähmest. Meinen kleinen Paten grüße recht herzlich.“ — — —

Ich schrieb ihm, daß ich die Arbeit übernehmen wolle, ahnte aber nicht, daß in seinem Leben eine neue Wendung sich vollzöge. Da teilte er mir am 4. November mit:

„Besten Dank für gütige Übernahme der Arbeit! Sorge nur dafür, daß alles recht kurz, anschaulich und leicht behaltbar ist. Wer Genaueres wünscht, mag ja die große Geschichte der Methodik lesen! Wenn ich Dir auf etwaige Anfragen in nächster Zeit etwa nicht gleich antworte, so verzeihe — ich muß, was ich erst dieser Tage erfahren habe, am 15. November als königlicher Kommissar zur Verwaltung des Seminars nach Erfurt und werde wahrscheinlich auch dort bleiben. — — Später ein Mehreres, für heute nur die Bitte: behalte lieb Deinen — —.“

Und am 10. November 1883 schrieb er schon von Erfurt aus an Dekan Dr. Strack: „Gratuliere zum Doktor der Theologie aufs herzlichste! Ich schreibe Ihnen eiligst von Erfurt, wohin ich durch den Minister (zu meiner Freude) versetzt bin. Was die Luther-Arbeit anlangt, so ist's dazu jetzt wohl zu spät — wenn Sie aber etwas anders haben, so stehe ich Ihnen sehr gern zu Diensten. Ich stecke so tief in der Arbeit, daß ich Ihnen heute beim besten Willen nichts weiter schreiben kann. Treu Ihr Kehr.“

Die letzte Zeit in Halberstadt, in dem er sich trotz aller Ehren, die er da erfuhr, doch niemals ganz heimisch fühlte, war für ihn nicht in amtlicher, sondern in persönlicher Beziehung unerquicklich gewesen. Dazu ärgerten ihn die Federkriege in den pädagogischen Blättern. Aber als es ans Scheiden ging, wurde ihm doch, obgleich die thüringische Heimat zog, der Schritt schwer.

Am 14. November weilte er zum letzten Male im Kreise seiner Schüler und Getreuen. Neben den Seminaristen und

Präparanden waren eine stattliche Anzahl von älteren Schülern versammelt. Aus Halberstadt waren sie alle erschienen, auch viele in der Ferne waren trotz der Unbilden des rauhen Herbsttages gekommen, um noch einmal in das Auge ihres treuen Lehrers zu schauen. Kehr war tief bewegt. Er schilderte in seiner Abschiedsrede, wie der liebe Gott durch seine wunderbaren Führungen ihn von Jugend auf erzogen, ihn aus der väterlichen Hütte genommen und in einen anderen geeigneteren Boden verpflanzt, sichtbarlich ihn nach einem wohldurchdachten Plane von einer Klasse, von einer Schule, von einem Verhältnisse zum anderen geführt habe, damit er einen Überblick über das gesamte Volksschulwesen erlange. Dann ermahnte er in herzlicher Weise die Hörer, stets treu das Ihre zu thun und durch Hingebung und Begeisterung, durch Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue die deutsche Volksschule und damit zugleich den ganzen Lehrerstand zu heben. „Dunkel liegt," so schloß er, „die Zukunft vor mir, und mein Lebensschifflein gleicht einem Nachen, der bei hohem Wogengange einem unbekannten Hafen zusteuert. Doch vorwärts heißt's, und vorwärts geht's mit Gott, Mut und Demut!"

Still zog er dann — er hatte sich alle öffentlichen Kundgebungen verbeten — seiner neuen Heimat zu.

X. Kehrs Wirken in Erfurt und sein Ende.

„Wagt die Reise durch das Leben nur!
Jenseits des Ufers giebt's ein besser Land,
Gefilde voller Lust erwarten euch."
E. von Kleist.

Der Grund, warum Kehr von Halberstadt nach Erfurt versetzt wurde, lag in den Verhältnissen, in welche das Erfurter Seminar durch die lange Abwesenheit des früheren kranken Direktors Dr. Jütting gekommen war, so daß dasselbe einer tüchtigen und erprobten Kraft bedurfte. Es war daher ein besonderer Beweis des Vertrauens, daß der Minister zu dieser Arbeit unseren Kehr berief und diesem Vertrauen auch äußerlich dadurch Ausdruck verlieh, daß derselbe mit dem Titel eines Schulrates

und mit dem Range eines Rates vierter Klasse als Seminardirektor in Erfurt ausgezeichnet wurde.

Er ging gern in seine thüringische Heimat zurück und trat am 15. November 1883 sein neues Amt an mit dem Versprechen in seiner Antrittsrede, er sei gekommen zu helfen, zu fördern und zu behüten. Es wartete auf ihn viele Arbeit, so daß er am 18. Dezember seinem früheren Schüler Meyer in Duisburg schrieb: „Wie ich die riesengroße Arbeit hier überwältigen soll, weiß ich jetzt noch nicht; aber es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine Plage habe.“ Und er hat sich redlich geplagt, so daß er, der pünktliche Briefschreiber, öfter seine Freunde warten lassen und sich z. B. bei seinem Freunde Sprockhoff am 15. Januar 1884 entschuldigen mußte: „Wenn ich Ihnen erst heute schreiben kann, so verzeihen Sie mir die Verspätung mit der Überlast der amtlichen Arbeiten. Ob ich das noch lange so aushalten kann, scheint mir allmählich zweifelhaft zu werden. Jede Nacht bis 2 Uhr arbeiten und von früh an bis spät nachmittag Unterrichtsstunden geben (wöchentlich ca. 30; denn es fehlen 3 Lehrer): — schließlich sind doch meine Nerven auch keine Schifferseile!“ Dennoch verlor er seine schriftstellerischen Aufgaben nicht aus den Augen und schrieb mir inbetreff der Arbeit für die kleine Geschichte der Methodik den 23. Januar: „Der Dezember ist vorüber — der Januar geht zur Neige — — darf ich um Zusendung des Manuskripts bitten? Aller Augen warten auf Dich 2c.“ — — Ich sandte die Arbeit ein, und er antwortete am 3. März:

„Deine Arbeit habe ich mit bestem Danke erhalten, ob sie den vorgeschriebenen Raum innehält, wird die Druckerei konstatieren. — Leider fehlen noch 6 Arbeiten — und so lange nicht alle eingetroffen sind, fange ich den Druck des Buches nicht an. Bei der großen Geschichte der Methodik habe ich darin ein Haar gefunden! „Ein gebranntes Kind scheut das Feuer.“ — —

Am 16. April hielt er in Leipzig die Festrede zur Einweihung des Lehrervereinshauses,*) in dem auch die Bibliothek

*) Pädagogische Blätter. 1884 S. 209 ff.

der Comeniusstiftung ein Unterkommen fand. Nach seiner Festrede sollte das Haus sein ein Haus des Fleißes und der Arbeit, ein Haus der Liebe und der Freude, ein Haus der Eintracht und des Segens.

Da er so wieder einen ganzen Winter hindurch übermäßig gearbeitet hatte, blieben die nachteiligen Folgen für seine Gesundheit nicht aus. Er mußte sich wegen verspäteten Schreibens bei Seminarlehrer Sprockhoff am 24. April entschuldigen: „Ich leide infolge zu vieler Arbeit an nervösen Kreuzschmerzen, welche die rechte Hälfte des Rückens zeitweise wie gelähmt erscheinen lassen, und an Augenschmerzen, so daß mir der Arzt dringend geraten hat, das Schreiben möglichst zu vermeiden oder wenigstens auf ein Minimum zu reduzieren. Darin liegt auch der Grund, daß ich mir eine ganze Reihe von schriftlichen Arbeiten vom Halse wälzen und dann im Sommer eine strenge Kaltwasserkur brauchen will."

Was er aber unter zu vieler Arbeit verstand, wird man begreifen, wenn man bedenkt, was er darüber an denselben Freund am 15. Mai schrieb: „Im Drange der unendlich vielen Arbeiten, die ich hier habe (im Anfange des Jahres mußte ich wöchentlich 32 Stunden halten, weil 4 Lehrer fehlten, und dann — mein Amtsjournal weist vom 1. Januar bis heute 520 Nummern auf und mein Privatjournal über 400 Briefe und Packete) — halte das aus, wer es kann!" Um sich zu erfrischen und zugleich sein Herz auszuschütten, besuchte er seinen Freund Stoy in Jena zum 41. Geburtstage des pädagogischen Seminars und nahm die Gelegenheit wahr, um ihn aufzufordern, in dieser Zeit der Verwirrung auf pädagogischem Gebiete Farbe zu bekennen und zu zeigen, wie die Herbartsche Pädagogik auch der einfachsten Volksschule zum Segen gereichen könne. Das versprach Stoy und hat es auch später auf seine Weise gethan. Kehr aber hatte bald darauf den Verlust eines alten Freundes, des Seminardirektors Paul in Münsterberg († 12. Mai) zu beklagen, und auch das Stocken litterarischer Unternehmungen ärgerte ihn.

In der That konnte die projektierte kurze Geschichte der

Methodik des Volksschulunterrichts nicht erscheinen, weil eine Anzahl der eingelieferten Arbeiten den festgesetzten Umfang bedeutend überschritten, besonders aber weil der größte Teil der zugesagten Beiträge nicht eingeliefert worden und alle Erinnerungen in dieser Beziehung ohne Erfolg geblieben waren. Er teilte dies trübe Resultat am 12. Juli allen Mitarbeitern mit und schrieb mir im Anschluß daran:

„Der vorstehende Brief ist an alle Mitarbeiter gerichtet und trägt daher einen generellen Charakter. Die Sache ist mir, wie Du Dir denken kannst, im höchsten Grade peinlich, ich kann aber nicht anders und muß mich daher ins Unvermeidliche fügen.

Um denjenigen Mitarbeitern, welche ihr Wort gehalten haben, meine Gegenliebe zu erweisen, werde ich den Vorschlag machen, daß sie mir gestatten, ihre Arbeiten nach und nach in meinen pädagogischen Blättern zum Abdruck zu bringen. Ich würde das auch bei Dir thun, wenn ich nicht annähme, daß es Dir vielleicht ganz angenehm ist, wenn Du Deine Arbeit in Deinem Rheinischen Schulmanne veröffentlichen kannst. Teile mir darüber Deine Ansicht gefälligst mit. Daß Du mir nicht zürnst, davon halte ich mich im Hinblick auf meine Schuldlosigkeit von vornherein überzeugt. Im übrigen kann ich Dir mitteilen, daß ich durch die wirklich kolossalen Arbeiten des vorigen Winters jetzt nervös recht abgespannt bin und fortwährend das Gefühl der Müdigkeit habe.“ — — —

Dazu reizten ihn manche Vorkommnisse auf dem Gebiete der Pädagogik. Er hielt die Schüler Herbarts, besonders Dörpfeld und die Schüler Zillers für seine Gegner, und obgleich er ihnen seine pädagogischen Blätter nicht verschloß, so ärgerte ihn doch die Anmaßlichkeit, mit der einzelne auftraten. Er hielt es daher für geboten, seine Stellung zu Herbart klar zu stellen, und er that es im Anschluß an einen Aufsatz von Dr. Staude: „Die formalen Stufen im biblischen Geschichtsunterricht.“*) Wir geben hier daraus die Hauptsätze:

„Bei mir liegt die Sache so, daß ich durchaus kein Gegner

*) Pädagogische Blätter 1884. Heft 6 S. 544 ff.

Herbarts bin; denn ich habe die Werke dieses Philosophen mit Interesse gelesen, und ich erkenne dankbar an, daß ich in denselben manchen bedeutenden Gedanken gefunden und manche schätzenswerte Anregung empfangen habe. — Besonders sympathisch ist mir aber bei der Lektüre seiner Werke die philosophische Ruhe dieses Gelehrten gewesen und vor allem die Toleranz des Mannes, die sich sogar so weit versteigt, daß er die Pädagogik eines Niemeyer — ein Buch, das doch von einem ganz anderen Standpunkte aus geschrieben ist — bei seinen Vorlesungen benutzt haben will. Dem Manne ist eine Noblesse eigen, welche jedem Andersdenkenden in der wohlthuendsten Weise imponiert. Aber so dankbar ich auch dem großen Philosophen ergeben bin, so wenig habe ich mich doch jemals dazu entschließen können, ihn auf meinem pädagogischen Lebenswege als den einzigen Führer erwählen zu können, um so weniger, als Herbart bei seinen pädagogisch-philosophischen Bestrebungen gar nicht die Volksschule und die Praxis derselben speziell im Auge gehabt, sondern für ganz andere Lebenskreise geschrieben und gewirkt hat. Für mich haben daher auch andere große Pädagogen dieselbe Bedeutung wie Herbart. Was für köstliche Gedanken entwickelt doch z. B. Amos Comenius, der Vater des erziehenden Unterrichts, in seiner „Didactica magna!“ Wie anschaulich und klar stellt J. J. Rousseau in seinem „Emil“ von seinem Standpunkte aus sowohl die Methode des naturgemäßen wie des interessanten Unterrichts bezüglich der Lehrfächer der Geschichte, der Geographie und der Physik dar! Wie köstlich sind auch die Darstellungen unseres Vaters Pestalozzi über das Fundamentalprinzip der Anschauung, über die Notwendigkeit eines kraftbildenden Unterrichts, resp. der formalen Bildung, über die Art und Weise der sittlichen Vertiefung, über die barmherzige Liebe zum armen Volke! Und soll ich noch erinnern an die pädagogischen Grundsätze eines Luther, A. H. Francke, Sailer, Rochow, Salzmann, Fröbel, den Vater des darstellenden Unterrichts, u. m. a.! Sie alle sind mir gleich liebe Lehrer, und den einen oder den anderen zu verachten oder zu Gunsten eines Dritten beiseite zu schieben, würde

mir als ein Undank erscheinen, dessen ich mich nur dann schuldig machen würde, wenn es mir darauf ankäme, mich einseitig zu bilden und mir Scheuklappen an den Augen anzulegen, um eine Ausschau nach rechts oder links zu verhindern. In Summa: einen oder den andern der größten Pädagogen abgesondert von allen zu betrachten und zu sagen: „Der allein hat die Wahrheit — alle anderen haben für dich nicht gelebt," das kann ich nicht, und das will ich nicht. Ein jeder hat sein Scherflein zur Begründung und Förderung der Volksschule und der Volksbildung beigetragen — der eine dies, der andere jenes, — aber jeder verdient geehrt zu werden, denn von jedem gilt das Wort der Schrift: „Er ist wert, daß du ihm das erzeigest, denn er hat unser Volk lieb, und die Schule hat er uns erbauet." Wenn ich daher hier die Versicherung ausspreche, daß ich mich beim Studium der Werke dieser Männer auch allezeit ehrlich bemüht habe, der apostolischen Forderung gerecht zu werden: „Prüfet alles und das Gute behaltet," so ist das kein leeres Wort von mir, sondern ein Lebensbekenntnis, für dessen Wahrheit die zahlreichen Schüler, welche an meinem pädagogischen Unterrichte teilgenommen haben, gern eintreten werden. Diesen von mir bisher befolgten Grundsatz werde ich auch ferner beibehalten, ganz unbekümmert darum, daß man Leute dieses Schlages jetzt öfters mit dem Schimpf- und Schmähworte „Vulgärpädagogen" belegt, und daß der Sirenengesang „wissenschaftliche Pädagogik" für schwache Geister außerordentlich verführerisch klingt. Es gehört ja nun einmal zum Wesen unserer Zeit, sich einer bestimmten Partei anzuschließen und einen ungleich größern Wert auf die Etikette der Weinflasche zu legen als auf den Wein selbst. Mögen andere das thun, wie sie es wollen; ich für meine Person werde unter allen Umständen dabei bleiben, daß ich das Gute nehme, wo ich es finde, und mich niemals von der Überzeugung abwendig machen lassen, daß das, was die ruhige Überlegung, der klare Verstand, ein reines Gewissen, eine reich gesegnete Erfahrung und die Erfolge meines Wirkens mir sagen, viel höher stehen wird als alles andere. —

Wenn ich in Vorstehendem meine Stellung zu Herbart bezeichnet habe, so muß ich sagen, daß ich mich zu seinem Interpreten Ziller etwas anders stelle. Ich habe mit Ziller brieflich verkehrt und die Eigenart des Mannes zur Genüge kennen gelernt, um sagen zu können, daß er die schöne Tugend der milden Toleranz, die seinem Meister eigen war, nicht in derselben Weise zu üben verstanden hat. — Im übrigen darf ich aber versichern, daß es meine Sache durchaus nicht ist, die Person mit der Sache zu verwechseln. Wenn es mir darum überhaupt möglich gewesen wäre, seinen Bestrebungen meinen Beifall abzugewinnen, so würde ich das mit Vergnügen und mit aller Aufrichtigkeit meines Herzens gethan und offen bekannt haben. Zu meinem Bedauern habe ich das nie mit frischer, fröhlicher Überzeugung gekonnt, denn so oft ich auch in seinen Werken gelesen habe, ebenso oft hat sich mir immer das Bewußtsein des Gegensatzes aufgedrängt, und selbst da, wo ich mich mit ihm einverstanden erklären konnte, z. B. bei seiner Apperceptionstheorie 2c., ist mir immer wieder das Wort Gretchens im „Faust“ störend in die Erinnerung gekommen:

„Das ist alles recht schön und gut;“ 2c. —

Ungleich anders hat sich aber mein Urteil bei Ideen gebildet, bei denen Ziller mit Fug und Recht die Priorität für sich in Anspruch nehmen konnte. Wenn ich beim Studium seiner Werke an derartige Stellen kam, dann habe ich mir immer die Frage vorgelegt: „Läßt sich das in der Volksschule zur praktischen Ausführung bringen? Wie würdest du diese Ausführung innerhalb deiner Verhältnisse ermöglichen können? Und wenn — würde dann die Ausführung wirklich ein Segen für unsere Volksschule und für unsere Volksbildung werden?“ — Aber wie ehrlich ich mich auch bemüht habe, diesen Fragen in denkender und wohlwollender Weise nachzugehen — ich bitte, es mir nicht übel zu deuten, wenn es mir absolut unmöglich gewesen ist, z. B. die Art und Weise seiner Konzentrationsidee (vgl. Zillers „Grundlegung,“ 2. Auflage, S. 454 ff.) für ausführbar zu halten —, den Gedanken an eine Märchenklasse, eine Robinsonklasse, eine

Patriarchenklasse, eine Odysseeklasse — die Art und Weise seines Gesinnungsunterrichtes — oder seine Idee der kulturhistorischen und der formalen Stufen als Unterrichtsgrundsätze für mein eigenes pädagogisches Verhalten annehmen zu können. Mag mir der Herrgott die Sünde verzeihen — aber ich kann heute noch nicht mit aller Aufrichtigkeit meines Herzens sagen, daß ich mich für die Idee der normalen Stufen erwärmen, geschweige denn begeistern könnte. Ich unterschätze ja beim Unterricht den Wert einer klaren, bestimmten und naturgemäßen Disposition durchaus nicht, sondern bekenne mich ganz und voll zu dem Grundsatze, daß ein Reden ins Blaue hinein, ohne Zweck und ohne Ziel, eine der größten Schulmeistersünden ist, die es geben kann. Ebenso brauche ich wohl nicht erst noch besonders zu versichern, daß ich auf anschauliche Einführung, denkende Erfassung und praktische Verwendung stets den größten Wert gelegt habe. — Nur dagegen muß ich mich verwahren, wenn man jemandem zumuten wollte, alles und jedes nach einer und derselben Schablone zu betreiben. Jeder Lehrer, jedes Kind, jede Schulklasse und jeder Lehrstoff sind eine Individualität für sich und erfordern dem entsprechend eine individuelle Behandlung. So wenig es ein Generalrezept für alle Krankheiten giebt, oder so wenig ein gebildeter Mann imstande sein würde, alle seine Abhandlungen in der Form der Chrie zu schreiben, so wenig würde es mir möglich sein, jede Religionsstunde, jedes Lesestück, jedes Geschichtsbild 2c. in jeder Schulklasse nach einer und derselben Disposition zu behandeln; und wenn es wirklich jemandem gelänge, mich in die spanischen Stiefeln eines alleinseligmachenden Mechanismus hineinzuschnüren, resp. mich in die Zwangsjacke der fünf formalen Stufen hineinzuzwängen, dann würde ich angesichts des Verlustes meiner Freiheit nicht allein der langweiligste Lehrer von der Welt sein und nicht allein der Natur meiner Individualität untreu werden, sondern auch allmählich an mir selbst zugrunde gehen. — Ob man mir jenes Recht zuspricht vielleicht mit dem stillen Vorbehalte, daß ich doch eigentlich ein rechter Dummkopf oder Trotzkopf sei, das läßt mich in der That ganz kühl, denn

meine Forderung ist begründet in der tiefsten Gewissensüberzeugung und in der aufrichtigen Liebe zu meinen Schülern, die ich nicht allein zu geschickten Methodikern zu erziehen suche, sondern in denen ich auch das Recht der Persönlichkeit respektiere. — In jedem Falle ist aber, wie in allem, so auch im Unterrichte, der Geist die Hauptsache. „Habt nur Geist" — sagt Jean Paul —, „und ihr werdet finden, wie alles vortrefflich geht." Der Geist schafft sich dann auch seine Formen, während die Formen nie und niemals den Geist schaffen werden. Der Geist einer gesunden Pädagogik aber sprudelt am reinsten und kräftigsten im Jungbrunnen der gesamten Geschichte der Pädagogik, und wenn derselbe sich dann auch in das Herz eines begeisterten Lehrers ergießt, dann wird sich auch an ihm der Ausspruch jenes Volksliedes bewahrheiten:

„Und wer des Brünnleins trinket,
Der jungt und wird nit alt."

Ich habe meine Meinung ausgesprochen, wie sie sich im Laufe eines langjährigen Berufslebens in mir allmählich gestaltet hat, und habe daher auch derselben nichts weiter hinzuzufügen als die Erklärung, daß ich mich auf Zank und Streit nicht einlasse, weil erfahrungsgemäß derartige Fragen heutzutage sofort zur Parteisache gemacht, fanatisch behandelt werden und den Charakter der persönlichen Färbung annehmen, einer Färbung, durch welche der Sache nichts genützt, sondern nur geschadet wird. — Im übrigen bleibe ich der Alte mit dem Wahr- und Wahlspruche: „Prüfet alles und das Gute behaltet," und schließe an dieses Bekenntnis nur noch die Bitte an: „Nichts für ungut!"

Nach diesen unerquicklichen Auseinandersetzungen war es für ihn eine große Freude, zu der ersten allgemeinen Seminar-Volksschullehrer-Konferenz in Erfurt am 16. Oktober etwa 600 Lehrer aus Thüringen um sich versammelt zu sehen. Er hielt dabei einen Vortrag über die Frage: „Was hat das Seminar zur Hebung und Förderung der Volksschule und was hat die Volksschule zur Hebung und Förderung des Seminars zu thun?" und leitete denselben mit folgenden für seine Gesinnung charakteristischen Wor-

ten ein*): „Mein Herz ist in diesem Augenblicke tief bewegt! Zum erstenmal nach langen Jahren stehe ich wieder hier im Thüringer Land in einer Thüringer Stadt vor Thüringer Lehrern, zum erstenmal nach langen Jahren darf ich wieder reden im Kreise von Männern, welche mit mir nicht allein den gleichen Beruf, sondern auch dieselbe Heimat und dieselbe Liebe zur Heimat haben. Ich habe es allezeit mit Stolz und Freude bekannt, daß ich ein Thüringer Kind bin, daß in der Thüringer Ebene meine Wiege gestanden, daß ich in der frischen Luft der Thüringer Waldeshöhen meine Jugend verlebt und im Lande meiner Heimat eine lange Reihe schöner Jahre als Lehrer und als Lehrerbildner mit Jugendkraft und Mannesernst habe thätig sein können.

Schon in meinen Jünglingsjahren habe ich mit aller Liebe das Thüringer Volkslied gesungen: „Ach wie wär's möglich dann, daß ich dich lassen kann rc.," und in späteren Zeiten habe ich erst recht nicht mehr daran glauben mögen, daß mir der Herr wie einst dem Abraham das Wort zurufen werde: „Gehe aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will." Aber ich habe den Schmerz verstehen lernen müssen: „Es ist bestimmt in Gottes Rat, daß man vom Liebsten, was man hat, muß scheiden," und es ist mir dabei auch ein Verständnis des Gotteswortes aufgegangen: „Herr, ich bin dein Pilgrim und dein Bürger." Denn in den 10½ Jahren, in welchen ich unter so reichen Beweisen entgegenkommenden Wohlwollens, dankbarer Liebe und göttlichen Segens am Fuße des Harzes in Halberstadt gewirkt habe, bin ich ein Pilgrim gewesen in der Ferne, aber ein Bürger geblieben meiner Thüringer Heimat. Und nun stehe ich heute hier wieder vor Ihnen, mitten im Lande meiner Väter, meiner Liebe und meiner Sehnsucht mit der aufrichtigen Versicherung: „Ich bin gern unter Ihnen," und mit der freundlichen Bitte: „Nehmen Sie mich wieder auf als einen der Ihrigen in alter Liebe und alter Treue!" Glauben Sie mir, daß

*) Pädagogische Blätter 1885. S. 1 ff.

ich den besten Willen habe, Ihnen zu sein, was ich kann, und daß es mir ein heiliger Ernst ist, die Ideale meiner Jugend hier nun zu verwirklichen in unserm Erfurter Seminare und an den Jünglingen, die mir der Herrgott ans Herz und aufs Gewissen gelegt hat. Ich selbst bin kein Jüngling mehr; im Kampfe um die höchsten Güter des Geistes bin ich alt und grau geworden, und der Stern meines Lebens steht im Westen; jeder neue Tag, den mir Gottes Gnade schenkt, ist mir daher auch eine Erinnerung, daß es über unserer schönen Erdenheimat noch eine andere Heimat da droben giebt, und daß ich die Hauptaufgabe meines Lebens darin zu suchen habe, nicht allein während der Pilgrimszeit dieses Erdenlebens ein Bürger des Gottesreichs zu sein und zu bleiben, sondern auch den jungen Herzen der künftigen Lehrer die Richtung auf das Ewige einzupflanzen, das nicht wechselt mit den wechselnden Menschen und nicht schwankt mit den schwankenden Zeitverhältnissen. Von diesem höhern Gesichtspunkte aus sehe ich daher auch meinen Beruf hier an. Der Beruf eines Seminarlehrers ist ein schöner und hochheiliger Beruf! Wem dieses köstliche Los zugefallen, der wirkt nicht für sich und die Gegenwart, sondern auch für die künftige Generation, die jetzt noch zu unsern Füßen sitzt. Das Wort, das er in die Herzen der künftigen Lehrer streut, tragen dieselben hinaus in die Städte und Dörfer der Heimat und hinein in die Gemeinden, in die Häuser und in die Herzen der Kinder, in den Geist und das Gemüt des gesamten Volkslebens. Aber wer wollte leugnen, daß gerade in dieser schönen und weitreichenden Wirksamkeit auch eine Größe und Schwere der Verantwortung liegt, der gegenüber es einem ehrlichen Manne angst und bange werden möchte. Denn wenn der Apostel Jakobus sagt: „Unterwinde sich nicht jedermann, Lehrer zu sein," so gilt das in einem noch ungleich höhern Grade von einem Seminarlehrer und dem Direktor einer Lehrerbildungsanstalt. Oder ist's nicht so, daß gerechtfertigte Klagen über etwaige Fehler jüngerer Lehrer oder über ungenügende Leistungen auf dem Gebiete des Volksschulwesens immer in erster Linie auf den Seminardirektor zurückfallen, und daß

die Welt ihn in bevorzugter Weise verantwortlich macht für die pädagogischen und für andere Sünden, die draußen in den Volksschulen begangen werden? Ist's nicht so, daß jeder neue Tag ein Ruf des größten Lehrers aller Lehrer an unser Gewissen ist: „Simon Johanna, hast du mich lieb?" Erziehst du die, die ich dir anvertraut habe, in der Zucht und Vermahnung zum Herrn, auf daß sie einstmals als Lehrer der Jugend hinausziehen können mit dem Bewußtsein, den Willen Gottes zu verkündigen: nicht allein durch das tiefempfundene Wort, sondern noch ungleich mehr durch einen sittenreinen Wandel in Amt und Leben? —

Und diese Schwere der Verantwortung wird noch vergrößert durch den andern Umstand, daß die Seminarzeit eine verhältnismäßig sehr kurz bemessene ist, daß die 90 jungen Leute, resp. die 118, die jetzt Zöglinge unserer Anstalt sind, aus allen Teilen unseres weitverzweigten Regierungsbezirks kommen, aus den verschiedensten Verhältnissen, mit der verschiedensten Herzensstellung. Und diese verschiedengearteten Jünglinge im Hinblick auf die Größe ihrer dereinstigen Verantwortung mit dem gleichen Geiste der Liebe, mit derselben Begeisterung für die Hoheit und Schönheit des Lehrerberufs, mit demselben heiligen Ernste, mit derselben Mischung von Strenge und Milde zu den Idealen hinaufzuziehen, die ihnen auch dann noch leuchten sollen, wenn es Abend werden will, und der Tag ihres Lebens sich neigt —, das ist wahrlich eine Aufgabe, die man schwerer sich kaum denken kann. Und ein Seminardirektor, der vor dieser Größe der Verantwortung und vor den Schwierigkeiten seines Berufes nicht erschrickt, muß daher auch entweder ein hohler Kopf, oder ein ehrgeiziger Egoist, oder ein gewissenloser — wenn nicht ehrloser Charakter sein. Glauben Sie mir, meine Verehrtesten, daß ich weiß, was ich sage, wenn ich diesen inhaltsschweren Gedanken hier in dieser Versammlung Ausdruck gebe; aber glauben Sie mir auch, daß ich mir vollständig klar bewußt bin, wie wohlmeinend zwar mein Wille, aber auch wie schwach meine Kraft ist. Ich kann die Ziele, die dem hiesigen Seminare gestellt sind, nicht allein erreichen, ich muß Gehilfen haben. Andere Mächte müssen

mithelfen, denn ohne ihr Mitwirken würde all mein Thun vergeblich sein. Gilt irgendwo und irgendwie das Wort: „Mit unsrer Macht ist nichts gethan, wir sind gar bald verloren": so gilt es auf dem Gebiete der Jugenderziehung und der Lehrerbildung. Da muß mithelfen der treue Gott, an dessen Segen alles gelegen ist; da müssen mithelfen die Eltern und Pfleger unserer Zöglinge; die Väter und die Mütter, die ihre Söhne dem Lehrerberufe widmen wollen, müssen allezeit eingedenk sein der Mahnung des Dichterwortes: „Ein Vater soll zu Gott an jedem Tage beten: Herr, lehre mich dein Amt am Kinde recht vertreten;" da müssen mithelfen Staat und Kirche, Regierung und Geistlichkeit, Gesetz und Sitte ꝛc.; da müssen mithelfen unsere Seminarlehrer sowie die Lehrer in Stadt und Land; da müssen mithelfen auch Sie in kollegialischer Eintracht, in heiliger Begeisterung, in aufrichtiger, hingebender und opferfreudiger Liebe. Die Ehre, die der Bildungsstätte der Lehrer zuteil wird, ist Ihre eigene Ehre, und die Schande und die Schmach, die über ein Seminar ergossen wird, ist Ihre Schande und Ihre Schmach mit. Hier gilts: Zusammenhalten in unverbrüchlicher Treue und Zusammenarbeiten in unverwüstlicher Liebe!" — —

In demselben Hefte aber, in dem diese Ansprache steht, sprach er auch seine Zustimmung aus zu einem Aufsatze Berdrows über die Psychologie auf dem Lehrerseminar, der eine praktischere Gestaltung dieses Unterrichtsfaches forderte*), und das, wie er sagt, „um so mehr, als es jetzt nicht an Leuten fehlt, welche mit Macht und Gewalt sich dagegen sträuben, den Unterricht in der Psychologie zu popularisieren; es soll und muß alles möglichst abstrakt sein! Man sagt, er sei dann nicht mehr wissenschaftlich!! Nach meiner tiefsten Überzeugung würde man in unsern Seminaren jedenfalls viel weiter kommen und ungleich reicheren Segen stiften, wenn man den Unterricht in der Psychologie anschaulicher und praktischer gestalten wollte." —

Durch allerhöchstes Vertrauen wurde er auch zur Provinzialsynode berufen, welche vom 2.—14. November in Merseburg

*) Pädagogische Blätter 1885. 1. Heft, S. 35.

tagte. Als Mitglied der Unterrichts-Kommission und dann als deren Referent stellte er da den Antrag: „Die Hochwürdige Synode wolle die zuständigen Behörden ersuchen, a) die bestehenden Zustände bezüglich der Einrechnung kirchlicher Besoldungstitel in die Lehrbesoldung zu prüfen und damit etwa verbundene Unbilligkeiten zu beseitigen, b) den Begriff und Umfang der sogenannten niederen Kirchendienste auf Grund amtlicher Erhebungen festzustellen und die mit dem Kantoren- und Organisten- resp. Lehramt hier und da noch verbundene Verpflichtung der Lehrer zur Besorgung solcher niedern Kirchendienste abzulösen."

Er fand für denselben reichliche Unterstützung, namentlich die der in der Synode anwesenden Schulmänner, so daß derselbe mit großer Majorität angenommen wurde. Leider mußte er noch erleben, daß sein Vorgehen ihm von verschiedenen Seiten mißdeutet wurde*). Er fühlte sich, als er von jener Versammlung zurückkehrte, sehr abgespannt und schrieb am 16. November an den Schuldirektor Kleinert in Dresden: „Ich bin sehr müde." Ich selber teilte ihm in jener Zeit mit, daß ich einstweilen die für die kleine Geschichte der Methodik geschriebene Arbeit über den Religionsunterricht ihm zur beliebigen Verwendung überließe, erzählte ihm aus meiner Familie, und daß ich hoffe, ihn im Mai des folgenden Jahres, wo ich zur goldenen Hochzeit meiner Eltern nach Thüringen reisen wolle, besuchen zu können. Ich erhielt darauf den 17. Dezember den letzten Brief, welchen ich von ihm besitze, der aber, da er manche Verhältnisse berührt, die eine Veröffentlichung noch nicht gestatten, hier nur bruchstückweise folgen kann:

„Es ist in der That endlich Zeit, daß Du auch einmal etwas von Dir hören läßt; denn man könnte sonst denken, Du wärest gestorben, wenigstens mir abgestorben. — — — Das Maß Deiner Arbeiten scheint ein vollgerütteltes zu sein. Indes glaube ich, soweit ich Dich kenne, daß das so Deiner Individualität entspricht, und daß Du dabei Dich sehr glücklich fühlst. Bleib nur hübsch gesund und schaffe zu Deinem Segen und dem Segen anderer noch recht viel Gutes! — — —

*) Siehe sein eigenes Referat in den pädagogischen Blättern 1885 S. 75 ff.

Darf ich nun zuletzt auch ein Wörtlein von mir erzählen, so kann ich sagen, daß es mir gut ergeht. Meine Frau laboriert zwar fort und fort an ihrem alten Übel, aber es läßt sich doch ertragen. Mein Ältester ist in Altona Gymnasiallehrer (seine Arbeit über die Schulzucht im Altertum in meinen pädagogischen Blättern*) hast Du wohl gelesen?) — der zweite ist Historiker an der Universität in Wien und übersetzt alte Kaiserurkunden — mein dritter hat gleich seinen Brüdern seinen Doktor (aber als Mediziner) gemacht — die achtzehnjährige Klara hat zu schaffen, die dreizehnjährige Elisabeth ihre Schulsorgen, der neunjährige Fritz, Sextaner des Gymnasiums, leidet noch manchmal an seinem Kehlkopf, und Dein Pate, der siebenjährige Karl, besucht die Volksschule mit großem Eifer. — Amtlich geht's recht gut — manchmal wird mir's aber ein bißchen zu viel! In den pädagogischen Blättern schlage ich mich mit den Herbartianern herum, deren Hochmut jetzt in Samen schießt**); und daß ich auf der letzten Synode in Merseburg die Mißhandlung der Lehrer durch die Einrechnung der Kirchendienste in die Lehrerbesoldungen sowie die Belästigungen mit den niederen Kirchendiensten zur Sprache gebracht habe, weißt Du wohl schon. Das sind Skandalgeschichten, denen man endlich einmal ein Ende machen muß. Daß Du uns im Mai besuchst, darum will ich noch ganz extra gebeten haben. Natürlich kommst Du nicht allein! Ihr seid alle willkommen. Und nun grüße Weib und Kind herzlich von uns und behalte lieb Deinen treuen Kehr."

In den Weihnachtstagen war er noch ganz fröhlich im Kreise seiner Familie, in welche zum Feste auch die älteren Söhne zu-

---

*) Pädagogische Blätter 1884 S. 219 ff.

**) Dem Seminardirektor Worst in Ottweiler schrieb er auf einen Brief, den dieser wegen jener Auseinandersetzung in den pädagogischen Blättern im zustimmenden Sinne an ihn richtete, am 26. Dezember 1884: „Sie wissen ja wohl, daß ich eine friedfertige Natur bin und den Streit nicht liebe; aber der Unverschämtheit gegenüber habe ich es doch für meine Pflicht gehalten, den betreffenden Herren ein Sträußlein zu winden, dessen Duft ihnen nicht allzusehr behagen wird. Dem Tone dieser Herren entsprechend werden sie es nun an unflätigen Schimpfereien nicht fehlen lassen. Indessen jedes Tierchen hat sein Pläsierchen — mich wird dies wenig kümmern!"

rückgekehrt waren. Aber mit Neujahr trat starkes Asthma ein, so daß er am 3. Januar 1885 seinem Freunde Thienemann schrieb:

„Ich bin seit 3 Tagen mit einer Neujahrsbescherung beglückt, die der T. holen soll — ich habe starkes Asthma und infolge dessen in den zwei letzten Nächten Erstickungsanfälle. Ich habe keine Ahnung, woher der seltene Gast kommen mag, und will mich heute 'mal vom Arzte untersuchen lassen. — — In Heft 2 kommt doch die Arbeit von Saro hier und die Rezension über Pädagogik von H....? Letzteren müßtest Du im andern Falle treten. Dieser Tage schicke ich Dir auch eine Arbeit von Jütting. — — Ich habe so viel zu thun, daß ich Asthma gar nicht brauchen kann. Treu Dein Kehr."

Er hielt aber die Krankheit für eine vorübergehende und schrieb daher am 6. Januar an Professor Höchstetter in Karlsruhe wegen des Seminarlehrertages: „Ich gebe mich der Hoffnung hin, daß wir uns im Herbste d. J. gesund und frisch in Ihrem schönen Karlsruhe sehen und dort alte, liebe Erinnerungen auffrischen können." Aber die Krankheit zog sich hin, so daß er am 10. Januar den Unterricht aussetzen und dem Hofbuchhändler Thienemann am 12. Januar mitteilen mußte:

„Bin noch immer leidend — habe seit 5 Tagen keine Leibesöffnung — kann vor asthmatischen Beschwerden nicht schlafen und muß deshalb Karlsbader trinken.

In Eile sende ich Dir einen Artikel von Largiadèr aus Straßburg, der noch ins 2. Heft muß, da die Sache von hohem Werte ist. Auch der Artikel über Grimm (von Tesch) muß wohl ins 2. Heft. Ebenso bitte ich Dich herzlich, doch ja dafür Sorge zu tragen, daß H.... die Sache mit den Rezensionen der Pädagogik in Ordnung bringt. Es ist nun seit 2 Jahren kein pädagogisches Buch rezensiert worden — das ist doch ein Skandal! Daß diese Rezensionen H.... selbst übernimmt, finde ich in der Ordnung, aber Du mußt ihn gehörig treten. So kann's nicht weiter gehen! Treu Dein alter Kehr."

An demselben Tage nahm er noch mit der ersten Seminarklasse die übliche Monatsprüfung vor und erledigte die amtliche

Korrespondenz, hatte aber dann in der Nacht einen so heftigen asthmatischen Krampfanfall, daß seine Familie und er selbst das Schlimmste fürchteten. Die Ärzte jedoch sahen noch keine Lebensgefahr, und in der That schien die Krankheit einen günstigen Verlauf zu nehmen, so daß er am 16. Januar in dem letzten Briefe an Hofbuchhändler Thienemann allerlei Anordnungen für die pädagogischen Blätter traf. Sie sind sein Testament für dieselben. Er schrieb:

„Das war ein schlechtes Neujahrsgeschenk, dieses nervöse Asthma! Habe 12 Tage jede Nacht von 10—2 oder 3 Uhr mit dem Erstickungstode gekämpft und bin manchmal blitzblau gewesen, so daß ich die Englein im Himmel habe pfeifen hören. Denke Dir die Brust mit Schraubstöcken zusammengepreßt, immer fester und fester, bis zuletzt es nicht mehr geht — da hast Du so ein kleines Bild dieses geradezu schauderhaften Zustandes. Vorgestern nacht habe ich keinen Anfall gehabt und letzte Nacht einen schwachen, die Krankheit scheint demnach in Abnahme begriffen zu sein. Zum Glücke stirbt man nicht daran, obschon alle Welt, welche das Leiden mit ansieht, jeden Augenblick an den Eintritt des Todes glaubt, der Patient natürlich erst recht. Aber stirbt man auch nicht daran, so ist es doch eine recht schlimme Lebenszugabe und ein sehr lebendiges Memento mori!!!

Was Heft 2 der pädagogischen Blätter anlangt, so sprich mit Freund Selle, daß folgende Nummern in dieses Heft kommen:

588	Wendt,	20	Kolumnen,	*)
604	Saro,	11	„	**)
605	Schmidt,	10	„	***)
570	Tesch, ·	18	„	****)

---

*) Otto Wendt: Die Seminare (écoles normales) des Waadtlandes in Lausanne.

**) Saro: Über den Gebrauch der Schüler-Aufgabenhefte beim Rechenunterrichte.

***) Th. Schmidt: Die Harmonisierung von Choralmelodieen.

****) P. Tesch: Jakob Grimm.

Mitteilungen: 592 Largiadèr,*)
583 Händler $^1/_2$.**)

Ferner sorge dafür, daß in den Rezensionen zuerst H.... mit der Pädagogik kommt und dann erst B.... mit Religion.***) H.... soll sich doch von B.... die sämtlichen Werke über Pädagogik schicken lassen. Betreibe doch ja die Sache recht energisch, damit wir mit dieser Sache einmal zu Ende kommen und zwar mit Ehren!

Arbeiten kann ich natürlich jetzt nicht. Die Praxis†) liegt in guter Ruh. Mit herzlichem Gruße Dein alter Freund Kehr."

Im Seminar leitete er an demselben Tage noch die Konferenz ein und schied von den Lehrern mit der Hoffnung, bald wieder in seine volle Thätigkeit eintreten zu können. Gott habe ihm manche Ausrufungszeichen entgegengehalten, scheine aber nun wieder ihn so gekräftigt zu haben, daß er der nächsten Wochenkonferenz werde vollständig beiwohnen können. Am Sonntag den 18. Januar abends schrieb er noch, um einem Freunde zu seinem weiteren Fortkommen behülflich zu sein, einen 4 Seiten langen Brief und skizzierte die Aufgaben, welche die Schüler am nächsten Tage lösen sollten, dann legte er sich um 10 Uhr zu Bett und schlief fast ruhig bis 11 Uhr. Bald nach 11 Uhr befiel ihn aber ein scheinbar leichter Krampf, er richtete sich auf und ermahnte seine Frau zur Ruhe, da der Anfall nicht heftig zu werden scheine. Sie war jedoch bei der Hand und wandte die von den Ärzten verordneten Linderungsmittel an. Da hörte sie ihn einmal und nochmals leise mit den Zähnen knirschen und sah sein Haupt etwas zurücksinken. Es befiel sie die größte Angst. Die Hausgenossen und der Arzt kamen schleunigst herbei;

*) Largiadèr: Das ärztliche Gutachten über das Elementarschulwesen Elsaß-Lothringens.

**) Otto Händler: Anthropogeographisches aus Deutschland.

***) Alle vorhergehenden Wünsche für das zweite Heft sind erfüllt, nur dieser nicht, sondern es sind darin nur die Rezensionen über die Litteratur des Religionsunterrichts von Dr. Boodstein erschienen.

†) Er meint die Praxis der Volksschule. Er war bei der Neubearbeitung derselben bis zu Seite 144/145 gekommen, welche Stelle auch in dem Exemplare, welches ihm mit ins Grab gegeben wurde, bezeichnet worden ist.

aber es gab keine Hülfe. Ein Herzschlag hatte um $11^1/_2$ Uhr dem arbeitsreichen Leben des teueren Mannes schnell ein Ende gemacht und das Haus stiller Freude in ein Klagehaus verwandelt. Der Telegraph rief die in der Ferne weilenden Söhne herbei, und mit der Familie trauerten Tausende von Freunden und Schülern um den Entschlafenen. Er war schnell abgerufen, aber er hatte wie in seinem Hause, so in seinem Amte pünktlich alles bereitet zur Heimfahrt, so daß selbst die Todesanzeige an die Behörde, von ihm selber vorbereitet, dalag und nur der Ausfüllung des Datums bedurfte. Das ist Treue!

Am 21. Januar wurde in der Aula des Seminars die Leichenfeier gehalten. Um den mit reichen Blumenspenden geschmückten Sarg hatten sich die Spitzen der Behörden, die Leiter der Schulen, angesehene Bürger, das Lehrerkollegium und die trauernden Familienglieder versammelt. Nach dem Gesange der Seminaristen: Was Gott thut, das ist wohlgethan 2c., hielt der erste Seminarlehrer Scheibener die Gedächtnisrede, in der er des Entschlafenen Verdienste um das Erfurter Seminar hervorhob und dessen Meisterschaft, treue Vaterliebe und Amtstreue mit bewegtem Herzen schilderte, ihm folgte der Diakonus Leib von der Barfüßer-Gemeinde, zu der das Seminar gehört, mit der Leichenrede, welche an den Segen erinnerte, den der Verstorbene allen gebracht habe. Er segnete dann die Leiche ein, und es wurde der Sarg unter Trauergesängen zum Leichenwagen gebracht, welcher ihn unter dem Geleite der Behörden, Schüler und Freunde und vieler Bürger zum Bahnhof führte; denn der Entschlafene sollte nach seinem Wunsche an der Seite seiner Mutter in Gotha begraben werden. Dies Begräbnis fand am 22. Januar, einem prächtigen Wintertage, statt, und es nahmen neben den Angehörigen die Vertreter der Regierungen und städtischen Behörden, die Deputationen der verschiedenen Lehrervereine Deutschlands, Hunderte von Lehrern, Seminaristen und Freunden aus Thüringen und aus der Ferne teil. Nach dem Gesange der Gothaer Seminaristen: „Es ist bestimmt in Gottes Rat 2c.“, schilderte der Freund des Verstorbenen, der Divisions-

pfarrer Bußler aus Erfurt, ausgehend von Claudius' schönen Worten: „Ach sie haben einen guten Mann begraben, und mir war er mehr," auf Grund von 1. Corinth 13, 13: „Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen," das Leben und die Verdienste desselben um das Schulwesen in tiefempfundener und zum Herzen gehender Rede. Er zeigte, wie Glaube, Hoffnung und Liebe des Heimgegangenen Leitsterne im Denken und Handeln, in Beruf, Verkehr und Familie gewesen seien, und mahnte sodann, daß diese drei auch die Troststerne für die trauernden Hinterbliebenen und für alle bleiben möchten. Der Geh. Oberschulrat Dr. Möbius aus Gotha redete dann warme Worte der Anerkennung, und Seminardirektor Schöppa aus Delitzsch sprach den Abschiedsgruß, den er mit Dan. 12, 3 schloß: „Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich." So haben sie den uns allen und der deutschen Volksschule zu früh entrissenen Freund in seiner Heimat bei Vater und Mutter bestattet.

Um sein Gedächtnis zu ehren, soll eine Kehrstiftung zum Besten deutscher Volksschullehrer, an deren Förderung er sein Leben lang gearbeitet hat, ins Leben gerufen werden. Gewiß ein Denkmal in seinem Sinne.

Ich unternehme es nicht, hier eine ausführliche Charakteristik des Freundes zu entwerfen, nur einzelnes will ich noch hervorheben. Nach seiner Leibesgestalt war er nur von mittlerer, fast kleiner Größe, aber rund und wohl proportioniert, in seinen Bewegungen rasch und lebendig. Seine Gesichtszüge verrieten Geist und Leben und zugleich Gutherzigkeit und Freundlichkeit. Als ein rechtes Glückskind hatte er von Gott in diesem gesunden Körper einen klaren Verstand, ein tiefes Gemüt und einen kräftigen Willen empfangen und wurde in seinem Leben so glücklich geführt, daß ihm Gelegenheit geboten wurde, diese Gaben harmonisch auszubilden. Das alles hat er dankbar gegen Gott anerkannt. Aber gerade dadurch ist sein Leben so lehrreich für jeden Lehrer, daß er, stets eingedenk der Mahnung, die er so oft an seine

Schüler richtete: „Werdet durch Wahrheit frei, durch Liebe stark und durch Treue groß!“ der göttlichen Führung gefolgt ist und die ihm verliehenen Gaben in sich entwickelt hat durch ernste Arbeit, daß er in der Jugend versuchlichen Jahren sich nicht von den Lockungen der Vergnügungen hat zur Unthätigkeit verführen lassen, sondern rüstig gestrebt und eifrigst Kenntnisse gesammelt hat, und daß er in dem Mannesalter nicht selbstzufrieden still gestanden ist, sondern mit ernstem Geiste geprüft hat, um die Wahrheit in allem zu erkennen. Gott hatte ihm einen klaren Verstand und einen Zug nach Wahrheit in die Seele gelegt; er aber hat diese Gaben in sich gewissenhaft gepflegt, und erst so ist er ein Forscher und ein Wissender geworden, ein Wissender nicht nur auf den mancherlei Gebieten des Volksschulunterrichts und in dem Bereiche der Schulkunde, besonders in der Seelenlehre und Methodik, sondern auch auf anderen Gebieten. Er war ein Wissender, dessen tüchtiges Urteil alle Achtung verdient, aber es war zwischen ihm, da sein ganzes Streben um den Mittelpunkt der Volksschulerziehung und Lehrerbildung sich bewegte, und einem Gelehrten ein Unterschied, dessen er sich wohl bewußt war. So gut er, dem die Universität die höchste ihr zustehende Würde eines Doktors der Philosophie verliehen hatte, die Wissenschaft zu schätzen verstand, so erstrebte er doch für sich und ebenso für die Lehrer der Volksschule nicht die Gelehrsamkeit an sich; denn die Wissenschaft sollte ihm nur als Mittel zur Erreichung seines Lebenszieles dienen, ein vollkommener Lehrer zu sein, der den Wissensstoff allerdings sicher beherrscht, aber auch die Art und Weise versteht, wie der Lehrstoff dem Schüler dargeboten und mit ihm verarbeitet werden muß. Seine Beanlagung, in der Verstand und Gemüt sich das Gleichgewicht hielten, so daß er gerade in der Kunst, welche beides, Verstand und Herz, fordert, in der Redekunst ansehnlicher Erfolge sich rühmen konnte, unterstützte ihn bei solchem Streben; denn sie befähigte ihn in hervorragender Weise zum Lehrer und bewahrte ihn bei seinem Studieren vor der Gefahr, daß zwischen ihm, dem wissenschaftlich tüchtigen Lehrer, und dem Schulkinde oder Seminaristen nicht jene verhängnis-

volle Kluft sich bildete, welche das gegenseitige Verständnis hindert. Weil er als Lehrer in stetem Hinblick auf das Lehramt, nicht als Gelehrter studierte, behielt er bei allem Studieren das Verständnis für das Denken und Empfinden des Kindes, lernte, mit feinem Takte für dasselbe den oft spröden Wissensstoff zubereiten, und gewann jene seltene Kunst erziehender Mitteilung und unterrichtlicher Entwickelung, durch welche er so glänzende Erfolge errungen hat. Er verstand es, mit warmem Gemüt zu den Schwachen sich herunterzulassen und sie emporzuziehen; er hatte in treuer Arbeit seine angeborene Heiterkeit zu jener Herzlichkeit im Verkehr mit der Jugend umgestaltet, welche Freundlichkeit und Ernst in rechter Weise verbindet. Das alles machte ihn zu einem Meister unter den Lehrern und zu dem Pfadfinder für die Methodik der Volksschule, der das Fremde nicht nur leicht assimilierte, sondern auch mit den eigenen Erfahrungen neu befruchtete, so daß es bei ihm neue Lebensgestalt gewann, und daß sowohl sein mündlicher Unterricht als auch sein Buch, „die Praxis der Volksschule," so die Lehrer ergriff und begeisterte wie kein andrer Schulmann der Neuzeit mit seinem Unterricht und kein andres Lehrbuch mit seiner Lehranweisung; denn er unterrichtete lebendig und anschaulich, klar und gründlich, nachhaltig und erziehlich, durchaus praktisch und doch für die Ideale begeisternd. Das alles machte ihn auch zu dem Meister unter den Lehrern der Lehrer, der durch Begeisterung, durch reiche Erfahrungen, durch gediegene Fachkenntnisse und wissenschaftliche Bildung, durch Menschenkenntnis im allgemeinen und richtiges Verständnis für die Natur des Jünglingsalters insbesondere, gerade dadurch, daß er die Theorie der Erziehung und des Unterrichts mit ihren Hülfswissenschaften, der Psychologie und Logik, praktisch zu lehren, die Praxis der Schule aber zu idealisieren verstand, weit über die Grenzen Deutschlands hinaus Vorbild geworden ist und großen Segen gestiftet hat.

Wer ihn indes nur als kenntnisreichen, kunstverständigen Lehrer ansieht, der kennt den ganzen Mann noch nicht. Was schon in seinem Unterrichte so anmutete, war nicht bloß die fin-

nige Kunst, der Erkenntnis zum Durchbruch Hülfe zu gewähren durch drastische und populäre Veranschaulichung, nicht nur die praktische und packende Verwendung von Bildern und Beispielen, kurz nicht alle die Künste eines vollendeten Unterrichtstechnikers, sondern vor allem der Brustton des Herzens, der Lehrgeist, welcher Liebe zum Beruf, Liebe zu den Kindern und Liebe zu allem Guten und Schönen, was Menschenbrust bewegt, atmete und so erziehend wirkte. Diese Liebe machte ihn zu dem fruchtbaren Lehrer, der im Unterrichte Maß zu halten, die einseitige Verstandesbildung und die Vielwisserei zu vermeiden wußte, und sie bildete ihn zum segensreichen Erzieher. Aber solche Liebe hatte er sich, obgleich er von Haus aus ein für Liebe empfängliches und der Liebe fähiges Gemüt besaß, im Widerstreit mit der eigenen Selbstsucht und mit der Welt erst erwerben und erkämpfen müssen, bis er sein Amt als „eine Arbeit im Geiste barmherziger Liebe an unserm Volke" führen lernte und erkannte: das einzige, was die Welt überwindet, ist die Samariterliebe. In solcher Liebe ist er aber auch tüchtig geworden zum Erzieher der Erzieher, der das Seminar zum „Schülermutterhaus freundlicher Liebe, zum Lehrerarbeitshaus frischer Schaffenslust und zum Gottessegenshaus frommer, heiliger Begeisterung" gemacht hat. Diese Liebe trieb ihn, den einzelnen Individualitäten nachzugehen; sie heiligte sein volkstümlich heiteres Naturell, daß Witz und Scherz durch den Ernst zu jenem glücklichen Humor wurde, durch den er so anzog, und der ihn zum väterlichen Freunde seiner Schüler machte. Diese Liebe, welche seinen klaren Kopf und starken Willen leitete, machte ihn zu dem glücklichen Organisator, der es verstand, das bewährte Alte zu schonen und so Neues zu schaffen, daß er nicht verletzte und die Lebenskräftigkeit des Organismus nicht schädigte. Diese Liebe, welche für unser Volk ein Herz hat, machte ihn zum Begründer des deutschen Seminarlehrertages und zum leitenden Geiste desselben, der es verstand, die Männer verschiedenster Richtung, wenn auch nicht zu einigen, doch so innig zu verbinden, daß sie trotz alles Streites ohne Verletzung der Personen die Sache der deutschen

Lehrerbildung in Gemeinschaft fördern halfen. In dieser Liebe suchte er als Schriftsteller andere vor Um- und Irrwegen zu bewahren, sie hat ihn vor gehässiger Streitsucht gegen Personen behütet und ihn immer in den Dienst nur der Sache gestellt, und sie hat ihn geleitet, daß er sich im Gewoge des Kampfes eine ruhige Besonnenheit bewahrte, welche über die Parteien und Personen sich erhebt und im Interesse der Sache das Gute an allem zu schätzen und förderlich zu verwerten versteht. Diese Liebe heiligte auch die innigen Bande der Familie, die Kinderzucht in seinem Hause, so daß dasselbe trotz mancherlei Sorgen eine Stätte des Friedens und lieblicher Eintracht war. Diese Liebe weihte seine Freundschaften, und sie trieb ihn auch, über die Sphären des Berufes hinaus an den Orten seines Wirkens, der Stadt Bestes zu suchen und dem Nächsten zu dienen, so daß Ruhla, Waltershausen, Gotha und Halberstadt von seinem Dienst an den Armen und von seiner Arbeit unter den Vätern der Stadt zu rühmen wissen. Weil diese Liebe das Herz seines Lebens war, darum forderte er sie von jedem Christenmenschen und vor allem vom Lehrer. Und wer ihn als Christen abwägen will, der sehe diese Liebe in ihm an. Das Christentum war ihm die große erlösende Gottesthat der Liebe in Christo, so trug er es in seinem Herzen, so lebte er es; er war ein praktischer Christ, dessen Glaube in der Liebe lebendig, in ihr thätig war, der nach seinem Lieblingskapitel 1. Corinther 13 in dieser Liebe alles glaubte, alles hoffte, alles duldete und alles ertrug.

Und diese Liebe hat in ihm nicht aufgehört, sie ist bei ihm zur Treue geworden, in der er groß war bis ans Ende. Sein ganzes Leben ist nur Arbeit gewesen im Dienste seines Berufes. Der bescheidene Mann wies alles Lob von sich, er wollte nicht „Meister" heißen, aber eins sagte er von sich: „Ich habe gearbeitet!" Er hat es gethan mit ernstem Pflichtgefühl und mit der Treue auch im Kleinen, die Großes erreicht. Mit aller Sorgfalt bereitete er sich auf den Untterricht, mit Gewissenhaftigkeit erdachte und überwachte er die Ordnungen des Seminars, mit stets gleichbleibender Liebe stand er seinem Hause vor, und

erst wenn alle Pflichten erfüllt waren, folgte er dem Drange der Schaffenslust als Schriftsteller, auch als solcher immer im Dienste der Schule, der seine Liebe und sein Leben galt. Es ist nicht das geringste Lob für seine Schriften, daß sie meist aus seinen schriftlichen Vorbereitungen für den Unterricht hervorgewachsen sind; darum gerade weht in ihnen der Hauch des Lebens, der so sehr die Herzen der Lehrer ergriff. Er erfuhr darin und auch auf anderen Gebieten den Segen der Treue, die er in sich pflegte. Durch sie wurde ihm der Unterricht zu einer Lust, ja zur Medizin, zum Stärkungs- und Heilmittel für alle Verstimmungen Leibes und der Seele. Durch sie wurde die Schule und das Seminar so ganz seine Welt, daß ihn das Treiben der Menschen im geselligen Verkehr, obgleich er Freundesverkehr liebte, und in politischen Kämpfen, obgleich er das deutsche Vaterland treu im Herzen trug, nur wenig interessierte und daher auch seine innere Ruhe nicht störte. Als „Hausunke," wie er sich scherzend nannte, fühlte er in der Schularbeit, im stillen Studium und nach demselben im trauten Familienkreise sich am wohlsten. Die in Benutzung der Zeit haushälterische Treue lehrte ihn dabei Zeit gewinnen für allerlei Arbeiten zur Förderung der Schule auch in weiteren Kreisen und zu mancherlei Dienst gegen den Nächsten. Die Treue als Erzieher, der mit unermüdlicher Ausdauer und Festigkeit seine Schüler zur sittlichen Freiheit emporhob, sicherte ihm bleibende Erfolge, so daß viele ihm über das Grab hinaus danken. Die Treue machte ihn zum verständigen Ratgeber, zu dem treuen Eckart, der die Lehrer, seine Freunde, warnte vor Irrgängen, auf daß ihr und der Schule wahres Wohl gedeihe, und sie gab ihm, wenn er da nicht immer verstanden wurde, das fröhliche Bewußtsein, die Pflicht der Liebe mit reinem Herzen erfüllt zu haben. Die Treue gegen seinen Gott erhielt in ihm das kindliche Vertrauen zum himmlischen Vater, dessen treue Führung er dankbar pries. Und weil er treu war gegen Gott und Menschen, darum ist er auch ein ganzer Mann gewesen, der Besten einer, die in unserer Zeit an der Volksschule gebaut haben. Seine Verdienste um die Förderung der Volkserziehung und

Lehrerbildung, um die Gestaltung der Methodik und der Praxis der Volksschule werden den Herzen aller deutscher Lehrer unvergeßlich bleiben, und sein durch edle Begeisterung, hingebende Liebe und Treue ausgezeichnetes Vorbild und sein lauterer Charakter werden sie zu edlem Nacheifer reizen im Dienste deutscher Volksschulerziehung. Das ist das schönste Denkmal, welches wir ihm errichten können; denn dadurch erfüllen wir ihm das Ideal seiner Wünsche, daß nämlich das Streben seines Geistes nach Wahrheit, Liebe und Treue fortlebe in den Lehrern zum Heil der Schule und unseres Volkes. In solch dankbarem Andenken reihen wir ihn den Unsterblichen an nach des Dichters Wort: „Wer den Besten seiner Zeit genug gethan, der hat gelebt für alle Zeiten.“ Aber den schönsten Lohn empfängt er am Throne Gottes im seligen Licht, in dem die Wahrheit der freien Seele ganz sich enthüllt, die heilige Liebe das starke Herz ganz erfüllt, und die Treue in Ewigkeit segnet die Getreuen.

Heuser's Buchdruckerei (Louis Heuser) in Neuwied.